Des Lords Bolingbroke Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

C. F. R. Vetterlein.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Siegfried Lebrecht Crusius, 1794.

II.

Plan und Abriß der neuen Geschichte von Europa.

Plan zu einer allgemeinen Geschichte von Europa.

Ein Brief an Hrn. Pope.*)

Ich werde mir die Freiheit nehmen, ein wenig öfter als drei oder viermal des Jahrs an Sie zu schreiben, welches, wie Sie mir sagen, alles ist, was Sie sich erlauben können, an Ihre besten Freunde zu schreiben; und doch versichere ich Sie in Wahrheit, daß Sie mich in meinem Leben nicht so beschäftigt gesehen haben, als ich gegenwärtig bin. Daraus müssen Sie nicht schließen, daß ich jetzt an meinen eignen Memoiren schreibe. Der Gegenstand ist zu kleinlicht, um auf die Nachwelt auf eine andere Art zu kommen, als auf die, wie man einer geringen handelnden Person in der Geschichte unsrer Zeit gelegentlich Erwähnung thut. Sylla, Cäsar und andere Männer von gleichem

*) An Pope, und zwar vom Jahr 1724; beides nach einer Anmerkung des französischen Uebersetzers, mit welchem ich auch diesem Briefe, der in den Ausgaben des Originals am Ende des ganzen Werks steht, diesen Platz vor dem siebenten Briefe angewiesen habe: denn er enthält den Plan und die Einleitung in den Abriß der neuen Geschichte, welcher die beiden folgenden langen Briefe anfüllt. Anm. d. Ueb.

Range standen in ihrem Leben an der Spitze des menschlichen Geschlechts; ihre Geschichte war gewissermaßen die Geschichte der Welt, und als solche konnte sie künftigen Generazionen sehr schicklich unter ihrem Namen überliefert werden. Wenn aber Leute, die weit niedrigre Rollen gespielt haben, das Schauspiel herausgeben und es nach ihrem Namen benennen, so sind sie unverschämt; und wenn sie nur ihren Anteil daran bekannt machen, so belehren sie das Publikum nur halb; geben wenig Unterricht und erwecken wenig Aufmerksamkeit. Die Franzosen sind reich an Schriftstellern dieser Art; und wir glaub' ich, fallen in das andere Extrem. Lassen Sie sich bey dieser Gelegenheit erzählen, was mir zuweilen eingefallen ist.

Es giebt schwerlich ein Jahrhundert in der Geschichte, das sich mit einer so großen Scene eröffnete, als das Jahrhundert, worin wir leben, und vermuthlich sterben werden. Vergleichen Sie es mit andern, selbst mit den berühmtesten, und Sie werden mir Recht geben. Ich will Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und einen Abriß von den beiden letztern machen.

Der Verlust des Gleichgewichts in Italien, welches Lorenzo von Medici, so lange er lebte, erhalten hatte; der Feldzug Karls, des Achten, nach Neapolis; die Intriguen des Herzogs von Mailand, der mit der ausstudiertesten Kunst das Netz spann, worin er zuletzt selbst gefangen wurde; die Geschicklichkeit Ferdinands, des Katholischen, der

in Spanien, Italien und Indien mit so vielem Glücke an dem Einem Pfeiler der östereichischen Größe bauete, so wie sich in Deutschland und Belgien der zweite durch die Erbfolge des Hauses Burgund, die Kaiserwürde und seine Erbländer erhob — diese und viele andere Ursachen trafen zusammen, um eine ganz außerordentliche Lage der Angelegenheiten zu bewirken, und durch ihre Folgen das sechzehnte Jahrhundert fruchtbar an großen Begebenheiten und erstaunlichen Revoluzionen zu machen.

Der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eröfnete eine noch größere und interessantere Scene. Fast hätte sich Italien durch das berüchtigte Triumvirat des Toledo zu Mailand, des Ossuna zu Neapolis und des La Cueva zu Venedig, das spanische Joch müssen auflegen lassen. Die Zerrüttungen Frankreichs und die Prunkpolitik der — von Rom getäuschten und von Spanier geschmeichelten — Königin Mutter; der verächtliche Charakter Königs Jacobs, des Ersten, von England; die Unbesonnenheit des Kurfürsten von der Pfalz; das schlechte Verständnis unter den Staten und protestantischen Fürsten Deutschlands; die feile Gemüthsart des Kurfürsten Johann George von Sachsen, und die großen Talente Maximilians von Baiern — erhoben Ferdinanden, den Zweiten, auf den Kaiserthron, als bei Erlöschung des Mannsstammes der ältern Linie von Oesterreich, mit Mathias Tode, nichts wünschenswerther und viel-

leicht nichts leichter gewesen wäre, als das Reich auf ein ander Haus zu bringen. Deutschland lief dieselbe Gefahr, wie Italien, und von Ferdinanden mußte es wahrscheinlicher, als selbst von Karln, dem Fünften, befürchten, daß er sich zu seinem unumschränkten Gebieter machen werde; und hätte nicht Frankreich den größten Minister und der Norden den größten Feldherrn seiner Zeit in demselben Zeitpunkte hervorgebracht: — Wien und Madrid hätten der westlichen Welt Gesetze gegeben.

Als die Schale Oesterreichs sank, stieg die Schale Bourbons. Das eigentliche Datum, da diese Macht, welche den Königen von Frankreich ein solches Gewicht in Europa gegeben hat, zu steigen anfing, geht zurück bis auf Karl, den Siebenten, und Ludwig, den Elften. Die Schwäche unsers sechsten Heinrichs, die Ueppigkeit Edward, des Vierten, und vielleicht die Versehen Heinrichs, des Siebenten, trugen nicht wenig bei, diese Monarchie fester zu verbinden und weiter auszudehnen. Aus den Trennungen, welche die Religion in Frankreich veranlaßt hatte, hätte man Vortheil ziehen und durch Unterstützung der protestantischen Partei die Krone unter solchen Einschränkungen und in einer solchen Schwäche erhalten können, als ihr vor Alters die starke Veräußerung ihrer Domänen und die übermäßige Gewalt ihrer Vasallen zugezogen hatten. Doch Jacob, der Erste, war unfähig vernünftig zu denken und mit Nachdruck zu handeln. Karl, der Erste, hatte eine schwache Ahndung seines

wahren Interesse; allein sein verliebtes Temperament und die abenteuerlichen Streiche des närrischen Buckinghams ließen Richelieu Zeit, sein Projekt großenteils auszuführen, und die traurigen Schicksale, welche England nachher trafen, gaben dem Kardinal Mazarin Zeit und Gelegenheit, sein System zu vollenden. Die letzte große Handlung, unter der Staatsverwaltung des letztern, war der pyrenäische Friede.

Hier wollte ich anfangen, und die Gestalt, die Europa bei dieser Epoche hatte, das Interesse Englands, Frankreichs, Spaniens, Hollands, des deutschen Reichs darstellen. Hierauf sollte eine summarische Uebersicht aller der Schritte folgen, welche Frankreich in mehr als zwanzig Jahren gethan hatte, um zu dem hohen Ziel zu gelangen, das es sich bei Abschließung jenes Friedens vorgesetzt hatte, dessen feierlichste Artikel dereinst gebrochen werden sollten, nach der Absicht des abschließenden Ministers selbst, wie man aus seinen Briefen sieht, welche er, wo ich nicht irre, in der Phasaneninsel schrieb. Hierauf sollte ein anderes Gemälde von Europa seinen Platz finden, nach den gegenseitigen Verhältnissen, worin die verschiedenen Mächte im Jahr 1688 standen, und nach den Veränderungen, welche die Revolution von England in der Politik Europens machte. Sodann eine summarische Nachricht von dem Kriege, der sich im Jahr 1697 endigte, mit den ungleichen Absichten König Wilhelms, des Dritten, und

Ludwigs, des Vierzehnten, im Frieden zu Ryswick, eine Materie, der man vielfach nachgeforscht und die man wenig aufgeklärt hat; — ferner die Entwürfe der Teilungsverträge mit ihren mancherlei Wirkungen und Folgen; und dann ein drittes Gemälde von Europa beim Absterben Karls, des Zweiten, von Spanien. Dieses wird den Inhalt von einem oder zweien Büchern machen, und die allerschicklichste Einleitung in die Geschichte des Krieges, womit sich unser Jahrhundert anfing, und des darauf folgenden Friedens seyn.

Dieser Krieg, den man ein halbes Jahrhundert vorhergesehen hatte, ist auch so lange das große und beständige Augenmerk aller Kabinetter von Europa gewesen. Der Preis, um den gestritten werden sollte, war der ansehnlichste, um den man je, seit der Weltherrschaft der Perser und Römer, gerungen hatte. Mit Recht fürchtete man die Vereinigung zweier Mächte, deren jede vor sich und unter gegenseitigem Widerstande, nach Universalmonarchie gestrebt hatte. Die Verbündeten ließen sich also in der Absicht in den Krieg ein, um ein Gleichgewicht zwischen den beiden Häusern Oesterreich und Bourbon zu erhalten und dadurch ihre eigene Sicherheit und Unabhängigkeit zu behaupten. Aber sie änderten ihre Absichten mit dem Erfolg des Krieges, und hatte Herrschsucht auf Seiten Frankreichs ihn veranlaßt, so setzte Herrschsucht auf der andern Seite ihn fort. Die Treffen, die Belagerungen, die sonderbaren Abwechselungen in

diesem Kriege, haben in keiner Periode von einerlei Umfange ihres Gleichen. Die Bewegungsgründe und die Mittel, wodurch man ihn verlängerte; die wahren Ursachen, warum er sich auf eine Art endigte, die dem glücklichen Erfolge der Konföderazion nicht gemäß zu sein schien, und der neue politische Zustand, worinn Europa durch die Verträge zu Utrecht und Baden versetzt wurde, sind alles Dinge, worüber wenig Leute richtige Begriffe haben, und worüber doch jedermann mit zuversichtlicher Mine und mit Leidenschaft spricht. Ich glaube davon mit einiger Kenntnis und mit eben so viel gleichmüthiger Unparteilichkeit sprechen zu können, als Polybius von den Verhandlungen seines Vaters Lykortas, auch über die Punkte, wobei ich selbst eine handelnde Person war.

Ich will Ihnen sogar bekennen, daß ich mirs zutraue, diesen Teil des Werks besser auszuführen, als den ersten. Nichts ist, nach meiner Meinung so schwer, als jene politischen Karten, wenn ich so sagen darf; und jene Systeme — nicht sowohl von erzählten Begebenheiten, als von Winken und Fingerzeigen, welche nöthig sind, um die Begebenheiten zu verknüpfen und zu erklären; und welche so kurz und doch so vollständig, so zusammengesetzt und doch so klar sein müssen. Von den Alten ist mir nichts bekannt, das in dieser Art vortreflich wäre. Sallusts und Thucydides Einleitungen könnten jedem andern Stück der römischen und griechischen Geschichte fast eben so gut vorgesetzt

werden, als denen, welche diese beiden großen Schriftsteller wählten. Polybius kömmt in seiner Einleitung dieser Idee auch nicht näher. Unter den Neuern liefert uns das erste Buch von Macchiavells florentinischer Geschichte ein herrliches Original dieser Art; und Pater Paolo's Geschichte der geistlichen Beneficien ist in dieser Gattung von Komposizion vielleicht unnachahmlich.

Dieses sind einige von den Gedanken, auf die ich zu kommen pflege, wenn ich nachdenke, daß es für jedermann Pflicht sei, auch von seiner Muße Rechenschaft geben zu können, und mitten in der Einsamkeit der Gesellschaft einigermaßen nützlich zu sein.

Ich weiß nicht ob ich Muth genug haben werde, das Werk zu unternehmen, wozu ich hier den Umriß gezeichnet habe; mit Recht setze ich Mißtrauen in meine Kräfte; auch dürfte es mir an manchen Nachrichten fehlen, die ich schwer bekommen kann. Auf alle Fälle wird es mir in diesem Jahre unmöglich sein, es vor die Hand zu nehmen. Warum? die Antwort würde lang genug werden, um einen andern Brief zu füllen, und ich sorge, Sie werden diesen schon mehr als zu lang finden. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief. (1736)

Abriß des Zustandes und der Geschichte von Europa, vom pyrenäischen Frieden im Jahr 1659 bis zum Jahr 1688.

Die erste Bemerkung, die ich über diese dritte Periode der neuen Geschichte machen will, ist diese. Wie der Ehrgeiz Karls, des Fünften, der die ganze furchtbare Macht Oesterreichs in sich vereinigte, und der unruhige Geist, die Grausamkeit und Bigoterie Philipps, des Zweiten, in der ersten dieser Perioden die vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit und der Besorgniß aller Kabinetter von Europa waren; und wie der Ehrgeiz Ferdinands, des Zweiten und Dritten, die nichts geringers zur Absicht hatten, als die Sache der Protestanten und, unter diesem Vorwande, Deutschlands Freiheit zu unterdrücken, die Politik in der zweiten beschäftigte: so ist es die Hauptangelegenheit Europens während des größten Teils dieser Periode gewesen, sich der wachsenden Macht Frankreichs, oder genauer zu reden, dem übermäßigen Ehrgeiz des Hauses Bourbon zu widersetzen. Die Absicht, nach Universalmonarchie zu streben, ward Karl, dem Fünften, Schuld gegeben, sobald er Proben seines Ehrgeizes und seiner Talente gab; eben diese Absicht gab man Ludwig, dem Vierzehnten, Schuld,

sobald er seine Stärke und die Schwäche seiner Nachbarn fühlte. Aber ich glaube weder der Eine noch der Andere dieser Fürsten hat sich durch Schmeichelei seiner Hofleute oder durch die Besorgnisse seiner Feinde verleiten lassen, einen so schimärischen Plan zu hegen, als dieser gewesen seyn würde, wenn man auch das Wort universal, (allgemein) in der gewöhnlichen falschen Bedeutung nimmt; und ich müßte mich in ihrem Charakter und in ihren Umständen sehr irren, wenn sie fähig gewesen wären, die Ausführung eines solchen Planes zu unternehmen. Beide hatten ein starkes Verlangen, ihr Haus zu vergrößern und ihr Gebiet zu erweitern, aber keiner von ihnen hatte den kühnen, alles wagenden Ehrgeiz, der den Eroberer und Helden macht. Es war indeß weise, diese Besorgnisse zu erregen und nützlich, ihnen zu folgen. Sie können auch nicht zeitig genug erregt und befolgt werden, wenn sich Mächte wie diese erheben. Denn wenn eine solche Macht beizeiten von der gemeinschaftlichen Politik und Wachsamkeit der Nachbarn gleichsam belagert wird, so mag sie, zur Zeit ihrer Ueberlegenheit wohl einen Ausfall thun und ein wenig Land gewinnen; nie aber wird sie im Stande sein, ihre Eroberungen weiter zu treiben, und noch weniger den ganzen Plan ihrer Herrschsucht auszuführen.

Außer der gelegentlichen Widersetzung, die Karl, der Fünfte, von unserm achten Heinrich, nach den verschiedenen Stimmungen seiner Laune, — von den Päpsten, nach den verschiedenen Rich-

tungen ihres Privatinteresse — und von den deutschen Fürsten, nach dem verschiedenen Vorwande, den ihnen Religion und bürgerliche Freiheit anboten — erfahren mußte; hatte er, von seinen ersten öffentlichen Schritten an, an Franz, dem Ersten, einen Rival und Feind zu bekämpfen, der seine Sache, wenn ich so sagen darf, nicht in forma pauperis *) behauptete, so wie wir in unsern Tagen das Haus Oesterreich an den Thoren jedes Pallastes von Europa um Herrschaft haben betteln sehen. Franz, der Erste, war die Hauptperson in seinem eigenen Streite; bezahlte seine eigenen Armeen, schlug seine eigenen Schlachten, und obgleich seine Tapferkeit allein Karl, den Fünften, nicht hinderte, ganz Europa zu unterjochen, wie Baile, ein besserer Kritiker als Politiker wo behauptet (denn dazu trug eine Menge anderer leicht zu findender Umstände das ihrige auch bei,) so half er doch durch seine Siege, ja sogar durch seine Niederlagen, die Stärke jener Macht schwächen und ihren Fortgang hemmen.

Ludwig, der Vierzehnte, fand in dem Hause Oesterreich einen solchen Rival nicht; ja keinen einzigen Feind von solcher Wichtigkeit, ehe der Prinz von Oranien König von Großbritannien ward; und er hatte in mancher andern Rücksicht große Vorteile, die man in Erwägung ziehen muß, um

*) In forma pauperis ist eine Formel der englischen Justiz, und wird von denen gebraucht, die eine Klagsache zu führen suchen, ohne die dabei nöthigen Kosten aufbringen zu können.

über die Angelegenheiten Europens, nach dem Jahr 1660, ein richtiges Urteil zu fällen. Den ersten Vorteil, den, welcher alle übrigen hervorbrachte, werden Sie in der klugen Verwaltung Richelieu's und Mazarins finden. Richelieu entwarf den großen Plan und legte den Grund; Mazarin setzte den Plan weiter fort und führte das Gebäude auf. Wenn ich mich nicht äußerst betrüge, Mylord, so giebt es wenig Begebenheiten in der Geschichte, die Ihre Aufmerksamkeit so sehr verdienen, als das Verfahren des ersten und größten dieser beiden Minister, wodurch er den Grund legte, von dem ich spreche. Sie werden bemerken, wie er mit dazu half, die Angelegenheiten auf allen Seiten zu verwirren und das Haus Oesterreich durch Vorspiegelungen hinzuhalten; wie er sich in den Krieg Italiens gegen Spanien, in den Krieg des Veltlins und der Nachfolge von Mantua wegen, einließ, ohne sich jedoch so tief einzulassen, daß es ihn von einem andern großen Gegenstande seiner Politik, der Eroberung von Rochelle und der Entwafnung der Hugenotten, abgezogen hätte. Sie werden bemerken, wie er sich, als er damit fertig war, nach Deutschland wandte, um da die Fortschritte Ferdinands zu hemmen. Während Spanien am französischen Hofe Mißvergnügen und in dem französischen Reiche Unordnungen, durch alle mögliche Mittel, anzuzetteln suchte, und sich deshalb selbst mit dem Herzog von Rohan einließ, und die Protestanten unterstützte: unterdeß munterte Richelieu dieselbe

Partei

Parthei in Deutschland gegen Ferdinand, und in den Niederlanden gegen Spanien auf. Schon war der Kaiser beinahe Meister von Deutschland. König Christian der Vierte, von Dänemark war das Haupt eines Bündnisses gewesen, wodurch sich die vereinigten Niederlande, Schweden und Niedersachsen verbunden hatten, um sich seinem Fortgang zu widersetzen; allein Christian war von Tilly und Wallenstein besiegt und gezwungen worden, zu Lübeck einen Frieden zu machen, worin ihm Ferdinand Gesetze vorschrieb. Damals war es, als sich Gustav Adolf, mit welchem Richelieu eine Allianz geschlossen hatte, in den Krieg einließ, und ihm bald eine ganz andere Wendung gab. Noch hatte der französische Minister seinen Herrn nicht öffentlich in den Streit gezogen; als aber die Holländer ungeduldig wurden und ihren Waffenstillstand mit Spanien zu erneuern droheten; wofern sich Frankreich nicht erklärte; als der König von Schweden geblieben und die Schlacht bey Nördlingen verloren gegangen war; als sich Sachsen wieder auf die kaiserliche Seite geschlagen und Brandenburg und so viel andere diesem Beyspiele gefolgt waren, daß Hessen fast allein dem schwedischen Bunde treu blieb: da zog Richelieu seinen Herrn in den Handel, und machte sich alle Umstände, die die damalige Zeit verschaffen konnte, wohl zu Nutze, um es mit Vorteil zu thun. Denn vors erste hatte er einen doppelten Vorteil davon, daß er sich so spät einließ; mit frischen Kräften gegen ei-

nen schon müden und fast schon erschöpften Feind ins Feld zu rücken, und dann, der Ungeduld seiner Freunde nachzugeben, die, weil sie im Gedränge und Frankreichs so bedürftig waren, diesem Minister eine gute Gelegenheit gaben, in allen Verträgen mit Holland, Schweden und den Fürsten und Staten von Deutschland den Grund zu allen den Ansprüchen zu legen, auf welche er den Plan der künftigen Vergrößerung Frankreichs gebauet hatte.

Die Art, wie er Anteil nahm, und der gute Schein, den er seiner Teilnahme gab, waren zwar nur Vorteile vom zweiten Range; Vorteile der Ehre und des öffentlichen Zutrauens; sie waren aber in dem Fortgange des Krieges von nicht geringem Gewicht, und würkten seiner Absicht nach sehr kräftig zum Vorteil Frankreichs; selbst nach seinem Tode und bei und nach dem westphälischen Friedensschlusse. Er gab seiner Herrschsucht den Anstrich des beyfallwerthesten und gemeinnützigsten Bewegungsgrundes. Der Kurfürst von Trier hatte sich unter französischen Schutz begeben, ein Schritt, den er, wenn ich mich recht erinnere, damals that, als ihn der Kaiser gegen die Schweden, die er zu fürchten Ursache hatte, nicht schützen konnte. Dem ungeachtet erhielt der Guvernör von Luxemburg den Befehl, Trier zu überfallen, und den Kurfürsten gefangen zu nehmen. Er führte diesen Befehl glücklich aus, und brachte den Fürsten gefangen nach Brabant. Diesen glücklichen Umstand

ergriff Richelieu; er forderte die Loslassung des Kurfürsten, und da es der Kardinal Infant abschlug, so war der Krieg erklärt. Frankreich erschien also, wie Sie sehen, als der allgemeine Freund der Freiheit, als ihr Beschützer in den Niedenlanden gegen den König von Spanien, und in Deutschland gegen den Kaiser, als der Beschützer deutscher Reichsfürsten, deren Staten widerrechtlich waren angegriffen worden, und deren Personen in ihren eignen Residenzen vor Gewaltthätigkeiten nicht mehr sicher waren. Diesen guten Schein wußte man in den Unterhandlungen zu Münster zu behaupten; wo Mazarin ärndtete, was Richelieu gesäet hatte. Die Forderungen, die Frankreich für sich machte, waren sehr groß; aber die Umstände waren günstig, und es machte sie sich aufs möglichste zu Nutze. Keine Rolle konnte schmeichelhafter als die seinige an der Spitze dieser Unterhandlungen, keine kränkender als die des Kaisers, die ganze Zeit des Friedensschlusses über, sein. Die Fürsten und Stände des Reichs waren vom Kaiser als Vasallen behandelt worden; Frankreich aber vermochte sie, bei dieser Gelegenheit als Suveräne mit ihm zu unterhandeln und unterstützte sie bey diesem Entschlusse. Während Schweden sich bloß für das Beste der Protestanten zu interessiren schien und keine andere Absichten zeigte, so wie es keine andere Verbindungen hatte; so gab sich Frankreich die Miene gegen Protestanten und Katholiken gleich unparteiisch zu sein, und kein ander Interesse am Herzen zu ha-

ben, als das gemeinschaftliche Interesse des deutschen Statskörpers. Seine Forderungen waren übertrieben groß; allein sie sollten größtenteils aus den erblichen Besitzungen des Kaisers befriediget werden; und durch die Kunst seiner Minister war bei manchen Gelegenheiten der Grundsatz aufgestellt worden, daß Frankreichs Größe eine sichere Schutzwehr der Rechte und Freiheiten des Reichs gegen den Kaiser sei und auf immer werden könne. Daher ist es kein Wunder, wenn, als dieser Grundsatz herrschte, als Beleidigung, Rachsucht und Eifersucht auf der einen, und Dienste, Verpflichtungen und Zutrauen auf der andern Seite, noch im frischem Andenken waren, die Deutschen es nicht ungern sahen, daß Frankreich seine Herrschaft auf dieser Seite des Rheins ausdehnte, wie Schweden es an dieser Seite des Belts that. Diese Verträge und der unermeßliche Kredit und Einfluß, den sich Frankreich dadurch in dem Reiche erworben hatte, setzte den einen Zweig des Hauses Oesterreich außer Stand, dem andern in den Kriegen, die zwischen Frankreich und Spanien bis zum pyrenäischen Frieden dauerten, die Verbindlichkeit des gegenseitigen Beistandes zu erwiedern. Durch diesen Friedensschluß aber ward die Ueberlegenheit des Hauses Bourbon über das Haus Oesterreich nicht nur vollendet und bestätigt, sondern zugleich auch der Grund zu dem großen Entwurfe gelegt, die spanische und französische Monarchie unter dem ersten zu vereinigen.

Die dritte Periode fängt also mit einer grossen Veränderung des Gleichgewichts der Macht von Europa, und der Aussicht einer noch viel grössern und gefährlichern an. Ehe ich aber auf die einzelnen Umstände komme, die ich aus der Geschichte der Angelegenheiten und des politischen Verfahrens der größern europäischen Mächte in dieser dritten Periode anzuführen, willens bin, erlauben Sie mir, meinen Blick noch einmal auf die zweite zurückzuwerfen. Die Bemerkung, die ich machen will, scheint mir von Wichtigkeit zu sein, und führt uns auf alles das, was noch folgen soll.

Die Holländer machten zu Münster einen Separatfrieden mit Spanien, und dieses erkannte darinn die Unabhängigkeit und Suveränität ihrer Republik an. Die Franzosen, die nächst unserer Königin Elisabeth ihre vornehmste Stütze gewesen waren, machten ihnen für diesen Bruch der Treue sehr ernstliche Vorwürfe. Sie entschuldigten sich auf eine so gute Art und mit so guten Gründen, als sie konnten. Das alles werden Sie in den Denkmälern jener Zeit finden. Aber ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß man auf Seiten Hollands einen Bewegungsgrund hatte, den Sie da nicht finden werden, und den man den Franzosen freilich nicht schicklich, als Ursach oder Entschuldigung anführen konnte. Konnten die Scharfsichtigern unter ihnen nicht schon damals, ausser den unmittelbaren Vorteilen, die ihre Repu-

blik durch diesen Frieden erhielt, einsehen, daß die kaiserliche Macht gefallen, daß die Macht Spaniens unermeßlich herabgesunken, daß das Haus Oesterreich nichts mehr als der Schatten eines großen Namens sei, und daß sich dagegen das Haus Bourbon mit großen Schritten einem so übermäßigen und eben so furchtbaren Grade von Macht nähere, als die Macht der andern Familie in den Händen Karls, des Fünften, Philipps, des Zweiten, und letzthin der beiden Ferdinande gewesen war? Konnten sie nicht schon damals vorher sehen, was sich nach sehr wenigen Jahren zutrug, da sie sich, ihrer eignen Sicherheit halber, genöthigt sahen, ihren alten Feinden, den Spaniern, gegen ihre alten Freunde, die Franzosen, beizustehen? Mich dünkt, sie konnten es. Unser König, Karl, der Erste, war kein großer Politiker; und doch schien er einige Jahre vor dem westphälischen Frieden gewahr zu werden, daß die Schale der europäischen Macht sich auf Frankreichs Seite wende. Er weigerte sich, neutral zu bleiben und drohete, mit Spanien gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn die Franzosen ihren Plan fortsetzten, Dünkirchen und Grevelingen zu belagern — wie sie mit den Holländern verabredet hatten, einem von Richelieu negozirten Traktat gemäß, wonach sie sich in die spanischen Niederlande teilen wollten. Cromwell ward entweder diese Wendung der politischen Waagschale viel später, nicht gewahr, da sie weit sichtbarer war; oder ließ sich aus Gründen des Privatnutzens verleiten, gegen den allgemeinen Nutzen

Europens zu handeln. Cromwell verband sich mit Frankreich gegen Spanien, und ob er gleich Jamaica und Dünkirchen gewann, so setzte er doch die Spanier in die Nothwendigkeit, einen Frieden mit Frankreich zu schließen, der fast achtzig Jahre lang den Frieden der Welt gestört hat und dessen Folgen in unsern Zeiten die Nazion schier zu Bettlern gemacht hätten, welche er zu seiner Zeit zu Sklaven machte. Man hat eine Ueberlieferung — ich habe sie von Leuten gehört, die damals lebten, und sie schreibt sich, glaub' ich von Thurloe*) her — daß Cromwell in einem Vertrage mit Spanien gestanden und damit umgegangen, seine Waffen gegen Frankreich zu wenden, aber darüber gestorben sei. Ist dis Faktum richtig, so sollte es mir fast leid um ihn sein, daß er so bald starb, so wenig ich auch sonst sein Andenken ehre. Doch, welches auch seine Absichten gewesen sein mögen, ihm haben wir den pyrenäischen Frieden und seine traurigen Folgen größtenteils Schuld zu geben. Die Spanier verabscheueten den Gedanken, ihre Infantin an Ludwig den Vierzehnten zu verheirathen. Dieses Punktes wegen brachen sie die Unterhandlungen ab, die Lionne angefangen hatte; und Sie werden es begreiflich finden, Mylord, daß, wenn sie sich von neuem darin einließen und die Heirath anboten, die sie vorher verworfen hatten, Cromwells Bündnis mit Frankreich ein Hauptmotiv dieser veränderten Entschließung war.

*) Dem Sekretär und Vertrauten Cromwells.

Der eigentliche Punkt, worinn die Schale der Macht steigt und fällt, ist gleich dem Punkt des Sonnenstandes in beiden Wendekreisen, dem gemeinen Auge unmerklich; in dem einen wie in dem andern Falle wird die Veränderung nicht eher wahr genommen, bis einiger Fortgang nach der neuen Richtung geschehen ist. Die, welche in der sinkenden Schale sind — denn die politische Wage ist darinn von allen andern Wagen verschieden, daß die leere Schale sinkt und die volle steigt — die, welche in der sinkenden Schale sind, können die zur Gewohnheit gewordenen Vorurteile von ihrer Ueberlegenheit an Reichthum, Macht, Geschicklichkeit und Tapferkeit, oder das Vertrauen, das ihnen diese Vorurteile einflößen, nicht leicht ablegen. Die, welche in der steigenden Schale sind, fühlen ihre Stärke und das Vertrauen auf diese Stärke nicht gleich, das ihnen nachher eine glückliche Erfahrung giebt. Die, welchen am meisten daran liegt, auf die Abwechslung des Gleichgewichts zu wachen, urteilen oft auf eben die Art und aus eben den Vorurteilen falsch. Sie fürchten noch immer eine Macht die nicht mehr im Stande ist, ihnen zu schaden, oder sind noch immer in Hinsicht auf eine Macht unbesorgt, die täglich furchtbarer wird. Spanien machte die erste Bemerkung am Ende der zweiten Periode wahr, als es, stolz und arm, unternehmend und schwach, Frankreich noch gewachsen zu sein wähnte. Frankreich machte die zweite Bemerkung im Anfang der dritten Periode wahr, als das dreifache Bündnis

den Fortgang seiner Waffen hemmte, was nachher weit ansehnlichere Bündnisse zu bewirken nicht im Stande waren. Die übrigen Hauptmächte Europens haben an ihrem Teil, die dritte Bemerkung, nach ihren beiden Punkten, diese ganze Periode hindurch wahr gemacht.

Als Ludwig, der Vierzehnte, um das Jahr 1660, die Statsverwaltung in seine eigne Hand nahm, war er in der Blüthe seines Lebens und vereinigte, was bei Fürsten selten ist, die Vorteile der Jugend mit den Vorteilen der Erfahrung. Ihre Erziehung ist gewöhnlich schlecht; und dis war die Ursach, warum die königliche Geburt, die bei allen andern Völkern ein Recht zum Throne giebt, bei den Mamelucken schlechterdings davon ausschloß. Seine Erziehung war in allen Rücksichten, Eine ausgenommen, so schlecht, wie die Erziehung anderer Prinzen. Ueber seine Unwissenheit scherzte er einst selbst; sein Charakter hatte aber der Unvollkommenheiten noch mehr, an denen seine Erziehung Schuld war, und die er nicht sah. Doch Mazarin hatte ihn beizeiten in den Geheimnissen seiner Politik eingeweihet. Er hatte größtenteils den Grund legen sehen, worauf er das Gebäude seiner künftigen Größe errichten sollte, und da Mazarin das Werk vollendete, das Richelieu begann, so konnte er sich durch die Lehren des einen so wohl als die Beispielie des andern unterrichten. Er hatte sich die Gabe der Geheimhaltung und Methode, in Geschäften, und Zurückhaltung, Diskrezion, An-

stand und Würde im Betragen, erworben. War er nicht der größte König, so war er doch wenigstens der größte Meister in der Rolle, die Majestät zu spielen, der jemals auf einem Throne saß. Es fehlte ihm keinesweges an der Art des Muths, die man gewöhnlich Tapferkeit nennt, ohngeachtet ihm der Mangel daran mitten unter seinen größten Triumphen Schuld gegeben ward; noch an jenem andern Muth, der minder prahlt und seltner gefunden wird, der ruhigen, festen, ausharrenden Entschlossenheit, die weniger von körperlichem Temperament herzukommen scheint und daher Geistesstärke genannt wird. Beide besaß er ganz gewiß, und ich könnte einleuchtende Anekdoten zum Beweise anführen. Mit einem Wort, er war jedem Fürsten, mit dem er als Regent, zu thun bekam, bei weitem überlegen. Dazu war er mit großen Feldherren umgeben, die in vorigen Kriegen, und mit großen Ministern, die in derselben Schule waren gebildet worden, wie er selbst. Die, welche unter Mazarin gearbeitet hatten, die arbeiteten an demselben Plane unter ihm; und wie sie an Genie und Erfahrung vor den meisten Ministern anderer Länder den Vorzug hatten; so hatten sie vor denen, die ihnen darinn gleich oder überlegen waren, einen andern Vorteil voraus, den Vorteil, unter einem Herrn zu dienen, dessen absolute Gewalt gegründet war, und den Vorteil einer Lage, worinn sie ihre Fähigkeit in ihrer ganzen Stärke ungehindert äußern konnten, vor einer solchen, worinn sich zum Beispiel Ihr Urgroßvater, Mylord, in England, und

zu gleicher Zeit, Johann von Witt, in Holland befand. Unter diesen Ministern muß Colbert vorzüglich, bei dieser Gelegenheit erwähnt werden. Denn er war es, der durch die Ordnung, worinn er die Finanzen brachte, und durch die Aufmunterung, die er dem Handel und den Manufakturen gab, den Reichthum und folglich die Macht Frankreichs aufs Aeußerste vermehrte. Der Boden, das Klima, die Lage von Frankreich; das Genie, die Industrie, die Lebhaftigkeit seiner Bewohner ist so beschaffen, der Produkte fremder Länder bedarf es so wenig, und fremde Länder haben so viel, wirkliche oder eingebildete Bedürfnisse durch seine Produkte zu befriedigen, daß, wenn es nicht mit allen Nachbarn im Kriege begriffen ist, wenn die innerliche Ruhe erhalten wird und eine erträgliche Statsverwaltung statt findet, es auf Kosten derer, die mit ihm handeln, ja selbst derer, die keinen Handel mit ihm eröfnen, reich werden muß. Seine Galanteriewaren, seine Moden, die Thorheiten und Ausschweifungen seines Luxus kosteten England um die Zeit, wovon wir sprechen, das Jahr nicht viel weniger, als 800000 Pfund Sterling und andern Ländern eine verhältnismäßige Summe. Colbert schuf die meisten dieser vorteilhaften Umstände; und er füllte den Schwamm der Nazion nicht allein an, sondern lehrte auch seine Nachfolger, wie man ihn ausdrücke; ein Geheimnis, dessen Entdeckung ihn gereuet haben soll, als er sahe, was für unermeßliche Summen erfordert wurden, die immer steigende Prachtliebe seines Herrn zu befriedigen.

Dieses war der Charakter Ludwigs, des Vierzehnten, und dieses der Zustand seines Reichs zu Anfang der gegenwärtigen Periode. So groß aber auch seine Macht war, so waren seine Ansprüche doch noch weit größer. Er, und, mit seiner Einwilligung, auch die Infantin hatten in den stärksten Ausdrücken, die die Vorsicht des Statsraths zu Madrid nur erfinden konnte, auf die Thronfolge Spaniens Verzicht gethan. Demungeachtet aber, und ob er gleich in diese Entsagung gewilligt hatte, werden Sie in Mazarins Briefen und andern Memoiren finden, daß er vom Anfang an aus dem entgegengesetzten Grundsatze handelte, wie er auch bald nachher gestand. Eine solche Macht, solche Ansprüche, sollte man denken, hätten das ganze übrige Europa sogleich in Bewegung setzen müssen. Philipp, der Vierte, war schwach und in Abnahme, wie seine Monarchie. Einer von seinen Söhnen starb, wenn ich mich recht erinnere, während der Unterhandlungen, die dem Jahre 1660 vorhergingen; und der Andere, der noch da war, Karl der Zweite lebte nicht, sondern kränkelte von der Wiege bis zum Grabe. Da also die Möglichkeit einer so gefahrvollen Ereignis, wie die Vereinigung der beiden Monarchien, Frankreich und Spanien, ganzer vierzig Jahre lang vor Augen lag, so hätte man denken sollen, die ersten Mächte Europens würden auch die Mittel, sie zu verhüten, diese Zeit über standhaft vor Augen behalten haben. Doch es war anders. Frankreich handelte vom Jahre 1660 bis zum To-

de König Karls, des Zweiten, von Spanien, nach Einem System; es verlor nie seinen großen Gegenstand, die Sukzession in der ganzen spanischen Monarchie, aus den Augen, und nahm das Testament des Königs von Spanien zu Gunsten des Herzogs von Anjou, an. So wie es seinen großen Gegenstand in dieser Zeit nicht aus dem Gesicht verlor und die Gelegenheit erwartete, in seinen Ansprüchen zu reüßiren, so verlor es auch keine Gelegenheit unterdeß seine Macht zu erweitern. Die beiden Zweige Oesterreichs waren nicht in der Verfassung, seinen Entwürfen und Versuchen mit Nachdruck zu widerstehen. Holland, welchem unter allen andern Mächten am meisten daran liegen mußte, sich dagegen zu setzen, stand damals unter dem Einfluß einer doppelten Partei, wodurch es an seinem wahren Interesse gehindert wurde. Sein wahres Interesse hätte erfordert, alles zu versuchen, um sich, bei der Wiedereinsetzung Karls, des Zweiten, genau und fest mit England zu verbinden. Allein es that gerade das Gegenteil. Johann von Witt regierte an der Spitze der löwensteinischen Partei. Da es nun das Interesse seiner Partei erforderte, das Haus Oranien niederzu erhalten, so buhlte er um Frankreichs und vernachläßigte Englands Freundschaft. Das Bündnis zwischen unsrer Nazion und den Niederlanden ward zwar, ich denke 1662 erneuert; allein die letztern hatten kurz zuvor mit Frankreich ein Defensivbündnis, vornehmlich unter der Voraussetzung eines Krieges mit England, geschlossen. Auch

ward der Krieg sehr bald unvermeidlich. Cromwell hatte sie für ihre Eingriffe im Handel, für die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die sie begangen hatten, gezüchtigt; aber er hatte sie nicht gebessert. Derselbe Geist der Beleidigung dauerte bei den Holländern, dieselbe Rachbegier bei den Engländern fort; und der Groll der Kaufleute ward zum Groll der Nazionen. Frankreich nahm auf Hollands Seite Teil an dem Kriege; allein der geringe Beistand, den es den Holländern that, zeigte deutlich genug, daß seine Absicht sei, diese beiden Mächte ihre Stärke an einander aufreiben zu lassen, und unterdeß seine Eroberungen in den spanischen Niederlanden fortzusetzen. Der Angriff der Franzosen auf diese Provinzen nöthigte Witten, sein Verfahren zu ändern. Bisher war er mit Frankreich aufs Engste vereinigt gewesen, hatte seine Repnblik alle Absichten Frankreichs befördern lassen und mit dem Marschal D'Estrades ein Projekt erneuert, die spanischen Niederlande unter Frankreich und Holland zu teilen, das man sich schon vormals von Richelieu hatte einreden lassen, der damit ihren Ehrgeiz schmeicheln und sie verbinden wollte, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen; ein Projekt, welches dem nicht ungleich war, das ihnen in den berufenen Präliminarien und dem ausschweifenden Barrieretraktat, im Jahr 1709 vorgespiegelt wurde, und das sie verband, aus einem Grundsatze der Herrschsucht einen Krieg fortzusetzen, in den sie sich aus viel vernünftigern und gemäßigtern Absichten eingelassen hatten.

Wie das Privatinteresse der beiden von Witt diese Republik hinderte, so zeitig als nöthig war, gegen Frankreich auf ihrer Hut zu sein; eben so gab die übelverstandene Statskunst des englischen Hofs und die Kurzsichtigkeit und Verschwendung des Regenten, Ludwig dem Vierzehnten, in der Ausführung seiner Entwürfe große Vorteile. Er kaufte Dünkirchen; und Sie wissen, Mylord, was für ein großes Geschrei bei dieser Gelegenheit gegen Ihren edlen Ahnherren erhoben ward, gerade als wenn er allein für diese Maasregel verantwortlich und sein Interesse dabei im Spiel gewesen wäre. Unsern verstorbnen Freund, George Clarke, hörte ich einst einen ganz unverdächtigen Zeugen anführen, dessen Name mir aber jetzt nicht beyfallen will, der ihn, viele Jahre nach allen diesen Verhandlungen und nach dem Tode des Lords Clarendon, versicherte, daß ihm Graf von Sandwich *) gestanden habe, er selbst habe, unter viel andern Statsbeamten und Ministern — den Rath gegeben, Dünkirchen zu verkaufen. Ihre Gründe konnten, ich behaupte es dreust, nicht gut sein; und doch lassen sich verschiedene errathen, die zu der Zeit scheinbar waren. Ein Fürst, wie König Karl, der um Geld zu haben, so manchen bösen Kauf gemacht hätte, als nur irgend ein junger Prasser, mußte, wenn er sich so unterstützt fand, unstreitig fest entschlossen werden, zu verkaufen; und Ihr großer Aeltervater mag einer Meinung gewesen sein, welcher man will, so viel kann ich

*) Damals Großadmiral von England.

aus meiner eigenen Erfahrung behaupten, daß er den Verkauf schloß, ist kein Beweis, daß seine Meinung für den Verkauf gewesen sei. War der Entschluß, zu verkaufen, einmal gefaßt, mit wem konnte der Verkauf gemacht werden? Mit den Niederländern? Nein; dieser Schritt würde wenigstens eben so unpolitisch und in diesem Augenblick vielleicht noch verhaßter, als der andere, gewesen sein. Mit den Spaniern? Sie waren nicht im Stande zu bezahlen, und so tief ihre Macht auch gesunken war, so herrschte doch noch immer der Grundsatz, daß man ihr Widerstand thun müßte. Ich habe zuweilen gedacht, daß man die Spanier, die sich vier oder fünf Jahr nachher genöthigt sahen, Frieden mit Portugall zu machen und allen Ansprüchen auf diese Krone zu entsagen, hätte bewegen können, sich gleich damals dazu zu entschließen, wenn man ihnen die Wiedererlangung von Dünkirchen ohne alle Kosten, zur Bedingung vorgeschlagen hätte, und daß man die Portugiesen, die, ihres Bündnisses mit England und des indirekten Beistandes von Frankreich ungeachtet, den Krieg gegen Spanien (zumal nach diesem Vertrage) nicht gut aushalten konnten, hätte bewegen können, den Preis von Dünkirchen für so große Vorteile zu bezahlen, als ein unmittelbarer Frieden mit Spanien und die Vernichtung aller fremden Ansprüche auf ihre Krone war. Doch diese Spekulation über so längst vergangene Begebenheiten geht unsern jetzigen Zweck nur von weitem an.

Ich

Ich gehe also weiter, und bemerke, daß, ob gleich unser Hof Dünkirchen verkaufte und eine geheime Anhänglichkeit zu dem französischen hatte, England doch zuerst die allgemeine Gefahr fühlte, als Ludwig, der Vierzehnte, im Jahre 1667, die spanischen Niederlande angriff, und daß das dreifache Bündnis,*) das Werk eines englischen Statsmannes war. Es war auch Zeit, die Gefahr zu beherzigen; denn von dem Augenblicke an da der König von Frankreich Ansprüche auf die Grafschaft Burgund, das Herzogthum Brabant und andere Teile der Niederlande machte, als wären diese Länder seiner Gemalin, durch den Tod Philipps, des Vierten, ihres Vaters, zugefallen, nahm er die Maske gänzlich ab. Ganze Bände wurden geschrieben, dieses angebliche Recht zu beweisen und zu widerlegen. Sie werden sich ohne Zweifel in den Denkschriften eines Streits ein wenig umsehen, Mylord, der so viel Federn und so viel Schwerter beschäftigt hat; Sie werden es so dann, glaub' ich, dreust genug von den Franzosen finden, daß sie von Gebräuchen, die den Gang der Privaterbfolge in gewissen Provinzen bestimmen, auf ein Recht, die Suveränität in diesen Provinzen zu erben, schlossen, und in Einem Athem die Teilbarkeit der spanischen und die Unteilbarkeit ihrer eignen Monarchie behaupteten, ob schon die Beweise in dem einen Falle gerade so gut

*) Die sogenannte Tripelallianz, welche der Ritter William Temple, 1668, im Haag, zwischen England, Holland und Schweden schloß. Humes Hist. of Engl. VII. 352.

waren, wie die Beweise im andern, und das Grundgesetz der Unteilbarkeit wenigstens eben so gut Gesetz in Spanien, als eben dieses oder das salische in Frankreich war. Doch wie schicklich es auch für französische oder österreichische Skribenten war, sich in lange Erörterungen einzulassen und sich bei dieser wichtigen Gelegenheit auf das übrige Europa zu berufen: — das übrige Europa hatte gegen die Rechtfertigung Frankreichs einen kleinen Einwurf zu machen, den keine Sophismen, keine Gesetz-Chikanen eludiren konnten. Spanien hatte die Verzichtleistungen als eine wirkliche Sicherheit angenommen, und Frankreich sie als solche Spanien und im Grunde dem Rest von ganz Europa gegeben. Wären sie nicht als solche gegeben und angenommen worden, so würden die Spanier ihre Infantin nicht an den König von Frankreich verheirathet haben, was für Drangsale sie auch bei der Verlängerung des Krieges erfahren haben dürften. Durch diese Verzichtleistung ward allen und jeden Rechten auf die ganze spanische Monarchie und auf jeden Teil davon entsagt. Die Provinzen aber, die itzt Frankreich in Anspruch nahm, waren Teile davon; auf sie Anspruch machen, hieß also auf das Ganze Anspruch machen. Denn war die Verzichtleistung kein Riegel gegen die Rechte Marien Theresiens, die ihr durch den Tod ihres Vaters Philipps, des Vierten, zuwuchsen, so konnte sie auch keiner gegen die Rechte sein, die ihr und ihren Kindern durch den Tod ihres Bruders, Karls, des Zweiten, dieses sie-

chen Jünglings, zuwachsen würden, der eben jetzt in wirklicher Lebensgefahr war. Denn zu den vielerlei Krankheiten, die er mit sich auf die Welt brachte, waren jetzt noch die Pocken gekommen. Sie sehen, Mylord, wie sehr die Wahrscheinlichkeit der gefahrvollen Ereignis, die die beiden Monarchien, Frankreich und Spanien, zu vereinigen drohete, der Welt in die Augen springen mußte, und doch ward nichts, das ich wüßte, gethan, um sie zu verhüten, nicht einmal eine Garantie geleistet, nicht einmal eine Erklärung gegeben, um die Gültigkeit dieser Verzichtleistung zu behaupten und ihre Wirkung zu sichern. Das dreifache Bündnis hemmte zwar den Fortgang der französischen Waffen und bewirkte den Frieden von Aachen. Allein weiter schienen England, Schweden und Holland, die kontrahirenden Mächte in diesem Bunde, nicht zu sehen, und sahen wahrscheinlich nicht weiter. Frankreich behielt einen großen und wichtigen Teil desjenigen, was es überfallen, geraubt oder erhandelt hatte (denn man kann eigentlich nicht sagen, daß es e r o b e r t e) und die Spanier mußten alles, was sie behalten hatten, noch als Gewinn ansehen. Die deutsche Linie des Hauses Oesterreich war unter Ferdinand, dem Dritten, durch den westphälischen Frieden an Macht und Ansehen tief herabgesetzt worden, wie ich schon gesagt habe. Den Einfluß, den Ludewig, dem Vierzehnten, dieser Friede unter den Fürsten und Staten des Reichs verschaft hatte, den erhielt er sich viele Jahre lang. Zu der berufenen Kapitulazion,

die zu Frankfurt bei der Wahl Leopolds, der Ferdinanden um das Jahr 1657 nachfolgte, gemacht wurde, munterte Frankreich die Kurfürsten durch seine Intriguen auf. Frankreichs Macht ward als die einzige Macht angesehen, welche die Beobachtung der damals gemachten Bedingungen ratifiziren und sicher stellen könnte. Der rheinländische Bund ward, dünkt mich, seit dem Jahr 1666, nicht wieder erneuert; doch ob er gleich nicht erneuert ward, so blieben doch einige dieser Fürsten und Staten in der alten Verbindung mit Frankreich, und andere ließen sich bei Gelegenheit in neue Verbindungen mit ihm ein, je nachdem sie durch ihr Privatinteresse, und das war zuweilen sehr geringfügig, und durch die französischen Emissäre an allen ihren kleinen Höfen bestimmt wurden. Kurz, die deutschen Fürsten waren bei der wachsenden Herrschsucht und Macht Ludwigs, des Vierzehnten, unbesorgt, und trugen noch das Ihrige dazu bei, die eine aufzumuntern und die andere zu befestigen. Bei einer solchen Lage der Dinge war der deutsche Zweig jenes Hauses wenig im Stande dem spanischen gegen Frankreich beizustehn, so wenig in dem Kriege, den der pyrenäische Friede endigte, als in dem kurzen Kriege, von dem wir hier sprechen, der 1667 anfing und 1668 endigte. Doch dis war es nicht allein, was den Kaiser außer Stand setzte in der Sache seines Hauses mit Nachdruck zu handeln, oder was das Haus Oesterreich seitdem für seine Bundesgenossen zur todten Last machte.

Bigoterie und, ihre unzertrennliche Gefährtin, Grausamkeit, so wie die Tyrannei und Habsucht des Wiener Hofs hielten damals und nachher die kaiserlichen Waffen fast beständig von aller Widersetzung gegen Frankreich ab. Ich spreche von den Unruhen in Ungarn. Was sie auch in ihrem Fortgange wurden: ursprünglich wurden sie durch die Eingriffe und Verfolgungen des Kaisers erregt, und als man die Ungarn zuerst Rebellen nannte, da geschah es aus keinem andern Grunde, als weil sie keine Sklaven seyn wollten. Da die Herrschaft des Kaisers unerträglicher war, als die der Türken, so öfnete dis unglückliche Volk den letzten die Thüre, um das deutsche Reich zu beunruhigen, anstatt wie sonst, ihr Land zur Vormauer gegen die Macht der Ottomannen zu machen.

Frankreich ward ein treuer, obschon geheimer Alliirter der Türken, so wie der Ungarn; und es hat dabei seine Rechnung gefunden; indem es den Kaiser auf der einen Seite in Furcht erhielt, beraubte es das deutsche Reich und die Niederlande auf der andern. So sahen wir vor zwei und dreißig Jahren die Heere Frankreichs und Baierns im Besitz von Passau, und die Misvergnügten aus Ungarn in den Vorstädten Wiens. Mit einem Wort, als Ludwig, der Vierzehnte, den ersten Versuch mit seiner Macht durch den Krieg vom Jahr 1667 machte, und die Kabinetter Europens über seine Ansprüche auf die spanische Sukzession gleichsam

sondirte, so fand er, daß seine Macht weit größer sei, als seine Nachbarn oder vielleicht er selbst gedacht hatte, groß durch seine Hülfsmittel, größer durch den vereinigten Geist seiner Nazion, und noch größer durch die schlechte Politik und das geteilte Interesse derer, die ein gemeinschaftliches höheres Interesse vermocht haben sollte, sich ihm zu widersetzen. Er fand, daß die Mitglieder des dreifachen Bundes die Unbilligkeit und die gefährliche Folge seiner Ansprüche nicht sahen, oder nicht gestanden, sie zu sehen. Sie begnügten sich damit, Spanien eine Garantie zu geben, daß der Vertrag von Aachen vollzogen werden solle. Er wußte aber schon, wie schlecht diese Garantie, wenigstens von zweien, England und Schweden, würde gehalten werden. Der Vertrag selbst war nichts weiter, als ein Vergleich zwischen dem Stärkern und Schwächern. Man überließ ihm Tournay, Lisle, Douay und andere Plätze; die ich vergessen habe, und er gab dagegen die Grafschaft Burgund heraus, einer Wahl zufolge, wozu er Spanien zwang und die dem Interesse und den Erwartungen der Holländer ganz entgegen war. Der König von Spanien verglich sich mit ihm für seine Besitzungen; und der Kaiser verglich sich zu gleicher Zeit für seine Thronfolge durch den eventuellen geheimen Teilungstraktat, den der Kommandant von Gremonville und der Graf von Auersberg zu Wien unterzeichneten. Derselbe Leopold, der im Jahr 1698 so laut gegen alle Teilung der spanischen Monarchie sprach, und sich weigerte, sich der zu unter=

werfen, die England und Holland damals gemacht hatten, machte im Jahr 1668 selbst eine, mit so wenig Rucksicht auf diese beiden Mächte, daß die zehn Provinzen ganz dem Loose Frankreichs zufallen sollten.

Man kann sich also nicht wundern, wenn eine solche Erfahrung, wie Ludwig, der Vierzehnte, bei dieser Gelegenheit machte, und eine solche Lage der Sachen in Europa, seine Herrschbegierde, so wie seine Hofnungen, erregte, und wenn er, den aachischen Frieden schließend, schon wieder auf einen neuen Krieg dachte, den Krieg von 1672. Die Vorbereitungen, die er durch Unterhandlungen auf allen Seiten, durch Bündnisse, wo er Eingang fand, und durch die Vermehrungen seiner Truppen dazu machte, beweisen gleich stark seine Statsklugheit, seine Thätigkeit und seine Macht. Ich will mich in diese Umstände nicht einlassen, Mylord; Sie werden sie in den Denkschriften jener Zeit so ziemlich entwickelt finden. Doch eins von den Bündnisse, die er damals machte, muß ich anführen, wie wohl ichs mit dem äußersten Schmerz und Unwillen thue. In dieser Verschwörung gegen den Frieden und die Freiheit Europens, ja gegen seinen eignen Frieden, seine eigne Freiheit, eine Rolle zu spielen, ließ auch England sich einnehmen — eine wahre Narrenrolle, gleich schändlich und unklug. Verzeihn Sie diese Ausdrücke, Mylord; keiner kann zu stark sein. Die Grundsätze des dreifachen Bündnisses, diese gerechten, weisen und eines Kö-

nigs von England so würdigen Grundsätze wurden bei Seite gesetzt. Damals sollte der Fortgang der französischen Waffen gehemmt, die zehn Provinzen gerettet und durch diese Rettung eine Vormauer für Holland erhalten werden. Jetzt aber vereinigten sich unsre Politik und unsre Waffen mit den französischen zum Vorteil eines Projekts, das, wie man leicht voraussehen konnte und wie auch der Erfolg zeigte, unausführbar war, wofern es nicht zugleich auch gegen Spanien, den Kaiser, die meisten Fürsten Deutschlands eben so wie gegen die Niederländer selbst ausgeführt würde, und das nicht gelingen konnte, ohne die zehen Provinzen der Willkühr Frankreichs ganz Preis zu geben und ihm einen Vorwand und eine gute Gelegenheit zur Schmählerung des deutschen Reichs und zu Erobrungen am Rheine zu verschaffen. Die Medaille des van Beuningen und was Frankreich sonst für Ursachen vorwand, um seinen Angriff auf die Niederlande zu beschönigen, war lächerlich. Es täuschte niemand; und Ludwigs, des Vierzehnten, wahre Absichten waren allen offenbar. Aber was für Absichten konnte ein König von England haben?— Karl, der Zweite, hatte Gründe, sich an den Niederländern zu rächen, und ohne Zweifel sogar gerechte Gründe. Unter andern ward es ihm schwer, die Beschimpfung und den Verlust zu vergessen, den er erfahren hatte, als er verabsäumte, seine Flotte auszurüsten, (weil er sich darauf verließ, daß der Friede nächstens müsse unterzeichnet werden, wie auch im Juli zu Breda geschah,) die holländi-

sche Flotte aber — unter dem Kommando Ruyters und mit Cornelius de Witt, als Abgesandten und Geschäftsträger, am Bord — im Juni seine Schiffe zu Chatham verbrannte. Das berüchtigte beständige Edikt, wie man es nannte, dessen Namen aber der Erfolg widerlegte, welches Johann de Witt gegen die Wahl eines Statthalters vorschlug, durchsetzte und gleich nach dem Frieden zu Breda, den Prinz von Oranien zu beschwören zwang, mochte in Karls, des Zweiten, Herzen wohl noch ein anderer Grund dazu sein; gewiß war es ein Vorwand zur Rache an den Niederländern, oder wenigstens an den de Witt und der löwensteinischen Partei, die in dieser Republik fast despotisch herrschten. — Doch es ist offenbar, daß ihn weder diese noch andere Gründe aus frühern Zeiten zu diesem Bündnisse mit Frankreich bewogen. Denn er schloß ja das dreifache Bündnis vier oder fünf Monat nach diesen beiden eben angeführten Begebenheiten. Was konnte also seine Absicht sein? Dachte er eine der sieben Provinzen zu gewinnen, und sie mit Ludwig, dem Vierzehnten, zu teilen, so wie die Holländer zweimal mit Frankreich den Vertrag gemacht hatten, die zehn zu teilen? Ich glaube nicht; aber das glaube ich, daß er überhaupt dem Interesse der Katholiken günstig war und sich selbst zu Hause unumschränkter zu machen dachte; daß er es zu dem Ende für nöthig hielt, die Niederländer zu demüthigen, ihre Macht zu schwächen und ihre Regierungsform vielleicht zu ändern; seine Unterthanen des vertraulichen Verkehrs mit einem be-

nachbarten, protestantischen und freien State und aller Hofnung auf Beistand und Hülfe, im Fall sie sich ihm widersetzten, von daher zu berauben; mit einem Worte, Frankreichs Entwürfe auf dem festen Lande zu begünstigen, damit Frankreich seine Entwürfe in seinem Reiche begünstigen möchte. Dis, wie gesagt, glaub' ich; und ich würde es dreust behaupten, hätte ich die Privatnachrichten in Händen und die Freiheit, mich, auf sie zu berufen; die ich ehedem gelesen habe, und deren Verfasser eben keine Feinde dieser Entwürfe waren und sich auf Gewährsmänner stützten, die Anteil daran hatten. Doch König Karls Absichten mögen gewesen sein, welche sie wollen: so viel ist gewiß, daß sein Verfahren Frankreichs Uebergewicht in Europa entschied.

Allein diese Anklage trift ihn demungeachtet nicht allein. Die, welche der Gefahr näher, die, welche den unmittelbaren Angriffen Frankreichs ausgesetzt, und selbst die, welche in der nehmlichen Thronfolge seine Rivalen waren, hielten es entweder mit ihm oder hatten sich verpflichtet, neutral zu bleiben; und so brachte ein sonderbares Verhängnis eine Lage der Angelegenheiten hervor, wovon man in der Geschichte fast kein Beispiel findet. Mit Erstaunen werden Sie finden, Mylord, daß noch im Anfange des Jahrs 1672, alle Nachbarn Frankreichs so handelten, als hätten sie nichts von ihm zu fürchten, und einige als hätten sie sogar viel von ihm zu hoffen, wenn sie ihm die Nieder-

länder unterdrücken hülfen und die Spolien dieses Freistats mit ihm teilten. Delenda est Carthago war das Losungswort in England, und schien auch die Maxime des festen Landes zu sein.

In dem Fortgange dieses Jahrs, werden Sie ferner bemerken, wurden alle diese Mächte von der Gefahr in Bewegung gesetzt, und fingen an, sich zum Widerstande gegen Frankreich zu vereinigen; sogar England hielt es nun für Zeit, sich zum Vorteile der Niederländer zu verwenden. Die Folgen dieser endlich erregten Besorgnis, dieser plötzlichen Wendung der europäischen Politik, und der Revoluzion in der Regierungsform der sieben Provinzen durch die Ermordung der de Witts und die Erhebung des Prinzen von Oranien, die retteten diese Provinzen und hemmten den schnellen Fortgang der Waffen Frankreichs. Zwar überfiel Ludwig, der Vierzehnte, die sieben Provinzen in diesem Kriege wirklich, wie er die zehen Provinzen in dem Kriege 1667 überfallen hatte, und beraubte wehrlose Länder mit Heeren, die groß genug waren, sie zu erobern, wenn sie auch zum Widerstande wären vorbereitet gewesen. In dem Kriege von 1672 hatte er auf 150000 Mann auf den Beinen, außer den Korps von Engländern, Schweizern, Italiänern und Schweden, die sich noch auf 30 oder 40000 Mann mehr beliefen. Mit diesem mächtigen Heer nahm er vierzig Plätze binnen vierzig Tagen ein, schrieb übertriebene Friedensbedingungen vor, und spielte eine Weile zu Utrecht den Monar-

chen; sobald sich aber die Holländer von ihrem Schrecken erholten und durch das Beispiel des Prinzen von Oranien und die Hofnung des Beistandes belebt, diese Bedingungen verwarfen, ging er nach Versailles zurück und ließ seine Generale da, um sein Unternehmen fortzusetzen. Dis thaten sie aber mit so schlechtem Erfolg, daß er von allen seinen prahlenden Eroberungen nur Grave und Mastricht behielt; und selbst diese bot er zwei Jahre darauf wieder an, wenn er durch diese Zurückgabe die Holländer nur hätte bewegen können, damals Friede mit ihm zu machen. Allein nun waren sie nicht geneigt, ihre Bundesgenossen zu verlassen; denn jetzt hatten sie welche. Der Kaiser und der König von Spanien hatten an dem Streite gegen Frankreich Teil genommen, und verschiedene Reichsfürsten hatten dasselbe gethan; jedoch nicht alle. Der Baier blieb hartnäckig bei seiner Neutralität, und um nur noch das eine anzuführen, die Schweden thaten zu Gunsten Frankreichs einen großen Einfall in das Reich, wo der Herzog von Hannover ihre Entwürfe aus allen Kräften beförderte; denn er war ein eifriger Anhänger der Franzosen, obschon die übrigen Prinzen seines Hauses für die gemeinschaftliche Sache fochten. Weiter will ich mich in die einzelnen Umstände nicht einlassen. Der Krieg, den Ludwig, der Vierzehnte, durch einen so gewaltsamen Angriff auf die niederländische Republik und die despotische Art, wie er sich seinen glücklichen Fortgang zu Nutze machte, angezündet hatte, ward bald allgemein — in den Niederlanden, in Spa-

nien, in Sicilien, am Ober= und Niederrhein, in Dännemark, in Schweden, und in den deutschen Provinzen, die diesen beiden Kronen gehören, auf dem mittelländischen, dem atlantischen und dem baltischen Meere. Frankreich führte diesen Krieg auf allen Seiten mit Vorteil; und dis wird Sie eben nicht sehr befremden, Mylord, wenn Sie die Art betrachten wollen, wie er gegen Frankreich geführt wurde. Spanien hatte Muth, aber nicht Stärke genug, um seine Herrschaft in Sicilien zu behaupten, wo sich Messina empört hatte; um seine Grenzen an den Pyrenäen zu decken, und sich den großen Unternehmungen der Franzosen in den Niederlanden zu widersetzen. Das deutsche Reich war geteilt; und selbst die Fürsten, die gegen Frankreich standen, zeigten weder Einigkeit in ihren Berathschlagungen, noch Uebereinstimmung in ihren Entwürfen, noch Ordnung in ihren Anstalten, noch Thätigkeit in der Ausführung; und um die Wahrheit zu sagen, unter allen den vielen Mitverbündeten war auch nicht ein einziger Mann, der sich in Hinsicht auf Fähigkeiten mit dem Prinzen von Conde oder dem Marschal von Turenne hätte messen können, und nicht viele, die einem Luxenburg, Crequi, Schomberg und andern französischen Feldherren von geringerm Gehalt, einigermaßen gleich gewesen wären. Der Kaiser wählte gerade diese Zeit, um neue Eingriffe in die Freiheiten Ungarns zu thun und seine protestantischen Unterthanen zu unterdrücken. Der Prinz von Oranien allein handelte mit unüber-

windlicher Festigkeit, als Patriot und Held. Weder Frankreichs noch Englands Lockungen, weder die Versuchungen der Herrschsucht noch des Eigennutzes konnten ihn dem wahren Interesse seines Vaterlandes oder dem gemeinschaftlichen Interesse von Europa, untreu machen. Zwar sagte man, er habe mehr Belagerungen aufgehoben und mehr Schlachten verloren, als irgend ein anderer Feldherr seiner Zeit. Es sei so. Aber offenbar waren an seinen Niederlagen grösstenteils Umstände Schuld, die nicht von ihm abhingen; und der große Geist, den auch diese Niederlagen nicht unterdrücken konnten, war ganz sein eigen. Er fand Schwierigkeiten in seiner eignen Republik; die Statthalter der spanischen Niederlande durchkreuzten seine Maasregeln zuweilen und seine deutschen Alliirten vereitelten sie oft; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er häufig verrathen ward. Dis wiederfuhr ihm vielleicht sogar von dem kaiserlichen General Souches, der, nach Bailen, ein Franzose war, und nach dem gemeinen, dismal höchst wahrscheinlichen Gerücht, eine Pension von Louvois zog. Noch hatte er nicht Zutrauen und Ansehen genug, um sich zum Vereinigungspunkte einer ganzen Konföderazion, zur Sele zu machen, die einen so großen Körper belebte und regierte. Er ward es nachher; aber zu der Zeit, wovon wir sprechen, konnte er eine so schwere Rolle noch nicht über sich nehmen. Von den übrigen Fürsten und Feldherren war ihr auch keiner gewachsen, und die traurigen Wirkungen dieses Mangels zeigten sich fast in allen ihren

Operazionen. Eine Menge von Feinden umringte Frankreich, und alle waren bereit, das Gebäude seiner Macht einzureißen. Allein, gleich den Bauleuten von Babel, redten sie verschiedene Sprachen, und wie jene nicht bauen konnten, so konnten diese nicht einreißen, weil sie einander nicht verstanden. Diesen Vorteil machte sich Frankreich durch seine Waffen, noch mehr aber durch seine Unterhandlungen zu Nutze. Der Schauplatz davon war erst Cöln, nachher Nimwegen. England war dabei die vermittelnde Macht, und es steht dahin, ob unser König Karl, der Zweite, den Absichten Frankreichs nicht wesentlichere Dienste durch die letztern und unter dem Charakter einer Mittelsperson that, als er ihm durch seine Truppen und als Alliirter im Felde erwieß oder erweisen konnte. Die Holländer ließen sich bewegen, einen Vertrag zu unterzeichnen, der die Konföderazion trennte und für Frankreich sehr vorteilhaft war. Denn seinem Inhalte nach sollte Frankreich und Spanien genöthigt sein, einem ihnen vorzulegenden Plane gemäß, Friede zu machen und der übrigen Alliirten ward, so viel ich mich erinnere, nicht gedacht. Die Holländer waren froh, einem kostspieligen Kriege zu entkommen. Frankreich versprach ihnen Mastricht zurückzugeben, dis Mastricht, das von allen verlornen Plätzen allein noch nicht wieder erobert war. Sie ließen Spanien zu Nimwegen im Stich, wie sie Frankreich zu Münster im Stich gelassen hatten; doch machten mancherlei zusammentreffende Umstände, daß der Schritt, da sie Spanien verließen, ihrem guten

Rufe nachteiliger ward, als da sie Frankreich verlassen hatten. Ich habe nicht nöthig, sie einzeln aufzuzählen. Nur diese Anmerkung wollte ich noch machen.

Als sie einen Separatfrieden zu Münster machten, da verließen sie einen Alliirten, der allein im Stande war, den Krieg mit Vorteil zu führen, und sie maßten sichs nicht an, ihm Bedingungen vorzuschreiben; als sie aber einen Separatfrieden zu Nimwegen machten, da verließen sie einen Alliirten, der außer Stand war, den Krieg allein fortzusetzen, und der geschwächt genug war, um alle die Bedingungen einzugehen, die ihm der gemeinschaftliche Feind vorschrieb. In ihrer dringenden Noth von 1673 versprachen sie den Spaniern Mastricht wieder zurückzugeben, sobald es wieder würde eingenommen sein; es ward aber nicht eingenommen, und jetzt nahmen sie es für sich selbst, als den Preis des Separatfriedens, den sie mit Frankreich machten. Die Holländer hatten sich ferner anheischig gemacht, weder Frieden noch Waffenstillstand mit dem Könige von Frankreich zu schließen, bis dieser Monarch einwilligte, Spanien alles zurückzugeben, was er seit dem pyrenäischen Frieden erobert hatte. Doch weit entfernt, dis Versprechen auf eine erträgliche Art zu erfüllen, gewann Ludwig, der Vierzehnte, dem Plan zufolge, den man Spanien zu Nimwegen aufdrang, außer der Grafschaft Burgund, noch so viel andere Länder und

und Städte, daß er dadurch nebst den im aachenschen Frieden ihm abgetretenen Plätzen (die er bis auf einige unbeträchtliche behielt) die Hauptstärke jener Barriere in die Hände bekam, an der wir uns im letzten großen Kriege schier zu Tode peitschten und den Ausdruck des Marschals von Schomberg wahr machten, diese Barriere angreiffen, heisse den Stier bey den Hörnern ergreiffen. Ich weis recht gut, was man zur Entschuldigung der Holländer sagen kann. Der Kaiser war mehr darauf bedacht, seine Unterthanen auf der einen Seite zu drücken, als sie auf der andern zu schützen. Er versuchte wenig gegen Frankreich, und dis wenige ward schlecht entworfen und noch schlechter ausgeführt. Der Beistand von den deutschen Fürsten war oft unzuverläßig und allemal kostspielig; Spanien war Holland bereits große Summen schuldig; noch größere mußten ihm vorgestreckt werden, wenn der Krieg fortwährte; und die Erfahrung lehrte, daß Frankreich im Stande war und es bleiben würde, die Oberhand über seine gegenwärtigen Feinde zu behaupten. Das dreifache Bündnis hatte zwar den Fortgang seines Glücks gehemmt und es hatte die Grafschaft Burgund fahren lassen müssen; allein jetzt hatte Schweden sich auf Frankreichs Seite in den Krieg eingelassen, wie England bei dessen Anfang, und England begünstigte jetzt seine Sache insgeheim, wie Schweden im Anfang gethan hatte. Alle zehn Provinzen würden durch noch ein Paar Feldzüge unterjocht worden sein; und für Spanien und auch für die Holländer war es besser, durch

Annahme einer Art von Vergleich einen Teil zu retten, als durch dessen Verwerfung das Ganze in Gefahr zu setzen. Dieses könnte man anführen, um das Verfahreu der Generalstaten zu entschuldigen, da sie Spanien harte Bedingungen auflegten, für ihre übrigen Alliirten nichts bedungen, und den Frieden allein schlossen, Schritte, wodurch sie den Franzosen eine Gelegenheit gaben, die diese mit großer politischer Geschicklichkeit benutzten, die Gelegenheit nehmlich, mit einem der Verbündeten nach dem andern zu unterhandeln, und sie im Kabinette teilweise zu schlagen, wenn ich so sagen darf, wie sie sie oft im Felde geschlagen hatten. Ich will diese Gründe, die sich nur zu wohl auf Thatsachen stützen und wenigstens sehr annehmlich scheinen müssen, nicht mit gewissen andern Betrachtungen vergleichen, auf die man sich berufen könnte und sich auch damals berief. Ich schränke mich nur auf ein Paar Anmerkungen ein, die jeder Sachkundige und Unpartheiische zugeben muß. Vors erste, bemerken Sie, Mylord, daß der unglückliche Grundsatz, sich mit Ludwig, dem Vierzehnten, zu vergleichen — gleich von der Zeit an, da seine Ansprüche, seine Macht und der Gebrauch den er davon machte, Europa zu bedrohen anfing — noch mehr zu Nimwegen, als vorher zu Aachen herrschte; so daß, ob er gleich nicht völlig alles erhielt, wonach er strebte, doch die Herrschaft Frankreichs in jedem Frieden mit allgemeiner Bewilligung immer mehr erweitert, seine Grenzen immer stärker, die Grenzen seiner Nachbarn im-

mer schwächer und die Macht, die dereinst die vorgeblichen Rechte des Hauses Bourbon auf die spanische Monarchie behaupten sollte, immer fester gegründet und, wenigstens in solchen Händen, wahrhaft furchtbar ward: Dieses in den ersten achtzehn Jahren dieser Periode. — Belieben Sie zum andern zu bemerken, daß die äußerste Schwäche der einen Linie von Oesterreich, und das erbärmliche Verfahren von beiden, die Armuth einiger und die Uneinigkeit, ja deutlich zu reden, die Lohnpolitik aller Fürsten des deutschen Reichs, und endlich die Kurzsichtigkeit, die falschen Grundsätze, und, um von meiner Nazion eben so offenherzig zu sprechen, wie von andern, die Ungerechtigkeit Englands in seinen Maaßregeln, dem Anwachs dieser Macht nicht nur beizeiten kein Hindernis in den Weg legten, sondern sie auch so lange nährten, bis sie stark genug war, jeder künftigen Konföderazion zu trotzen. — Eine dritte Anmerkung ist diese. Wenn obige Entschuldigungen für das Betragen der Holländer zu Nimwegen nicht gültig genug sein sollten, so müssen auch sie Anteil an diesem Verdammungsurteil bekommen, selbst nach dem Tode der de Witts. Denn während dieser Verwaltung traf sie das Verdammungsurteil mit vollkommenem Recht, weil sie Frankreichs Absichten zu befördern suchten. Sollten aber diese Entschuldigungen, hergenommen von ihrer Unfähigkeit, einen Krieg länger fortzusetzen, wovon der Hauptgewinn ihren Mitverbündeten zufließen mußte, (denn das war der Fall nach dem Jahre

1673 oder 1674) indeß ihnen von diesen Mitverbündeten die Hauptlast davon aufgelegt ward; sollten sie hinlänglich sein, so hätten sie doch Wohlstandes halber, wo nicht aus Gründen der Politik, die Rolle nicht spielen sollen, die sie im Jahr 1711 und 1712 gegen unsre verstorbene Königin spielten, die über sie, den Kaiser und alle deutschen Fürsten Klagen von derselben Art, aber in weit stärkerm Maaß und mit weit drückendern Umständen zu führen hatte, und doch weit entfernt war, sie und ihre übrigen Aliirten so zu behandeln, als sie im Jahr 1678 Spanien und ihre übrigen Aliirten behandelt hatten. — Gleich nachdem die Holländer Frieden gemacht hatten, unterzeichnete Spanien den Frieden mit Frankreich. Die Verträge des Kaisers mit der französischen und schwedischen Krone wurden im folgenden Jahre geschlossen; und Ludwig, der Vierzehnte, der nun Freiheit hatte, seinem Bundesgenossen beizustehen, während daß er die andern Mächte durch die gemachten Verträge gebunden hielt, um den ihrigen nicht beizustehen, zwang nun bald den König von Dänemark und den Kurfürsten von Brandenburg, alles das zurückzugeben, was sie den Schweden abgenommen hatten, und den nordischen Frieden zu schließen. In allen diesen Verträgen schrieb er Gesetze vor; und jetzt stand er auf dem Gipfel seiner Größe. Er blieb darauf mehrere Jahre; und erst da seine Macht auf dieser Höhe war, formirten sich diejenigen Bündnisse dagegen, unter deren Last er endlich fast zu Boden gedrückt,

oder doch in so weit hätte eingeschränkt werden können, als es das allgemeine Interesse von Europa erforderte, wenn nicht einige der damals wirkenden Ursachen zu seinem Vorteil fortgewirkt, und wenn seine Feinde, als die Reihe glücklich zu sein an sie kam, sich nicht auch so unersättlich bewiesen hätten, als vordem der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen ihn gemacht hatte.

Nach diesem Frieden mit allen Mächten, mit welchen er Krieg geführt hatte, fuhr er gleichwohl fort, Spanien sowohl als das Reich zu beunruhigen, und in den Niederlanden und am Rhein durch die Feder und den Degen Eroberungen zu machen. Er errichtete die Kammern zu Metz und Breisach, wo seine eigenen Unterthanen, alles zugleich, Kläger, Zeugen und Richter waren. Nach den Aussprüchen dieser Tribunäle bemächtigte er sich, unter dem Namen von Dependenzen (Zubehör) und unter dem Vorwande der Wiedervereinigung, aller Städte und Distrikte, die seine Herrschsucht reizten oder ihm bequem gelegen schienen; und durch diese und andere Mittel vermehrte er mitten im Frieden die in den letzten Verträgen ihm zugestandenen Besitzungen an Lande mehr, als er durch Fortsetzung des Krieges hätte thun können. Endlich, auf dis alles sich stützend, erkannte er in seinen Unternehmungen weiter gar keine Schranken. Seine Ruhe diente ihm zu einem Grunde, im Jahr 1672, Holland anzugreifen, und sein Belieben zum Grunde mancher Angriffe, die er in der Folge auf an-

dere that. Er nahm Luxemburg mit Gewalt weg; er stahl Straßburg; er kaufte Casale, und während er auf Gelegenheit wartete, seinem Hause die spanische Krone zu erwerben, hegte er auch den Gedanken und vielleicht gar die Hofnung, ihm auch die Kaiserkrone zuzubringen. Einige der Grausamkeiten, die er in dem Reiche verübte, können dem Verdruß, seine Erwartung in diesem Stück getäuscht zu sehen, beigemessen werden; einige, sag' ich; denn schon in dem Kriege, den der Friede von Nimwegen endigte, hatte er deren viele verübt. *) Obgleich die französische Schriftsteller über sie wegzuschlüpfen, sie zu bemänteln und sie insbesondere den Engländern, die in ihren Diensten

*) Dem französischen Uebersetzer ist, wie er in einer Anmerkung sagt, diese Stelle unbegreiflich. Denn während der Zeit, da Ludwig auf die Gelegenheit gewartet habe, seinem Hause die spanische Krone zu verschaffen, d. i. von 1660 bis 1700, sei ja der Kaiserthron beständig besetzt gewesen; und Leopold sei erst 1705 gestorben. Und doch spreche Bolingbroke auch nicht von den Bemühungen Mazarinis, Ludwig dem Vierzehnten im Jahr 1657 die Kaiserwürde zu verschaffen, sondern von der Zeit nach dem nimwegischen Frieden, 1678." — Allein es ist bekannt genug, daß Ludwig, der Vierzehnte, um 1688 durch öffentliche Schritte und geheime Machinazionen daran arbeitete, den Dauphin zum römischen König wählen zu lassen; er gab sich deshalb bei den Kurfürsten viele Mühe, besonders bey den rheinländischen, und darum vornehmlich suchte er den ihm ergebenen Bischof von Straßburg, den Kardinal von Fürstenberg zu der Kurwürde von Mainz zu verhelfen, um desto mehr Einfluß auf das Kurkollegium zu haben. Beides schlug ihm fehl; denn der Kardinal fiel bei der Wahl durch; und der Wiener Hof, der Ludwigs Absichten auf die römische Kaiserwürde gemerkt hatte, kam ihm zuvor und bewog die Kurfürsten, daß sie Leopolds ältesten Prinzen, Joseph, 1690, zu Augspurg zum römischen König wählten.

standen, Schuld zu geben suchen; (denn sogar dis vorzubringen hat einer ihrer Skribenten die Stirn;) so muß man gleichwohl zugestehen: diese unter gesitteten Völkern unerhörte Grausamkeiten in der Pfalz und andern Gegenden, wurden in dem Statsrathe Frankreichs befohlen und durch Frankreichs Waffen ausgeübt!

Hätte sich Ludwig, der Vierzehnte, mit den Eroberungen, die ihm durch die Verträge von 1678 und 1679 bestätigt wurden, und mit dem Ansehen und dem guten Rufe, welche er damals gewann, begnügen können, so würde er gewiß die Bündnisse, die sich nachmals gegen ihn bildeten, verhütet und sein Zutrauen unter den Fürsten des Reichs wieder gewonnen haben; zumal da er hier ein doppeltes Familienbündnis, das eine durch die Heirath seines Bruders mit der Tochter des Kurfürsten von der Pfalz, und das andere durch die Heirath seines Sohnes mit der Schwester des Kurfürsten von Baiern, hatte, da sich Schweden hier fest an ihn schloß, und andere aus denselben Gründen des Privatinteresse sich ebenfalls so fest an ihn würden angeschlossen haben. Er hätte nicht nur die erste, sondern auch die anführende Macht von Europa sein und diesen Rang mit allem möglichen Ruhm behaupten können, bis der Tod des Königs von Spanien oder ein anderer Gegenstand eines großen Ehrgeizes ihn bestimmt hätte, eine andere Rolle zu spielen. Allein dafür fuhr er fort, alle diejenigen, die das Unglück hatten, seine Nach-

barn zu sein, zu kränken und sich zu Feinden zu machen, und zwar in vielen Fällen einer Kleinigkeit wegen. Von dieser Art fällt mir ein Beispiel ein. Bei dem Tode des Herzogs von Zweibrücken nahm er dis kleine, unbeträchtliche Herzogthum weg, ohne alle Rücksicht auf das unstreitige Recht des Königs von Schweden, auf die Dienste, die ihm diese Krone bereits geleistet hatte, und wozu er auch in Zukunft noch dieses Bündnis nöthig haben konnte. Die Folge davon war, daß Schweden mit dem Kaiser, dem Könige von Spanien, dem Kurfürsten von Baiern und den Generalstaten, um 1683, eine Garantiealliance, wie man es nannte, und, 1684, das bekannte Bündnis zu Augsburg schloß.

Da ich dieses Bündnis erwähnt habe, von wo an wir einen allgemeinern und übereinstimmendern Widerstand gegen Frankreich, rechnen können; so erlauben Sie mir, einige Bemerkungen zu wiederholen, auf die ich bei Betrachtung dessen gekommen bin, was ich über diese Begebenheiten gelesen und erzählen gehört habe. Sie werden nützlich sein, uns in der Beurteilung späterer Begebenheiten zu leiten. Wenn der König von Frankreich ein Gegenstand des Abscheus ward, weil er Eingriffe in fremde Rechte, Verletzungen der öffentlichen Treue, Barbareien, wo seine Waffen die Oberhand hatten, und Intoleranz gegen seine protestantischen Unterthanen beging; so verdiente es der Kaiser aus gleichen Gründen wenigstens

eben so sehr zu sein, als er. Der Kaiser war es auch; allein in Rücksicht auf das politische System des Abendlandes mit diesem Unterschiede: die östereichische Herrschsucht und Intoleranz äußerten sich in entfernten Ländern, deren Interesse nicht als ein Teil dieses Systems betrachtet ward; denn sonst hätte man eben so sehr Ursache gehabt, dem Volke von Ungern und Siebenbürgen gegen den Kaiser beizustehen, als man ehedem gehabt hatte, dem Volke der sieben vereinigten Provinzen gegen Spanien oder neuerlich gegen Frankreich beizustehen. Allein die Herrschsucht und Intoleranz Ludwigs, des Vierzehnten, äußerten sich in den Niederlanden, am Rhein, in Italien und in Spanien, d. i. so zu sagen, in dem Herzen dieses Systems, und zwar mit einem Fortgange, der es mit der Zeit unfehlbar umstoßen mußte. Die Macht des Hauses Oestereich, die man zu lange gefürchtet hatte, ward nun nicht mehr gefürchtet; und die Macht des Hauses Bourbon, die man zu spät gefürchtet hatte, war nun eben deswegen schrecklich geworden. Der Kaiser war auf die Befestigung seiner absoluten Gewalt in Ungern so erpicht, daß er um ihretwillen das Reich einer zwiefachen Verheerung und Zerrüttung Preis gab. Er ließ die Grenze am Rhein fast ganz wehrlos gegen die Einfälle und Räubereien der Franzosen; und durch sein unbarmherziges und treuloses Verfahren gegen die Ungarn zwang er dieses unglückliche Volk, Bündnisse mit dem Türken zu machen, der nun in das Reich einfiel und Wien belagerte. Aber auch dieser Erfolg

machte keinen Eindruck auf ihn. Sie werden finden, Mylord, daß der König Sobieski von Polen, der die Türken gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und die wankende Kaiserkrone auf seinem Haupte festgehalten hatte, ihn doch nicht bewegen konnte, die Maaßregeln zu ergreiffen, die es allein möglich gemacht hätten, das Reich zu schützen, dem Könige von Spanien Sicherheit zu verschaffen und die Macht einzuschränken, die ihm einst wahrscheinlich die Thronfolge dieses Monarchen streitig machen würde. Tökeli und die Mißvergnügten machten solche Forderungen, die nur ein Tyrann verwerfen konnte: die Aufrechthaltung ihrer alten Privilegien, Gewissensfreiheit, die Zusammenberufung eines freien Reichstages und einige andere von geringerer Erheblichkeit. Alles war umsonst! Der Krieg mit ihnen und mit den Türken ward fortgesetzt, und Frankreich freigelassen, seine Unternehmungen wider Deutschland und die Niederlande fast ohne Widerstand weiter zu treiben.

Die Noth in beiden war so groß, daß die Generalstaten kein ander Mittel fanden, den Fortgang der französischen Waffen zu hemmen, als eine Aufhebung der Feindseligkeiten oder einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahr. Diesen brachten sie zu Stande; und der Kaiser und der König von Spanien nahmen ihn unter den Bedingungen an, die es Ludwig, dem Vierzehnten, anzutragen beliebte. Diesen Bedingungen gemäß sollte er im völligen und

ungestörten Besitz alles dessen bleiben, was er seit dem Jahr 1678 und 1679 gewonnen hatte, worunter auch Luxenburg und Straßburg begriffen war. Die Bedingungen dieses Waffenstillstandes waren für Frankreich so vorteilhaft, daß es alle seine Intriguen spielen ließ, um auch einen völligen Frieden unter denselben zu erhalten. Doch das war wider das Interesse und die Absicht der übrigen kontrahirenden Mächte. Die kaiserlichen Waffen waren gegen die Türken sehr glücklich gewesen; dieses Glück und die Unruhen, die bei den ottomannischen Armeen und bei der Pforte darauf erfolgten, ließen vernünftiger Weise hoffen, an dieser Seite Frieden zu schließen; und war der Friede geschlossen, so war der Kaiser, das Reich und der König von Spanien in einer weit bessern Verfassung, mit Frankreich zu unterhandeln. Bei diesen klugen und gerechten Aussichten, schlossen der Kaiser, die Könige von Spanien und Schweden, als Fürsten des Reichs, und die übrigen Kreise und Fürsten die Ligue zu Augsburg. Sie war durchaus defensiv; ein ausdrücklicher Artikel erklärte sie dafür; und da sie weiter keine Absicht hatte, so war sie nicht nur den Gesetzen und der Konstituzion des deutschen Reichs und der Verfahrungsart aller Nazionen, sondern sogar den Bedingungen des unlängst geschlossenen Waffenstillstandes gemäß. Diese also zum Vorwande nehmen, um den Waffenstillstand zu brechen, das Kurfürstenthum Cöln wegzunehmen, die Pfalz anzugreifen, Philippsburg zu belagern, unversehens und unerklärt das deutsche

Reich mit Krieg zu überziehen, war unverantwortlich; auch ist es nicht möglich, die Gründe, die die Franzosen bei dieser Gelegenheit bekannt machten, und die sie von ihrer Furcht vor der kaiserlichen Macht hernahmen, ohne Lachen zu lesen. Eben so wenig Grund hatten sie, sich zu beklagen, daß der Kaiser sich weigerte, den Waffenstillstand auf einmal in einen Definitivfrieden zu verwandeln. Denn wenn er dis gethan hätte, so würde er blindlings und ohne Untersuchung alle willkührlichen Beschlüsse der Kammern oder Gerichtshöfe bestätigt haben, die Frankreich errichtet hatte, um seine Anmaßungen zu beschönigen, und fast ein Sechsteil der Provinzen des Reichs, in deren Besitz sich die Franzosen so oder so gesetzt hatten, aufgegeben haben. Die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Sukzession ihres Vaters und Bruders, die ihr von dem damaligen Kurfürsten von der Pfalz streitig gemacht wurde, und nach den Gesetzen und Gebräuchen des deutschen Reichs entschieden werden mußte, verschaften eben so wenig Grund, diesen Krieg anzufangen, als alles vorige. Zwar konnte man die Ausschließung des Kardinals von Fürstenberg, der zum Erzbischof von Cöln war erwählt worden, zu einer scheinbarern Beschwerde erheben; aber auch in diesem Falle setzte seine Allerchristlichste Majestät sein Urteil und sein Ansehen dem heiligen Vater entgegen, dessen ältester Sohn zu heissen, er so stolz war. Kurz, der wahre Grund, warum Ludwig der Vierzehnte, zwei Jahr nach seinem auf zwanzig gemachten Waffenstillstand, die-

sen grausamen Krieg mit dem Reiche anfing, war der: er wollte behaupten, was er gewonnen hatte, und wollte darum die Türken aufmuntern, den Krieg fortzusetzen. Er that dis wirklich, indem er Deutschland gerade den Augenblick anfiel, als der Sultan um Frieden bat. Demungeachtet ließsen sich die Türken das folgende Jahr wieder in Unterhandlungen ein; und jetzt hätte eine gesunde Politik den Kaiser bewegen solle, mit dem weniger gefährlichen Feinde Frieden zu schließen, da er doch nicht hoffen konnte, gegen beide zugleich mit dem gehörigen Nachdruck Krieg zu führen. Länger konnte die Entscheidung dieses Streits mit Frankreich nicht aufgeschoben werden: seine Absichten gegen die Ungarn waren zum Teil erreicht; denn sein Sohn war zum König erwählt und der Besitz dieser Krone für seine Familie zu Stande gebracht; die übrigen Absichten aber, sowohl gegen die Ungarn als gegen die Türken, konnten füglich aufgeschoben werden. Doch der Statsrath zu Wien urteilte anders, und bestand selbst in diesem kritischen Augenblick auf so ausschweifende Bedingungen, zum Teil so ungerechte Bedingungen, daß die Türken mehr Menschlichkeit und Gefühl für Religion dadurch bewiesen, daß sie sie ausschlugen, als jene dadurch, daß sie darauf drangen. So ging denn der Krieg in Ungern fort, und ward eine bleibende Diversion zum Vorteil Frankreichs, so lange der von Ludwig, dem Vierzehnten, jetzt angefangene Krieg währte; denn der Karlowitzer Friede folgte erst auf den Ryswicker. Das Reich, Spanien,

England und Holland nahmen an dem Kriege mit Frankreich Teil und ihnen überließ der Kaiser die Last davon. In dem kurzen Kriege von 1667 war er nicht einmal ein ordentlicher Teilnehmer; und anstatt dem Könige von Spanien zu helfen, wozu er sich freilich damals in schlechten Umständen befand, machte er einen Handel, um die Verlassenschaft dieses Monarchen zu teilen, wie ich schon oben bemerkt habe. In dem Kriege von 1672 machte er einige schwache Versuche; in diesem von 1688 that er noch weniger, und in dem Kriege, der um den Anfang dieses Jahrhunderts ausbrach, that er gar nichts, wenigstens nach dem ersten Feldzuge in Italien und nachdem England und Holland an dem großen Bündnisse Teil genommen hatten. Mit einem Wort, von der Zeit an, daß es die gemeinschaftliche Sache von Europa ward, sich Frankreich zu widersetzen, hat ihr das Haus Oesterreich in vielen Fällen Hindernisse gemacht, in keinem einzigen aber beträchtlichen Beistand geleistet. Der Beitritt Englands zu dieser Sache, der eine Folge der Revoluzion von 1688 war, hätte diesen Mangel ersetzen, und, sollte man denken, mehr als ersetzen, und die Partei der Verbündeten, denen es gegen Frankreich beitrat, an Glück und Macht überlegen machen sollen. So, sag' ich, hätte man sichs vorstellen können, ohne die Macht Englands zu hoch, und Frankreichs zu tief anzusetzen; und man stellte es sich damals wirklich so vor. Wie es sich aber beim Ausgange anders zeigte; wie Frankreich triumphirend aus dem Krie-

ge kam, den der Friede zu Ryswick endigte; und ob es gleich einen großen Teil der Eroberungen und alles dessen, was es seit dem westphälischen und pyrenäischen Frieden gewonnen hatte, aufgab, doch den größten Teil davon behielt; wie es, durch eine Schenkung Spaniens, diese ganze Monarchie für einen seiner Prinzen bekam, ob es schon keinen Grund hatte, den kleinsten Teil davon jemals ohne Krieg und niemals den递Hauptttheil durch Krieg zu erlangen; kurz, wie es das System seiner Herrschsucht, woran es funfzig Jahr lang gebauet hatte, glücklich ausführte; wie es einen Krieg, worinn es auf allen Seiten besiegt und gänzlich erschöpft war, so glücklich schloß, daß es von den Ländern und Grenzplätzen, die es erobert hatte, nur sehr wenig verlor, und dagegen für einen Prinz aus dem Hause Bourbon den Besitz Spaniens und beider Indien erwarb: das alles, Mylord, wird der Gegenstand Ihrer Untersuchungen sein, wenn Sie zu dem letzten Teile der letzten Periode der neuen Geschichte kommen.

Achter Brief.

Fortsetzung, vom Jahr 1688, bis zum Utrechter Frieden.

Sie werden finden, Mylord, daß der Endzweck des Bündnisses von 1689 zwischen dem Kaiser und den Generalstaten, dem auch England beitrat, und das die Grundlage der ganzen Konföderazion war, die sich nun bildete, auf nichts geringers ging, als durch die Waffen, Alles in einen, den Artikeln des pyrenäischen Friedens gemäßen Zustand zu setzen und es sodann durch ein Defensivbündnis und eine Garantie derselben wider Frankreich verbundenen Mächte darinn zu erhalten. Die besondere und allgemeine Absicht dieser Verbindung war deutlich genug; und wäre sie es nicht gewesen, so würde ihr Sinn durch den Separatartikel hinlänglich bestimmt worden sein; wodurch sich England und Holland verpflichteten, „dem Hause Oesterreich beizustehen, wenn es sich in Besitz der spanischen Monarchie zu setzen und darinn zu erhalten suchen würde, im Fall Karl, der Zweite, ohne gesetzmäßige Erben mit Tode abgehen sollte." Diese Verpflichtung war doppelt und ging daher das ganze Statssystem von Europa an, das bei den Ansprüchen Frankreichs eben so sehr, als bei seiner Macht interessirt war. Bisher hatte man nur

auf die wirkliche Macht Frankreichs gesehen und schien seine Ansprüche vergessen zu haben. Zu was Ende hätte man sich ihrer auch erinnern sollen, da Europa in einer so unglücklichen Verfassung war, daß die Staten, auf deren Unkosten es seine Macht vermehrte, und ihre Freunde und Bundesgenossen bei allen Gelegenheiten alles gethan zu haben glaubten, wenn sie mit ihm einen erträglichen Vergleich machten? Von denen, die durch ihre Umstände genöthigt waren, gegenwärtige Eingriffe gelten zu lassen, war es nicht zu erwarten, daß sie kräftige Maaßregeln gegen zukünftige ergreiffen sollten. Jetzt aber, da Frankreich durch seine Gewaltthätigkeiten, durch seine Intriguen, durch seine geringe Achtung für öffentliche Treue und durch die hohe Miene, die es sich ganzer zwanzig Jahre gegeben, mehr als je die öffentliche Besorgnis erregt hatte; jetzt war auch der Unwille darüber zu einem höhern Grade der Hitze gestiegen und die Mittel, seine Macht einzuschränken oder wenigstens aufzuhalten, hatten zugenommen. Die Fürsten und Staten, die den Anwachs dieser Macht nicht geachtet oder begünstigt hatten — und das hatten sie zu ihrer Zeit alle gethan — sahen ihren Irrthum ein, sahen die Nothwendigkeit ein, ihn zu verbessern; und sahen, daß wenn sie die Macht von Frankreich nicht aufhielten, indem sie sich mit einer ihm überlegenen Macht verbänden, es unmöglich sein würde, ihm seinen großen Entwurf auf die spanische Erbfolge zu vereiteln. Der Hof von England hatte sich vor nicht vielen Jahren ernie-

drigt, die Anmaßungen der Franzosen zu befördern, und der König von England sich weggeworfen, Pension von ihnen zu nehmen. Doch die Nazion hatte an diesem Verbrechen keinen Anteil; im Gegenteil, sie hatte laut dagegen geschrien, schon als es begangen ward; und sobald König Jakob abgesetzt und der Prinz von Oranien auf den Thron Englands erhoben war, nahm die Nazion mit allem denkbaren Eifer Teil an der gemeinschaftlichen Sache Europens, die übermäßige Macht Frankreichs einzuschränken, seine künftige Vergrößerung zu verhüten und seine vorigen Anmaßungen zu rächen. Denn ein Geist der Rache beherrschte sie auch; und Groll sowohl als Interesse gab den Krieg ein.

Unglücklicher Weise ward dieser Eifer schlecht geleitet und schlecht unterstützt. Es war ein unwirksamer Eifer in dem ersten der beiden Kriege nach 1688, und ein blinder Eifer in beiden. Ich lasse mich hier in keine nähern Umstände, in Hinsicht auf den Ausgang dieser beiden Kriege ein. Ich bemerke über den ersten nur so viel: daß die Verträge zu Ryswick bei weitem den Endzwecken nicht entsprachen, die man sich durch das erste große Bündnis vorgesetzt hatte, noch den Verpflichtungen, die man dadurch eingegangen war. Die Macht von Frankreich wurde in Rücksicht auf den Umfang seiner Besitzungen und auf die Stärke seiner Grenzplätze, weder den Artikeln des westphälischen, noch denen des nimwegischen Friedens ge-

mäß, eingeschränkt. Zwar wurde Lothringen — mit sehr beträchtlichem Vorbehalt — nebst den Plätzen zurückgegeben, die die Franzosen auf der andern Seite des Rheins mit Gewalt und List weggenommen hatten; allein Straßburg ward ihnen vom Kaiser und Reich unbedingt überlassen. Die Abtretungen an Spanien waren groß, aber das waren die Eroberungen und Eingriffe, die es seit dem Nimweger Frieden von Frankreich erfahren müssen, auch; und es gewann zu Ryswick wenig oder gar nichts, als was es zu Nimwegen gerettet hatte. Diese vielfachen Abtretungen indeß und die Anerkennung König Willhelms, wozu sich Ludwig, der Vierzehnte, verstand, als er schon Ath und Barcelona, noch während der Friedensunterhandlungen, erobert hatte, befremdete jedermann, weil man an diesem Fürsten so viel Mäßigung und Großmuth nicht gewohnt war; zumal da die Verbündeten so manchen Verlust, so wiederholte Niederlagen gelitten hatten, und die Konföderazion überhaupt sich in schlechtem Zustande befand. Allein die Ansprüche des Hauses Bourbon auf die spanische Erbfolge blieben noch immer die nehmlichen. Nichts war geschehen, um sie zu schwächen; nichts veranstaltet, um sich ihnen zu widersetzen, und die Erledigung dieses Throns war doch sichtlich nahe. Denn Karl, der Zweite, war um diese Zeit in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen. Sein Tod konnte nicht mehr weit entfernt sein, und alle Versuche der guten Königin, schwanger zu werden, waren umsonst gewesen. Die Li-

gue trennte sich; alle Truppen der Verbündeten gingen auseinander und viele wurden abgedankt; Frankreich aber blieb bewaffnet, vermehrte seine Truppen zu Wasser und zu Lande, und erhielt sie in Bereitschaft, auf allen Seiten zu agiren. Was war also klarer, als daß den Verbündeten ihr erster Endzweck: Frankreichs Macht einzuschränken, mißlungen war? und wodurch anders, als dadurch, konnten sie im Stande sein, ihre andere Zusage zu erfüllen, und die spanische Erbfolge dem Hause Oesterreich versichern?

Was blieb nach dem Frieden noch zu thun übrig? Nach der Natur der Dinge überhaupt nur dreierlei. Allen Anteil an der spanischen Erbfolge fahren lassen, war das eine; sich mit Frankreich wegen der Erbfolge vergleichen, war das andere, und sich, wie die Franzosen, in der Zwischenzeit des Friedens vorbereiten, um, wenn Karl, der Zweite, sterben sollte, mit Glück Krieg zu führen, war das dritte. Das erste hieß Spanien, und damit zugleich gewissermaaßen ganz Europa der Willkühr Frankreichs Preis geben. Denn die Spanier mochten über ihre Krone Verfügungen treffen, welche sie wollten, sie waren ganz unfähig, sie gegen Frankreich geltend zu machen; der Kaiser konnte ohne seine Bundesgenossen wenig ausrichten, und Baiern, das den dritten Prätendenten machte, noch viel weniger; auch durfte es in einem solchen Falle seine Rechnung vielleicht besser finden, wenn es sich mit Frankreich, als wenn

es sich mit Oesterreich verglich. Mehr braucht man über diesen ersten Punkt nicht zu sagen; bei den beiden andern aber, die ich in meiner Betrachtung zusammen nehmen will, muß ich billig verschiedene Thatsachen erwähnen und verschiedene Reflexionen machen.

Wir hätten ohne Zweifel, nach der Methode ihrer eigenen Politik, der französischen Regierung entgegen arbeiten können, als welche Frieden machte, um die Konföderazion zu trennen, und, mit sehr verdächtiger Großmuth, den Spaniern so vieles zurückgab, um sie zu gewinnen; wir hätten, wie sie, den Tod Karls, des Zweiten, mit bewaffneter Hand erwarten, und in der Zwischenzeit die Gesinnungen des Königs, des Hofs und des Volks von Spanien gegen die Ansprüche der Franzosen verstärken können; wir hätten den Frieden, der einige Zeit nachher zwischen dem Kaiser und den Türken geschlossen ward, gleich zu Stande bringen und den ersten nöthigen können, sich, um irgend einen Preis, des Friedens in Ungern zu versichern, und durch dieses und andere Mittel auf den Krieg gefaßt zu machen, der bei dem Tode des Königs von Spanien unvermeidlich ausbrechen mußte.

Doch diese und ähnliche Maaßregeln wurden alle, vorzüglich durch den Kaiser unausführbar gemacht. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Mächte, die sich mit ihm in ein Bündnis einließen, sichs gefallen lassen mußten, die ganze Last

seines Krieges auf sich allein zu nehmen, und daß Ungarn eine beständige Diversion zum Vorteil Frankreichs behaupten werde, weil er sich nicht entschließen konnte, das tyrannische Joch zu erleichtern, daß er diesem Lande, so wie Siebenbürgen aufgelegt hatte, und weil seine Räthe sich nicht gern von den unermeßlichen Konfiskazionen trennen wollten, die sie, von daher, sich selbst zugeeignet hatten. Dis lehrte die vorhergehende Erfahrung, und die folgende bestätigte es leider. Doch weiter: nicht nur wenig Beistand konnten die von ihm erwarten, die an seiner Streitigkeit Teil nahmen; er that ihnen noch Schaden von anderer Art, und beraubte sie durch falsche politische Schritte und ungeschickte Unterhandlungen mancher Vorteile. Da man den Tod Karls, des Zweiten, schon fast täglich erwartete, schien der Hof zu Wien, den Hof zu Madrid und alle seine Ansprüche auf diese Krone vergessen zu haben. Als der Graf von Harrach dahin gesandt wurde, beging das kaiserliche Ministerium einen noch schlimmern Streich. Der König von Spanien war bereit, den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger zu ernennen; er wünschte, daß man diesen jungen Prinzen nach Spanien schicken möchte; das Volk war längst für Oestereich eingenommen, oder man hätte es jetzt leicht wieder dafür stimmen können; am Hofe hatte sich zum Vorteil Bourbons noch keine Kabale gebildet, und für den Kurprinzen von Baiern spielte erst eine sehr schwache Intrigue. Nicht nur Karl konnte an Ort und Stelle und bereit sein, den Thron

einzunehmen; sondern auch eine deutsche Armee hätte da sein können, um ihn darauf zu verteidigen. Denn der Hof zu Madrid bestand darauf, zwölf tausend dieser Truppen zu haben, und erbot sich, lieber zu ihrer Besoldung beizutragen, als sie ganz zu entbähren; doch insgeheim beizutragen. Denn es würde für die Spanier gar zu unpopulär, und für Oestereichs Ruf gar zu nachteilig gewesen sein, wenn es bekannt geworden wäre, daß der Kaiser sich weigere, ein Korps seiner Truppen zu besolden, die den Auftrag hatten, diese Monarchie seinem Sohne zu versichern. Diese Vorschläge aber wurden halb abgeschlagen und halb eludirt; und zum Dank, daß er dem Erzherzog die spanische Krone angeboten hatte, forderte die kaiserliche Regierung, daß man ihm die Statthalterschaft von Mailand geben solle. Sie hieltens vermuthlich für tiefe Statskunst, sich der italiänischen Provinzen zu versichern und den Engländern und Holländern die Sorge für die Niederlande, für Spanien und Indien zu überlassen. Hierdurch aber, daß die Oestereicher diese Vorschläge ablehnten, entsagten sie gewissermaaßen der ganzen Erbfolge: wenigstens gaben sie den Engländern und Holländern Gründe an die Hand, daß sie, aller ihrer Verpflichtungen ungeachtet, der schwerern Arbeit, sie mit Gewalt in Besitz zu setzen, sich weigern konnten; weil sie den Engländern Holländern und übrigen Verbündeten die leichtere Arbeit, sie im Besitz zu schü-

tzen, zwar verschaffen **konnten**, aber nicht verschaffen **wollten**.

Ich sagte, daß die oben erwähnten Maaßregeln **vorzüglich** durch den Kaiser unausführbar gemacht wurden; denn sie wurden es durch einige andere Umstände in der damaligen Lage, ebenfalls. Einen den wichtigsten will ich anführen; er ist von dem Zustande unsres Vaterlandes und den Gesinnungen unsrer Nazion hergenommen. Lassen Sie uns die Geschichte von beiden von da an aufnehmen, da Wilhelm den Thron bestieg. Während daß Ludwig, der Vierzehnte, zu einer so unermeßlichen Macht fortging, daß er mit Grunde hoffen konnte, seinem Hause endlich die spanische Monarchie zu verschaffen, war der Stat von England entweder ein müßiger Zuschauer alles dessen gewesen, was auf dem festen Lande vorging, oder ein schwacher und unsichrer Bundesgenoß gegen Frankreich, oder ein warmer und treuer Alliirter desselben, oder ein parteiischer Schiedsrichter zwischen dieser und denen Mächten, die sich zur gemeinschaftlichen Verteidigung verbunden hatten. Die Revoluzion brachte in unserm auswärtigen Benehmen eine eben so große Veränderung hervor, als in unsrer innern Verfassung, und unsre Nazion nahm mit großem Eifer an dem Kriege von 1688 Teil. Allein dieser Eifer war vorschnell, anmaßend und blind; schlecht geleitet zu Hause und auswärts schlecht unterstützt: wie ich das alles schon oben berührt habe. Wir hatten seit dem vierzehnten und funfzehnten Jahr-

hundert auf dem festen Lande keinen langen Krieg geführt, noch uns tief in fremde Verbindungen eingelassen. Die Geschichte Edward, des Dritten, und der ersten zwölf oder funfzehn Jahre Heinrichs, des Sechsten, hätten uns indeß einige zwar allgemeine, aber heilsame Lehren geben können, die von entfernten Zeiten hergenommen, doch auf die gegenwärtigen anwendbar waren. Eben dergleichen hätte uns auch das Beispiel Heinrichs, des Achten, geben können: — der große Summen für den kleinen Gewinn verschwendete, eine Stadt einzunehmen, oder für die Ehre, einen Kaiser in seinem Solde zu haben; und der nachmals das Königreich Frankreich durch einen Vertrag unter sich und Karl, dem Fünften, teilte, freilich für ein so großes Unternehmen mit so schlechtem Erfolg teilte, daß man fast nicht glauben kann, es sei seiner kaiserlichen und englischen Majestät ein Ernst gewesen. War es ihnen aber Ernst, so waren sie beide das Spiel ihrer eingebildeten Größe. Doch ist es wahrscheinlicher, daß sich Heinrich, der Achte, bei dieser Gelegenheit, durch die großen Hoffnungen täuschen ließ, die ihm Karl vorspiegelte, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln; so wie dieser sich selbst beim Anfange seiner Regierung im Kriege von Navarra, von seinem Schwiegervater Ferdinand hatte täuschen lassen. Doch diese Reflexionen machte man nicht; auch hatten wir das Beispiel der Elisabeth nicht genug erwogen, die unter allen unsern Regenten die letzte wichtige Rolle im Auslande gespielt hatte, und der wir es hätten ablernen mögen, wie man mit Nach-

druck handelt, aber mit Vorsicht und stets in dem Maaße Teil nimmt, wie es unsre Kräfte erlauben, und wie es das wirkliche Bedürfnis unsrer Bundesgenossen erfordert. — Frankreichs Grenzen waren nun so befestigt, sein Handel und seine Seemacht so vermehrt, seine Heere so zahlreich, seine Truppen so wohl disziplinirt, so in den Krieg eingeweihet und durch eine Reihe glücklicher Feldzüge mit so hohem Muthe belebt, daß die, welche die Lage Europens betrachteten, sogleich gewahr werden mußten, wie schwer nun das Unternehmen geworden sei, seine Macht einzuschränken. Doch so schwer es immer war, wir mußten in jedem Betracht und aus vielfachen Gründen Teil daran nehmen; nur mit mehr Vorsicht hätten wir Teil nehmen, und bei der Ausführung — nicht minder Eifer und Feuer — aber mehr Ordnung, mehr Oekonomie, und bessere Anwendung unsrer Kraftäußerungen beweisen sollen. Allein, die, welche am Ruder saßen, waren froh, wenn sie uns nur in die Sache zogen, es koste was es wolle; und wir ließen uns, wie unsre Nazion nur zu oft geneigt ist, durch den Anstoß der eben herrschenden Leidenschaft zur Teilnahme an dem großen Operazionsplane hinreißen. Ich habe mir von Verschiedenen, die damals auf der Bühne der Welt spielten, sagen lassen, der größere Teil unsrer Nazion habe geglaubt, und man habe ihn in diesem Glauben bestärkt, daß der Krieg nicht lange dauern könne, wenn der König mit Nachdruck unterstützt werde; auch hat man eine schläfrige Rede, wo mir recht ist, von einem Spre-

cher im Unterhause, worinn er von Seiner Majestät unterthänigst verlangt, daß sie sich diese gute Gelegenheit zu Nutze machen solle, um ihr altes Herzogthum Aquitanien wieder zu erlangen. Wir wurden aber bald aus diesem stolzen Traume geweckt. Binnen sieben oder acht Jahren hatte man Frankreich, das gleichsam auf allen Seiten belagert war, nichts anhaben können, und nach widerholten Niederlagen in den Niederlanden, wo König Wilhelm den Krieg am thätigsten betrieb, war die Wiedereinnahme von Namur, das die Franzosen ein paar Jahr zuvor weggenommen hatten, sein einziger Triumph. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß der Eifer, den so schlechtes Glück im Auslande belebte, zu Hause erkaltete, und daß das Mißvergnügen derer, welche mit der neuen Regierungsform unzufrieden waren, verbunden mit der weit größern Anzahl solcher, denen die damalige Statsverwaltung mißfiel, das allgemeine Mißvergnügen der Nazion entflammte: da sie sich durch Taxen gedrückt, durch Wucherer geplündert, zur See beraubt und zu Lande in ihren Hofnungen betrogen sah. Wie wir aber geneigt sind, immer in Extreme zu fallen, so wollten auch jetzt einige den Krieg, um jeden Preis, sollte es auch um diesen nehmlichen Preis sein, fortgesetzt wissen; doch war es ihnen nicht möglich, bei einer solchen Lage der Angelegenheiten und bei einer solchen Stimmung der Gemüther die Oberhand zu behalten. Die, welche durch den Krieg gewannen, und vermittelst der Bedürfnisse des Stats ein unermeßliches

Glück machten, waren weder so zahlreich noch so mächtig, als sie seitdem gewesen sind. Das Geldinteresse war noch kein so starker Rival des Landinteresse, um es mit diesem bei der Nazion oder im Parlemente aufnehmen zu können. Die großen Korporazionen, die nicht sowohl zum Besten der Nazion, als zum Besten der verschiedenen Fakzionen errichtet wurden, strebten zwar allerdings schon damals nach der Gewalt und dem Einfluß in der Gesetzgebung, die sie sich seitdem verschaft haben; aber sie hatten auf dem Wege der Nazionalbestechung noch nicht die Fortschritte gemacht, die sie und der Hof seitdem gemacht haben. Kurz, das andere Extrem behielt die Oberhand: der größere Teil des Volks wünschte nun eben so sehnlich, des Krieges los zu sein, als vorher, ihn zu haben; und in so fern vielleicht, wenn sie bedachten, wie er war geführt worden, waren sie nicht sehr zu tadeln. Doch dabei blieb es nicht. Denn als König Wilhelm Frieden geschlossen hatte, ward unser Kriegesgeist auf einmal so friedfertig, daß wir entschlossen zu sein schienen, uns in die Angelegenheiten des festen Landes nicht mehr zu mischen, wenigstens unsre Waffen nicht mehr in den Streitigkeiten zu beschäftigen, die da entstehen könnten, und demnach verminderten wir unsre Truppen in England, bis auf sieben tausend Mann.

Ich habe mich zuweilen gefragt, wenn ich diese Begebenheiten betrachtete, was ich gethan haben würde, wenn ich zu der Zeit im Parlemente geses-

sen hätte; und ich habe mir gestehen müssen, daß ich damals für die Entlassung der Truppen gestimmt haben würde, so wie ich in dem folgenden Parlemente für die Mißbilligung der Teilungstraktate stimmte. Ich muß es gestehen; denn ich erinnere mich, wie unrichtig meine Begriffe von der Lage Europens bei dieser außerordentlichen Krise waren, und wie sehr ich das wahre Beste meines Vaterlandes in halbem Lichte sah. Doch, Mylord, ich gesteh' es mit einigem Erröthen. Denn in der That konnte nichts ungereimter sein, als unser damaliges Verfahren. Was? weil wir durch den Krieg Frankreichs Macht nicht eingeschränkt, noch das Haus Bourbon von der spanischen Erbfolge ausgeschlossen, noch mit ihm darüber im Frieden einen Vergleich getroffen hatten, und weil das Haus Oesterreich sich selbst nicht geholfen, noch uns es möglich gemacht hatte, ihm mit mehr Vorteil und mit besserer Aussicht auf glücklichen Fortgang zu helfen — mußten wir diese ganze Erbfolge den Eingriffen Frankreichs Preis geben und leiden, daß sogar der Fall eintreten könne, diese Monarchieen vereinigt zu sehen? Was? weil es ungereimt gewesen wäre, wenn wir uns nach den neulich gemachten Versuchen, noch länger durch Verträge gebunden und durch die Statskunst genöthigt geglaubt hätten, das Haus Oesterreich in Besitz der ganzen spanischen Erbfolge zu setzen, und es dabei durch Gewalt der Waffen zu schützen — mußten wir sie darum ganz der Willkühr Frankreichs überlassen? Wenn wir dis aber nicht thun, wenn wir keins der

drei Stück thun mußten, die, wie oben gesagt, zu thun übrig waren, und wenn es uns der Kaiser unmöglich machte, auch sonst etwas vortheilhaftes zu thun — mußten wirs uns immer noch unmöglicher machen, und den Tod des Königs von Spanien mit unbewafneter Hand erwarten? Kurz, wenn wir keine Aussicht hatten, mit dem Glück, womit wir wohl gesollt hätten, Frankreich die spanische Erbfolge streitig zu machen, wenn sie einst erledigt sein sollte — mußten wir durch unsre Entwaffnung — nicht bloß zeigen, daß wir sie ihm gar nicht streitig machen wollten — sondern auch das zweite der oben erwähnten Dinge tadeln, wozu König Willhelm schreiten mußte, den Vergleich nehmlich, den er mit Frankreich machte, um, wo möglich einem Kriege zuvor zu kommen, in welchen wir uns einzulassen, keine Lust hatten?

Erlauben Sie mir, Mylord, diese Reflexionen ein wenig weiter auszuführen und zu bemerken, daß wenn der Vorschlag, den Erzherzog nach Spanien zu schicken, vom Wiener Hofe beizeiten wäre angenommen, ausgeführt und von den Verbündeten in den Plan ihrer Maaßregeln wäre gezogen worden, so würde zwar der Krieg verlängert worden sein; allein Frankreich hätte die Reise dieses Prinzen und seiner deutschen Truppen nicht verhindern können, und unsre Flotte wäre weit besser beschäftigt gewesen, wenn sie ihn dahin geführt und die Küsten Spaniens und seiner Besitzungen in Europa und Amerika gedeckt hätte, als mit so manchen thörich-

ten Unternehmungen von der Schlacht bei la Hogue an bis zu Ende des Krieges. Frankreich würde freilich sein Aeußerstes gethan haben, seiner Ansprüche wegen Schadloshaltung zu erhalten, so ungegründet sie auch waren. Es würde den Krieg so geendigt haben, wie wir den folgenden anfingen, als wir eine hinlängliche Schadloshaltung für den Kaiser verlangten; und ob es gleich, wie mich dünkt, in vielen Rücksichten für die Verbündeten vortheilhafter gewesen wäre, wenn sie Spanien verteidigt, als Frankreich angegriffen hätten; doch wenn man auch annimmt, daß sie sich eben so schlecht bey der Verteidigung benommen hätten als sie sich bei dem Angriffe benahmen, und daß folglich, Karl der Zweite mochte nun bis zum Friedensschlusse leben oder vorher sterben, der Krieg sich mit einer oder der andern Teilung endigen mußte, so würden die Spanier denn doch diese Teilung selbst gemacht haben. Sie hätten sich genöthigt gesehen, sich mit Frankreich über dessen ältere Ansprüche zu vergleichen; und darüber, wenn nur ein österreichischer Prinz auf ihrem Throne saß, würden sie sich gern verglichen haben, so oder vielmehr noch besser, als sie sich nachher über die Ansprüche, die wir gegen sie geltend zu machen suchten, verglichen, da ein Prinz von Bourbon anf ihrem Throne saß. Frankreich hätte die Spanier nicht ins Gedränge bringen, hätte ihre Monarchie nicht überfallen können, wenn sie vereinigt gewesen wären; und vereinigt und durch die ganze Konföderazion unterstützt wären sie in diesem Falle gewesen: so wie wir

sie und Frankreich dazu ins Gedränge brachten und ihre Monarchie in der einen Hemisphäre überfielen und leicht in der andern hätten überfallen können, als sie uneins und von Frankreich allein unterstützt waren. Frankreich würde in diesen Verhandlungen die lächerliche Rolle nicht gespielt haben, die der Kaiser in den Verhandlungen spielte, die dem Frieden zu Utrecht vorhergiengen, und es würde seinen Handel dadurch nicht schlechter gemacht haben, daß es versäumt hatte, ihn zu rechter Zeit zu schließen.

Ob ich nun gleich nicht einsehe, wie sich König Wilhelm von dem Vorwurfe, die Krone und ganze Monarchie Spanien Ludwig, dem Vierzehnten, Preis zu geben, auf eine andere Art, als dadurch frei erhalten konnte, daß er durch Vergleich einem Kriege zuvorzukommen suchte, den zu führen, wir auf keine Weise vorbereitet waren: so ist es doch, in Hinsicht auf den bekannten Ausgang dieses Krieges unleugbar, daß er durch eine Einwilligung in eine Teilung ihrer Monarchie, die Spanier den Franzosen in die Arme warf. Die erste Teilung hätte vielleicht ausgeführt werden können, wenn der Kurprinz von Baiern, den die Franzosen und sogar die Spanier viel lieber als den Erzherzog auf dem spanischen Throne gesehen hätten, noch am Leben gewesen wäre. Denn unter allen Parteien, worinn sich der Hof von Madrid, 1698, als der Vertrag gemacht ward, geteilt hatte, war die österreichische gerade die schwächste, weil sie ihnen durch

eine

eine deutsche Königinn und die Raubsucht und den Uebermuth ihrer Günstlinge verleidet ward. Die Franzosen wurden zu Madrid mit Achtung und Liebe gesehen; aber die Deutschen waren den Ministern verächtlich und dem Volke verhaßt, oder wurden es jetzt. Der Kurprinz starb 1699. „Die Sterne „Oesterreichs, allen denen schrecklich, die der Ehr„begierde dieses Hauses im Wege stehen, behielten „den Sieg," wie sich der Kurfürst selbst, im ersten Schmerz seiner Trauer, ausdrückte. Durch diesen Tod änderte sich die Lage der Sachen nicht wenig. Der Erzherzog sollte einer zweiten Teilung zufolge, Spanien und die Indien haben; und die Spanier, die schon über die erste ihren Unwillen sehr lebhaft geäußert hatten, verloren durch diese zweite alle Geduld. Das zeigte sich bald; denn der zweite Teilungstraktat ward im März 1700 unterzeichnet, und Karls letzter Wille ward, wenn ich mich deutlich genug erinnere, im folgenden Oktober gemacht. Ich will mich hier in keine nähern Umstände, diese großen Begebenheiten betreffend, einlassen; sie sollen getreu und wie ich hoffe vollständig, in einem Werke erzählt werden, das Sie sich vielleicht einmal zu lesen die Mühe geben werden, und das ich dem Publikum nicht sowohl mitteilen als hinterlassen werde. Noch etwas jedoch muß gesagt werden, um diesen Abriß der letzten Periode der neuen Geschichte fortzusetzen und zu Ende zu bringen.

Frankreich sahe damals seinen Vorteil ein und machte ihn sich ohne Zweifel zu Nutze, nur nicht

auf die Art und mit den Umständen wie einige lügenhafte Memoiren- und Anekdotensammler vorgegeben haben. Es hatte einen der geschicktesten Männer seines Hofes, den Marschall von Harcourt, an den Madrider Hof gesandt, und sich in dem zweiten Teilungstraktat bedungen, daß der Erzherzog, so lange Karl, der Zweite, lebte, weder nach Spanien noch nach Mailand kommen sollte. Es wollte gern die Wahl zwischen einem Vertrage und einem Testamente haben. Durch Annahme des Testaments waren König Wilhelms Plane alle durchkreuzt. Er war auf den Krieg eben so unvorbereitet, als da er, um einem zuvorzukommen, diese Verträge schloß; und hatte er bei Schließung derselben die Absicht, die ihm einige verständige aber dismal zu spekulirende Köpfe beigemessen haben: bloß Zeit zu gewinnen, weil sie nicht ohne Schwierigkeiten ins Werk zu richten waren, und sich zur Führung des Krieges in Bereitschaft zu setzen, wenn der Tod des Königs von Spanien die Aufmerksamkeit der Welt spannen und seine Unterthanen insbesondere aus ihrer Unthätigkeit und indolenten Gleichgültigkeit wecken würde — hatte er diese Absicht, welches ich doch nicht glauben kann, so schlug sie ihm dazu fehl; denn Frankreich nahm auf einmal und mit allgemeiner Einwilligung, wenigstens ohne Widerstand und Schwierigkeiten, von der ganzen Monarchie für den Herzog von Anjou Besitz. Aus dem, was ich oben bemerkt oder vielmehr sehr kurz und, ich besorge, etwas dunkel zu verstehen gegeben habe, ist es erklärlich, daßdie Einschränkung der spanischen Macht

und die Gewährleistung der spanischen Erbfolge für das Haus Oesterreich zwei Punkte waren, die König Wilhelm, an der Spitze zweier Republiken, der brittischen und niederländischen, und des größten aller Bündnisse, die Europa je gesehen hatte, — aufgeben mußte. Alle die Akquisizionen, die Frankreich, zur Behauptung seiner Macht, gern behalten wollte, wurden ihm durch den Frieden zu Ryswick bestätigt; und König Wilhelm gab, wenigstens stillschweigend, die Ansprüche des Hauses Bourbon auf die spanische Erbfolge zu, so wie Ludwig, der Vierzehnte, auf eben die Art, die Ansprüche des Hauses Oesterreich, dem Teilungstraktat gemäß, zugab. Eine seltsame Lage, worinn kein Mittel, sich auf eine so nahe, so wichtige Begebenheit, wie des Königs von Spanien Tod, gefaßt zu machen, übrig blieb, als eine Teilung seiner Monarchie, ohne seine Einwilligung und ohne sein Mitwissen! Hätte König Wilhelm diese Teilung nicht gemacht, so hätte der Kaiser eine gemacht, und zwar mit eben so wenig Achtung für den Handel, für die Barriere der sieben Provinzen oder für das allgemeine System von Europa, als er 1668 zeigte, da er mit Frankreich den Separatvertrag schloß, den ich bereits oben erwähnt habe. — Die Wiener Minister ermangelten zwar nicht, den französischen unter der Hand Vorschläge zu einem Separatvertrage zu thun, als sei er dem beiderseitigen Interesse zuträglicher, als der Beitritt seiner kaiserlichen Majestät zu dem Teilungstraktat. Allein das Versailler Ministerium urteilte sehr vernünftig, daß, wenn eine Teilung statt

finden sollte, keine ausführbarer sein würde, als eine mit England und Holland, und daß eine solche Teilung eben so gut, als eine mit dem Kaiser, die französischen Emissäre mit Argumenten versehen könne, um das spanische Ministerium zu bewegen, ein Testament zu Gunsten des französischen Hauses zu machen. Ich wiederhole es noch einmal; ich sehe nicht ein, was König Wilhelm unter solchen Umständen, als worinn er sich nach dreißigjährigem Streuben befand, anders hätte thun können, als was er that; und eben so wenig sehe ich, wie er dieses thun konnte, ohne zu besorgen, daß ein Testament zum Besten Frankreichs die Folge davon sein würde, zumal nachdem die Spanier ihren Verdruß und Unwillen so stark geäußert und de Canales*) bei Abschließung des ersten Teilungstraktats das racheschnaubende Promemoria eingereicht hatte. Er befand sich in der allerverdrüßlichsten politischen Lage, worinn alle guten Maaßregeln zu spät kommen; und so überließ ers den beiden Nazionen, an deren Spitze er so lange gewesen war, sich, und ihre Alliirten, so gut sie könnten, durch den Degen oder durch Unterhandlungen herauszuziehen.

Da dieses Testament gemacht und angenommen war, so hatte Ludwig, der Vierzehnte, seinen Endzweck erreicht, und die Mächte der Gegenpartei den ihrigen verfehlt, in allen den großen Gegenständen des Interesse und des Ehrgeizes nehmlich, die sie mehr denn vierzig Jahre, d. i. vom Anfange dieser Periode vor Augen gehabt hatten. In dem Trauer-

*) Der spanische Gesandte zu London.

spiel, das nun folgte, vertauschten die handelnden Personen ihre Rollen. Die Macht, welche die spanische Monarchie so lange und so grausam angegriffen hatte, mußte sie nun verteidigen, und die Mächte die sie so lange verteidigt hatten, mußten sie nun angreifen. Lassen Sie uns sehen, wie das zuging; und um es desto besser einzusehen, und über das, was vom Tode Karls des Zweiten bis zum Frieden von Utrecht vorfiel, desto richtiger urteilen zu können, lassen Sie uns bis auf die Zeit seines Todes zurückgehen, und die Umstände, die diesen verwikkelten Zustand der Angelegenheiten bildeten, in drei Rücksichten betrachten, in Rücksicht auf das Recht, die Politik und die Macht.

Das Recht zur Erbfolge der spanischen Krone würde außer Zweifel den Kindern der Maria Theresa, d. i. dem Hause Bourbon zugekommen sein, wenn dieses Recht nicht durch so viele feierliche Verzichtleistungen wäre aufgehoben worden, die ich schon oft erwähnt habe. Die Ansprüche des Hauses Oestereich gründeten sich auf diese Verzichtleistungen, auf ihre Ratifikazion durch den pyrenäischen Frieden und ihre Bestätigung durch das Testament Philipps, des Vierten. Die Ansprüche des Hauses Bourbon gründeten sich auf eine Hypothese, denn mehr war es in der That nicht, und noch dazu eine falsche Hypothese, daß diese Verzichtleistungen ihrer Natur nach null und nichtig wären. So stand der Rechtsstreit bei Karls, des Zweiten, Lebzeiten, und er würde auf eben dem Fuße auch noch nach seinem

Tode gestanden haben, wenn die Verzicht nicht wäre umgestoßen worden, wenn er sie, wie sein Vater, durch sein Testament bestätigt und ihnen zufolge die Krone dem Hause Oesterreich hinterlassen hätte. Allein das Testament Karls, des Zweiten, das diese Verzichtleistungen für ungültig erklärte, nahm dadurch den österreichischen Ansprüchen ihren einzigen Grund weg. Denn, auf welche Art man es auch immer erhalten mochte, sein Testament war eben so gültig, als das seines Vaters, und es ward durch die Einwilligung der ganzen spanischen Nazion in die neuen Verfügungen mit seiner Krone, hinlänglich bestätigt. Zugegeben — wie man es denn auch zugeben muß — daß die wahren Erben gegen eine Lossagung nicht protestiren konnten, die, so zu sagen, Bedingungen ihrer Geburt waren; so hatte Karl, der Zweite, doch ein eben so gutes Recht, die Erbfolge der Ordnung der Natur und der Konstituzion der Monarchie gemäß, abzuändern, nachdem seine wahren Erben gebohren waren, als Philipp, der Vierte, vor ihrer Geburt oder zu irgend einer andern Zeit gehabt hatte, sie dieser Ordnung und der Konstituzion zuwider abzuändern. Kurz, er hatte ein eben so gutes Recht, sie von der Verpflichtung des pyrenäischen Vertrages loszusprechen und diesen in dieser Hinsicht bei Seite zu setzen, als sein Vater, diesen Vertrag zu schließen; und wenn also die eine der Parteien, die diesen Vertrag machten, diese Verzichtleistungen, die sie gefordert hatte, für nichtig erklärte; so konnten sie, kraft dieses Vertrages, die andere Partei, die sie gethan hatte,

nicht mehr binden. Die einzige Frage, die also in Rücksicht auf Recht zwischen diesen beiden streitenden Häusern noch übrig blieb, war diese: ob die Verpflichtungen, wozu sich Ludwig, der Vierzehnte, in den Teilungstraktaten anheischig gemacht hatte, ihn verbanden, sich in allen Fällen lieber an die Artikel des letzten davon zu halten, und seiner Familie einen Thron, den ihr der König von Spanien öfnete und die spanische Nazion anbot, zu rauben, als von einem Vergleiche abzugehen, den er gemacht hatte, und der sich auf Ansprüche gründete, die damals streitig, nun aber keinem Streite mehr unterworfen waren? Man kann sagen, und man hat es wirklich gesagt: da die Teilungsverträge unbedingt uud ohne alle Ausnahme in Beziehung auf eine Verfügung waren, die der König von Spanien, zu Gunsten Bourbons oder Oestereichs gemacht hätte oder machen könnte; so konnte die Verfügung durch sein Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou, die Verpflichtungen nicht ändern, die Ludwig, der Vierzehnte, unlängst eingegangen war, noch ihn von der buchstäblichen Beobachtung derselben loszählen. Dis mag nach strengen Regeln des Rechts wahr sein; ich besorge aber, keine einzige von den Mächten, die so laut gegen die Treulosigkeit Frankreichs in diesem Falle schrieen, würde in einem gleichen Falle gewissenhafter gewesen sein. Man würde die Maxime: summum jus est summa injuria, angeführt und den strengen Buchstaben der Verträge durch eine billige Auslegung ihres Geistes und ihrer Absicht gemildert haben. Vor allem würde seine kai-

serliche Majestät nicht den geringsten Schein des Rechts gehabt haben, sich bei dieser Gelegenheit über Frankreich zu beschweren; denn, überhaupt, wenn man seinem Hause alle die Besitzungen nähme, die es sich durch gebrochene Treue und durch weit schlimmere Mittel erworben hat, als die Art und Weise war, wie die Franzosen das spanische Testament erhielten, wenn sogar auch alle die gehässigen Umstände wahr sein sollten, die man ihnen dabei Schuld giebt, so würde die östereichische Familie wieder in die Niedrigkeit herabsinken, worinn sie vor zwei oder drei Jahrhunderten war. Insbesondere aber hatte der Kaiser, der sich standhaft geweigert hatte, den Teilungstraktaten beizutreten, oder sich die Verfügungen derselben gefallen zu lassen, nicht den geringsten scheinbaren Vorwand, Ludwig, dem Vierzehnten, vorzuwerfen, daß er davon abgehe. So glaub' ich stand das Recht der beiden Häuser bei Karls, des Zweiten, Tode. Das Recht der Spanier, einer unabhängigen Nazion, ihre eigne Thronfolge zu bestimmen oder einen Prinzen anzunehmen, den ihr sterbender Monarch dazu ernannt hatte, war zu augenscheinlich; und das Recht Englands und Hollands, diese Thronfolge zu bestimmen, die Monarchie zu zersplittern und die einzelnen Stücke auszuteilen, zu abgeschmackt, als daß ein Vernünftiger unternehmen sollte, es zu beweisen. Doch genug über ein Recht, auf das in Wahrheit keine einzige der Parteien sonderlich achtete, die auf eine nahe oder entfernte Weise bei allen diesen Verhandlungen interessirt waren. Eine jede hatte ihren eignen Vorteil vor Augen, und

verfolgte ihn, so wie Ehrgeiz, Furcht, Rache und Eitelkeit sie stimmte. Ich meine den Ehrgeiz der beiden Häuser, die um Ueberlegenheit an Macht stritten; die Furcht Englands und Hollands, daß diese Ueberlegenheit in dem einen oder dem andern nicht zu groß werden möchte; die Rache der Spanier, wegen der Zergliederung ihrer Monarchie, die man in den Teilungstraktaten entworfen hatte; und die Eitelkeit sowohl dieser Nazion selbst als auch der Prinzen aus dem Hause Bourbon: denn so wie sich Eitelkeit und Rachbegier bei der ersten vermischte, um ein Testament zu machen, so hatte die Eitelkeit viel Anteil, die letztern zur Annahme desselben zu bewegen.

Lassen Sie uns nun diese Angelegenheit in Rücksicht auf die Politik betrachten. Die Politik des spanischen Ministeriums war diese. Sie konnten es nicht verschmerzen, daß ihre Monarchie geteilt werden sollte; und dieser Grundsatz steht mit starken Ausdrücken in Karls, des Zweiten, Testament, wo er seine Unterthanen aufmuntert, ja keine Zergliederung und Verkleinerung einer Monarchie zu dulden, die durch seine Vorfahren mit so großem Ruhme sei gegründet worden. Weil sie aber zu schwach waren, diese Zergliederung durch eigne Stärke zu hindern, weil sie den geringen Nachdruck und die Kurzsichtigkeit des Wiener Hofes gar zu wohl kannten, und weil ihre alten Bundesgenossen sich anheischig gemacht hatten, diese Zergliederung sogar mit Gewalt der Waffen zu bewirken, so blieb

für sie aus diesem Grundsatze weiter nichts zu thun übrig, damit sie Frankreich von seinem Beitritt zu den Teilungstraktaten abzögen, als einem Prinzen aus dem Hause Bourbon ihre ganze Monarchie zu geben. So viel man auch über die Unterhandlungen Frankreichs gesagt hat, wodurch es ein Testament für sich zu erhalten und sich dabei doch der Vorteile zu versichern gesucht haben soll, die es sich in den Teilungstraktaten bedungen hatte, falls ein solches Testament nicht zu Stande käme; und ob ich gleich sehr wohl weiß, daß der Marschall von Harcourt, der dieses Testament bewirken half, Ludwig dem Vierzehnten eben so wohl den Hof machte, als der Marschall Tallard, der die Teilungsunterhandlungen führte: so ist es dennoch gewiß, daß man zu Versailles das Testament nicht sogleich ohne Bedenken annahm, als der König von Spanien starb. Die doppelte Wahl machte das Kabinett uneins, und — denn ich will mich jetzt nicht auf die Gründe einlassen, die man auf beiden Seiten anführte — den Teilungsverträgen treu zu bleiben, schien das Beste Frankreichs, und das Testament anzunehmen, das Beste des Hauses Bourbon zu erfordern.

Männer von großem Ansehen in dem spanischen Ministerio und solche, die dem Hause Bourbon und der französischen Nazion eben so wenig hold waren, als es ihre Väter gewesen waren, sagten damals, wenn England und Holland keine Konföderazion gestiftet und keinen Krieg angefangen hätten, so wollten sie Philipp, den Fünften, zu einem eben so gu=

ten Spanier als einen der vorigen Philippe gemacht und den Einfluß des französischen Statsraths in ihre Regierungsverwaltung nicht gelitten haben; wir hätten sie aber den Franzosen in die Hände geliefert, da wir den Krieg anfingen; denn da die Flotten und Armeen Frankreichs zu ihrer Verteidigung nöthig waren, so hätten sie sich so lange, als diese Nothwendigkeit dauerte, diesen Einfluß wohl gefallen lassen müssen; und wir sahen ihn auch in der That nicht länger dauern. Demohnerachtet aber muß man gestehen, daß ein Krieg unvermeidlich war. Den Handel und die Barriere zu sichern, einer Vereinigung der beiden Monarchien in der Zukunft zuvorzukommen, und wenigstens einen gewissen Grad des Gleichgewichts der politischen Macht zu erhalten, dis waren für England und Holland und das übrige Europa zu wichtige Punkte, um sie der Mäßigung des französischen und der Thätigkeit des spanischen Ministeriums unter einem französischen Prinzen, zu überlassen. Hätte es nur Schadloshaltung für das Haus Oestereich — für dessen Rechte England und Holland schon keine große Achtung bewiesen, als sie noch besser, als seit dem Dasein des Testaments, gegründet waren — hätte es nur die betroffen — Ein Tropfen vergossenes Blut, fünf zum Streite ausgegebene Schillinge wären schon zu große Verschwendung gewesen. Aber es war doch einmal die eigentliche Schale, in welche das gemeinschaftliche Interesse erforderte, alle das Gewicht zu werfen, das man der Schale Bourbons entziehen konnte. Und bloß daher, My-

lord, kam es, daß, als man sich in Holland mit d'Avaux in Unterhandlung einließ, um einem Kriege zuvorzukommen, oder vielmehr auf unsrer Seite Zeit zu gewinnen, um sich darauf vorzubereiten, in welcher Absicht wir mit den Holländern, Philippen als König von Spanien anerkannt hatten, daß wir darauf, als auf den Hauptpunkt, bestanden, daß dem Kaiser hinlängliche Schadloshaltung für die Ansprüche gegeben werden müsse, die sich auf den Teilungstraktat gründeten. Anders konnten wir nicht verfahren, und Frankreich, das sich erbot, den Vertrag von Ryswik bei diesem neuen Vertrage zur Grundlage zu machen, konnte nicht anders als sich weigern, den Teilungstraktat als eine solche gelten zu lassen, nachdem es das Testament angenommen und sich dadurch anheischig gemacht hatte, sich aller Teilung und Zergliederung der spanischen Monarchie zu widersetzen. Ich würde von den übrigen Forderungen Englands und Hollands keine weiter erwähnen, Mylord, wenn ich Ihrer Bemerkung nicht den Fingerzeig schuldig wäre, daß man sich damals des nehmlichen Kunstgriffs bediente, eine Unterhandlung, die schon aus andern Gründen nicht gelingen konnte, desto mehr zu verwirren, dessen wir die englischen und holländischen Minister im Verfolg des Krieges sich bedienen sahen, damit Unterhandlungen nicht gelingen möchten, die hätten zu Stande kommen können und sollen. Die Forderung, die ich meine, war diese: „man wollte die Freiheit haben, die vorgelegten Bedingungen nicht allein selbst auszulegen,

„sondern auch während den Unterhandlungen sie zu „vermehren und zu erweitern.“ Ich erinnere mich nicht der eigentlichen Ausdrücke; doch dis war der Sinn und die Meinung der Verbündeten in beiden Fällen.

In dem ersten entschloß sich König Wilhelm aus den besten Grundsätzen der Politik zum Kriege; denn er konnte nicht erhalten und Frankreich konnte ihm bei dieser Lage der Angelegenheiten, ohne durch Krieg gezwungen zu sein, nicht einräumen, was ihn eben diese Grundsätze zu fordern nöthigten. Er hatte also bei dieser Unterhandlung, wenn sie so heissen kann, keine andere Absicht, als sich durch Beobachtung der Formalitäten einen guten Schein zu erhalten, und vielleicht, was, wie eben erwähnt, von einigen ist vermuthet worden, Zeit zu haben, um sich sowohl auswärts als zu Hause in Bereitschaft zu setzen. Viele Umstände trafen zusammen, seine **auswärtigen** Anstalten zu begünstigen. Die Unruhe, welche die Annahme des Testaments verursacht hatte, ward durch jeden Schritt vermehrt, den Frankreich that, um sich den Erfolg davon zu versichern. So fand z. B. der Schritt da man die holländischen Truppen, die in den spanischen Niederlanden in den Garnisonen zerstreuet waren, plötzlich alle in Einer Nacht und in Einer Stunde überfiel und gefangen nahm, keine Entschuldigung bei dem Publikum in der vorgegebenen Nothwendigkeit, diese Plätze dem Gehorsam Philipps versichern zu müssen, und er ward durch die

unmittelbare Entlassung dieser Truppen nicht wieder gut gemacht; er machte genau den Eindruck, den die Ueberfälle und Gefangennehmungen der Franzosen in ihren vorigen Usurpazionen gemacht hatten. Noch wußte Niemand, daß die Oberherrschaft der zehn Provinzen dem Kurfürsten von Baiern überlassen werden sollte; und jedermann sahe, daß nun keine Barriere zwischen Frankreich und den sieben Provinzen mehr übrig sei. Zu Hause hatte sich die Neigung der Nazion unbedingt auf einen Krieg mit Frankreich gewandt, als Ludwig, der Vierzehnte, bei dem Tode Jakobs, des Zweiten, dessen Sohn als König von England anerkannt hatte. Ich weis wohl, was man zur Entschuldigung dieser Maaßregel gesagt hat, die ihm weiblicher Ungestüm abnöthigte, die er aber sicher ohne alle Rücksicht auf öffentliche Treue, auf das wahre Beste Frankreichs unter damaligen Umständen und auf das Beste des anerkannten Prinzen selbst unter allen Umständen, faßte. Man sagte, im Geist der französischen Statskasuistik: weil der Ryswicker Vertrag seine allerchristlichste Majestät nur verbinde, den König Wilhelm in seinen Besitzungen nicht zu stören, so dürfe er schon, ohne einige Verletzung desselben, diesen Prinzen als König von England anerkennen; und man führte in dieser Absicht, teils das Beispiel Frankreichs selbst an, das kein Arges dabei findet, wenn sich andere Mächte mit dem König von England in Unterhandlungen einlassen, obgleich die Könige von England den Titel Könige von Frankreich beibehalten,

teils das Beispiel Spaniens, das sich nicht beschwert, wenn andere Staaten mit den Königen von Frankreich unterhandeln, obgleich die Könige von Frankreich den Titel von Navarra führen. Aber, außer daß die Beispiele nicht passend sind, weil andere Mächte den König von England als König von Frankreich, und den König von Frankreich als König von Navarra nicht in Forma anerkennen — mit welcher Stirn konnten die Franzosen diese Maaßregel entschuldigen? Wurde sie damit entschuldiget, daß sie urgirten, sie blieben dem strengen Buchstaben eines Artikels vom Ryswicker Vertrage treu, gegen den klaren Sinn dieses nehmlichen Artikels und gegen den Ton des ganzen Vertrages — da sie doch in demselben Athem die Annahme des Testaments damit rechtfertigten daß sie vorgaben, sie blieben dem angeblichen Geiste und der allgemeinen Absicht der Teilungsverträge treu, gegen den Buchstaben, gegen die namentlichen Versprechungen und gegen die ganze Absicht dieser Verträge? Ludwigs des Vierzehnten Betragen ist in diesem Stücke desto sonderbarer, weil er sonst um diese Zeit in vielen andern Rücksichten, und in einigen Fällen selbst zu seinem Nachteile vorsichtig verfuhr, die Gemüther seiner Nachbarn zu besänftigen, Europa mit seines Enkels Erhebung auszusöhnen und allen Schein zu vermeiden suchte, daß er Feindseligkeiten willens sei.

Obgleich König Wilhelm aus guten Statsgründen entschlossen war, sich in einen Krieg mit Frankreich und Spanien einzulassen, so bewog ihn

doch dieselbe gute Politik, daß er sich nicht zu tief einließ. Man machte sich aber in dem großen Bündnisse von 1701 anheischig: „eine billige und „hinlängliche Genugthuung für seine kaiserliche Ma„jestät, ihrer Ansprüche auf die spanische Erbfolge „wegen, zu bewirken; dem Könige von England „und den Generalstaten hinreichende Sicherheit „für ihre Besitzungen, für die Schiffarth und den „Handel ihrer Unterthanen zu verschaffen und eine „Vereinigung der beiden Monarchien von Frank„reich und Spanien zu verhüten.“ Als König von England und Statthalter von Holland konnte und wollte er sich auf weiter nichts einlassen. Spekulative Politiker mögen sich vielleicht streiten, ob das politische Gleichgewicht von Europa durch den Teilungsplan, den die Verträge und vornehmlich der letzte vorschlug, besser würde erhalten worden sein, als durch den, welchen das große Bündnis zur Absicht des Krieges machte? Mich dünkt aber, ein solcher Streit findet in der That nicht statt, wie ich weiterhin Gelegenheit haben werde, ausführlich zu zeigen. Hier will ich nur bemerken, daß die Absicht des Krieges, welchen König Wilhelm entwarf und Königin Anna führte, eine Teilung war, vermöge der ein Prinz des Hauses Bourbon, der von uns und den Holländern schon als König von Spanien war anerkannt worden, auf dem Throne dieser zergliederten Monarchie bleiben sollte. Die Weisheit dieser Statskollegien sahe ein, auf diesen Fuß könne der Friede von Europa hergestellt und befestigt und die Gefahr entfernt

entfernt werden, die der Freiheit Europens drohe.

Die Schalen der Wage politischer Macht werden nie genau inne stehen; und den bestimmten Punkt des Gleichgewichts zu unterscheiden, würde auch nicht möglich, oder wäre es möglich, doch nicht nöthig sein. Es ist bei dieser, wie bei andern menschlichen Angelegenheiten genug, daß die Abweichung nicht zu groß werde. Weil es aber nie an Abweichungen fehlen wird, so ist eine beständige Aufmerksamkeit nothwendig. Sind sie geringe, so wird ihr Zuwachs durch frühzeitige Sorgfalt und durch Gegenanstalten, die eine gute Politik angiebt, leicht verhütet werden können. Werden sie aber aus Mangel dieser Vorsorge oder durch unvorhergesehene Begebenheiten groß, so muß man mit mehr Thätigkeit zu Werke gehen und mehr Hülfsmittel aufbieten. Doch auch in solchen Fällen ist es nöthig, alle Umstände, die eine Konjunktur bilden, reiflich zu erwägen, damit die Abweichung nicht vergrößert, und die Macht, die schon übermäßig zu sein scheint, nicht noch übermäßiger werde, wenn der Angriff fehl schlägt, und damit, wenn der Angriff glückt, nicht zu viel Machtgewicht der einen Schale entzogen und in die andere geworfen werde. Wer die sonderbaren Revoluzionen, welche die Zeit hervorbringt, und die unablässige Ebbe und Fluth des öffentlichen sowohl als Privatwohlstandes, der Königreiche und Staten sowohl als derer, die darinn regieren und

regiert werden, in der Geschichte der Vorzeit betrachtet hat, der wird in solchen Fällen geneigt sein, zu glauben, daß wenn die Schalen durch einen Krieg nahe, obschon nicht ganz auf den Punkt zurückgebracht werden können, worinn sie vor dieser großen Abweichung waren, das Uebrige zufälligen Gelegenheiten und dem Gebrauch, den eine gute Politik davon machen kann, überlassen werden müsse.

Als Karl, der Fünfte, auf dem Gipfel seiner Macht, und im Zenith seines Ruhms stand; als ein König von Frankreich und ein Pabst zu gleicher Zeit seine Gefangene waren, da hatten seine Nachbarn, deren Umstände den Seinigen so ungleich waren, offenbar wenigstens eben soviel von ihm und dem Hause Oesterreich zu fürchten, als die Nachbarn Ludwigs, des Vierzehnten, von ihm und dem Hause Bourbon zu fürchten hatten, als nach allem seinen Glück in anderer Hinsicht, auch einer seiner Enkel den spanischen Thron bestieg. Und gleichwohl findet sich unter allen Artikeln der verschiedenen Bündnisse gegen Karl den Fünften, so viel ich mich erinnere, kein einziger, worinn bedungen wäre, „daß so lange kein Friede mit ihm geschlossen werden solle, als er Kaiser und König von Spanien, oder als ein östereichischer Prinz im Stande blieb, die kaiserliche und spanische Krone auf seinem Haupte zu vereinigen."

Wollen Sie die Anwendung machen, Mylord, so werden Sie finden, daß das Beispiel, der Un-

gleichheit einiger Umstände ohngeachtet, doch sehr passend und für gegenwärtigen Zweck sehr fruchtbar ist. Karl, der Fünfte, war Kaiser und König von Spanien; aber weder Ludwig, der Vierzehnte, war König von Spanien, noch Philipp, der Fünfte, König von Frankreich. In dem einen Falle hatte sich das wirklich zugetragen, was man in dem andern nur besorgte. Es hatte sich indeß doch zugetragen, und es war vernünftig, zu besorgen, daß es sich wieder zutragen, und daß die kaiserliche und spanische Krone nicht nur in demselben Hause, sondern auch auf demselben Haupte bleiben möchte; denn schon hatte man Maaßregeln genommen, Philipp, dem Sohne Karls, die Erbfolge von beiden zu versichern. Wir finden gleichwohl nicht, daß sich ein Bündnis formirt, daß man Verbindungen eingegangen oder einen Krieg geführt hätte, um ein so großes Uebel zu entfernen oder zu verhüten. Die Fürsten und Staten von Europa begnügten sich, den Entwürfen Karls, des Fünften, und dem Anwachs seiner Macht, gelegentlich und wie sie durch Eigennutz gereizt oder durch Noth gezwungen wurden, nicht mit der Beharrlichkeit eines festen Plans, entgegen zu arbeiten. Sie thaten vielleicht zu wenig gegen ihn und zuweilen zu viel für ihn; doch was sie in einer Absicht versahen, ersetzten Zeit und Zufall. Getrennte Besitzungen und ungleiche Ansprüche erzeugten unter den Zweigen des Hauses Oesterreich ein entgegengesetztes Interesse; und bei Karls, des Fünften, Abdankung folgte ihm sein Bruder und nicht sein Sohn in der Kaiserwürde nach. Das Haus

Oesterreich trennte sich in eine deutsche und spanische Linie, und diese Linien bekamen nicht eher einen gegenseitigen Einfluß auf einander und ein gemeinschaftliches Interesse, als bis die eine von ihrer Höhe herabgesunken und die andere sie noch erst zu erklimmen suchte. Kurz, Philipp ward durch eine so natürliche Stufenfolge von Ursachen und Wirkungen, die sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in seiner eignen Familie äußerten, vom Kaiserthrone ausgeschlossen, daß ein Vertrag, hätte man einen gemacht, um ihn zum Vorteil Ferdinands davon auszuschließen, gemachte Arbeit gewesen wäre.

Die Vorsorge, von der ich sprach, und die in dem einen Falle ohne Nachteil der gemeinschaftlichen Sache Europens unterblieb, ward in dem großen Bündnisse von 1701 nicht unterlassen. Denn eine der Absichten, die dieses durch den Krieg zu erreichen suchte, war, eine dauerhafte Sicherheit gegen die mögliche Vereinigung der französischen und spanischen Kronen zu erhalten. Das Testament Karls, des Zweiten, suchte demselben möglichen Fall zuvorzukommen; und so schien der große Grundsatz: zu verhüten, daß keinem der beiden Häuser, Bourbon und Oesterreich, zuviel an Land und Macht zu Teil würde, auf allen Seiten eingestanden zu sein. Denn auch in dem Teilungstraktat hatte man eben diese Vorsorge gegen die Vereinigung der kaiserlichen und der spanischen Krone gehabt. König Wilhelm war wider Frankreich erbittert genug; und seine alten Vorurteile waren stark und wohlgegründet; es

hatte ihn im Kriege übel mitgenommen, in Unterhandlungen vervorteilt und persönlich beschimpft. England und Holland waren genugsam zur Thätigkeit geweckt und erhitzt; und auch in unserm Eilande fehlte es nicht an einer Partei, die bereit war, jeden Vertrag gut zu heißen, den er wider Frankreich und Spanien und zum Vorteil Oesterreichs eingehen möchte, ohneractet die Sache uns, in Hinsicht auf Nazionalinteresse weniger anging, als jede andere Macht, die, gleich damals oder in der Folge, Teil am Kriege nahm. Doch dieser Fürst war weit entfernt, sich auf mehr einzulassen, als was das besondere Interesse Englands und Hollands und das allgemeine Interesse Europens nothwendig erforderte. An Berathschlagungen dieser Art durfte Groll eben so wenig Anteil haben, als Zuneigung. Sich aus Rache gegen Ludwig, den Vierzehnten, anheischig machen, Philipp vom Throne zu stoßen, wäre eine Karls, des Zwölften, würdige Entschließung gewesen, der sein Vaterland, sein Volk und endlich sich selbst seiner Rache aufopferte. Sich anheischig machen, die spanische Monarchie für das Haus Oestereich zu erobern, oder dieser Familie wegen einen Schritt weiter zu gehen, als nöthig war, dieses mit dem andern Hause auf den Fuß der Rivalität zu erhalten; das wäre, wie ich schon zu verstehen gab, nichts anders gewesen, als die Rolle des Vasallen, nicht des Alliirten, spielen. Der erste verpfändet seinen Stat und ruinirt seine Unterthanen, für die Sache seines gebietenden Herrn, vielleicht für die Laune, die Leidenschaft seines Herrn; der letztere

geht nicht weiter, als ihn sein eigen Interesse führt; und für die, welche ein verschiedenes, ja selbst, die mit ihm einerlei Interesse haben, aber in einem zu entfernten und zufälligen Verhältnisse mit ihm stehen, wird er keinen Krieg führen, als streite er — pro aris et focis, für Religion, Freiheit und Eigenthum. Diesen Grundsätzen einer guten Politik gemäß, ließen wir uns zwar in den Krieg ein, der bei Karls, des Zweiten, Tode ausbrach; gingen aber bald wieder davon ab, wie ich zu bemerken Gelegenheit haben werde, wenn ich die Beschaffenheit dieser merkwürdigen Konjunktur aus dem Gesichtspunkte der Macht betrachten werde.

Lassen Sie mich hier wiederholen, was ich schon anderswo gesagt habe. Die, deren Macht in der politischen Wagschale sinkt, legen ihre habituellgewordnen Meinungen von ihrer Ueberlegenheit über ihre Nachbarn, und das Selbstzutrauen, das diese Meinungen einflößen, nur sehr schwer und langsam ab. Vom Jahr 1667, bis zum Ende des Jahrhunderts war Frankreich unabläßig in den Waffen und darinn glücklich gewesen. Ohne Bundesgenossen hatte es einen Krieg mit den vornehmsten verbündeten Mächten Europens ausgehalten und gerade vor dem Absterben des Königs von Spanien auf allen Seiten mit Vorteil geendigt. Nach dem Frieden blieb es, zu Wasser und zu Lande, bewaffnet; es vermehrte seine Truppen, während andere Nazionen die ihrigen verminderten, und war zur Verteidigung oder zum Angriff in Bereitschaft, während

jene durch die Trennung ihrer Konföderazion, außer Stande waren, anzugreifen, und was noch schlimmer war, außer Stande, sich zu verteidigen. Spanien und Frankreich machten nun gemeinschaftliche Sache; die Kurfürsten von Baiern und Köln unterstützten sie in Deutschland, der Herzog von Savoyen war Alliirter und der Herzog von Mantua Vasal der beiden Kronen, in Italien. Mit einem Worte, der Anschein war von dieser Seite fürchterlich; und wenn Mißtrauen auf die Stärke der Konföderazion, England und Holland bewogen hatten, mit Frankreich wegen einer Teilung der spanischen Erbschaft einen Vergleich zu treffen; so schienen sie jetzt noch weit mehr Grund zu diesem Mißtrauen zu haben, nach der Annahme des Testaments, nach der friedlichen und bereitwilligen Unterwerfung der ganzen spanischen Monarchie unter Philipp und nach allen Maaßregeln, die man nahm, um ihm den Besitz davon zu versichern. Ein solcher Anschein konnte schon täuschen; und er täuschte viele, doch keinen mehr, als die Franzosen selbst, die sich mit großer Zuversicht und mit vielem Feuer in den Krieg einließen, als sie fanden, was sie nicht anders erwarten konnten, daß er unvermeidlich sei. Indeß war die Stärke Frankreichs zwar groß, aber so groß nicht, als die Franzosen glaubten, und stand in keinem Verhältnis zu den Versuchen und Unternehmungen, die sie vorhatten. Die Unternehmung, die spanische Monarchie der Herrschaft Philipps ganz zu behaupten, überstieg ihre Kräfte; unsere Unternehmung hingegen, dem Hause Oesterreich einige Grenzländer

davon zu verschaffen, war unsrer Stärke besser angemessen. Spreche ich gleich bei dieser Gelegenheit aus zuversichtlichem Tone, so darf man mir doch keine Anmaßung Schuld geben. Denn so streitig diese Punkte auch sein konnten, da sie noch Gegenstände politischer Spekulazion waren, — nun können sie es nicht mehr sein, und mein Urteil davon gründet sich auf Erfahrung. Frankreich warf sich selbst in die sinkende Schale, als es das Testament annahm. Seine Schale sank den ganzen Krieg hindurch immer tiefer, und hätte durch den Friedensschluß so tief erhalten werden können, als es das wahre Statsinteresse von Europa erforderte. Was ich den Herzog von Marlborough sagen hörte, als er im Jahr 1702 nach den Niederlanden abgehen wollte, um das Kommando der Armee zu übernehmen, das hat der Erfolg bestätigt: die Franzosen verrechneten sich gewaltig, wenn sie zwischen ihren und ihrer Feinde Truppen die nehmliche Vergleichung anstellten, wie in den vorigen Kriegen. Die, welche man im letzten wider sie anführte, zumal die brittischen, waren beim Ausbruche desselben größtenteils noch roh; ihre Niederlagen aber hatten sie, wenn ich so sagen darf, disziplinirt. Zur Zeit des Ryswicker Friedens waren sie bereits Veteranen geworden, und ob man gleich viel verabschiedet hatte, so war dis doch erst vor Kurzem geschehen; also konnten d i e s e leicht von neuem gebildet werden und der angeregte Kriegsgeist belebte noch alle. An Menschen, ihre Armeen zu rekrutiren, hatten die Verbündeten einen größern Ueberfluß, als die beiden

Kronen; wovon das die nothwendige Folge zu sein schien, daß, in einem langwierigen, ausgedehnten und blutigen Kriege, die Armee der erstern sich verbessern und die der letztern sich verschlimmern mußte. Und das, glaub' ich, geschah auch; nnd die Franzosen sahen sich, wenn mich mein Gedächtnis nicht betrügt, sehr bald gezwungen, Rekruten zu ihren Heeren zu senden, so wie sie Sklaven auf ihre Galeren schicken. Eine Vergleichung zwischen denen anzustellen, die auf beiden Seiten ihre Berathschlagungen leiten und ihre Armeen kommandiren sollten, würde ein Unterfangen sein, das mich nicht ziemt. Der Ausgang zeigte aber, daß wenn Frankreich den Verbündeten seinen Conde, seinen Turenne, seinen Luxemburg entgegenzustellen hatte, die Verbündeten ihnen mit gleicher Zuversicht ihren Eugen, ihren Marlborough, ihren Starenberg entgegen setzen konnten. Eine Anmerkung kann ich jedoch nicht übergehen. Die Bündnisse waren geschlossen, die Kontingente bestimmt, und die Jahrszeit ins Feld zu rücken, nahete heran, als König Wilhelm starb. Diese Begebenheit veranlaßte natürlicher Weise auf der einen Seite einige Bestürzung und auf der andern einige Hoffnung; denn ungeachtet des schlechten Erfolgs, womit er überhaupt Krieg führte, sahe man ihn doch als den einzigen Vereinigungspunkt an, der die große damals sich bildende Konföderazion zusammenhalten konnte; und wie sehr die Franzosen ihn fürchteten, so lange er lebte, das hatten sie einige Jahre vorher durch ihre ausschweifende

und unanständige Freude bei einer falschen Nachricht von seinem Tode geäußert. *) Doch es währ-

*) „Die Franzosen hatten in ihm einen Mann kennen gelernt, der als Privatmann, wenigstens als bloßer Namenprinz alle Projekte ihres Ludwigs, des Vierzehnten, durchkreuzt und rückgängig gemacht, der ihm die Eroberung von Holland aus den Händen gerissen, sich zum Statthalter darinn und sodann zum Regenten dreier Königreiche gemacht und den Freund und Bundsgenossen dieses mächtigen Monarchen entthront hatte; während daß Ludwig, der Große, kaum drei kleine Provinzen mit seinem Reiche verband.

Dennoch sucht Herr von Voltaire zu zeigen, daß der Prinz von Oranien in Frankreich gar nicht sei gefürchtet worden; allein das heist seinen Witz ein wenig zu arg mißbrauchen. Er widerspricht darinn nicht bloß den Schriftsteuern jener Zeit, einheimischen sowohl als ausländischen; sondern straft auch unzählige Zeugen Lügen, die noch leben. Denn sehr viele Greise erinnern sich dieser Zeiten noch sehr wohl, und versichern, daß der Name Oranien der erste schreckliche Ton gewesen sei, der in ihrem Ohre schallete; daß alle unsre Küsten- und Grenzländer in beständiger Furcht vor einem Angriff von seiner Seite schwebeten, und daß sich insbesondere 1689 ein panisches Schrecken binnen weniger als vier und zwanzig Stunden durch ein Viertel des ganzen Königreichs verbreitete; wie man denn daselbst noch heutiges Tages unter der Benennung eines Allarms vor Prinz Oranien tausend seltsame Umstände erzählt. Aber, sagt Herr von Voltaire, die Franzosen betrachteten damals ihren König als eine Gottheit. — Kann sein; aber dann muß man auch gestehen, daß sie den Prinzen von Oranien als einen leibhaften Teufel betrachteten; und die Furcht vor den Göttern der Hölle pflegt sich ja wohl mit der Verehrung der Mächte des Himmels zu vertragen. Umsonst sagt Herr von Voltaire, daß man den Prinzen zwar unendlich haßte; aber ihn mehr verachtete als fürchtete. Hätte man ihn weniger gefürchtet, so hätte man ihn nicht so sehr gehaßt; vielleicht achtete man ihn eben nicht hoch; aber ihn zu verachten, davon war man weit entfernt. Als der Herzog von Anjou nach Spanien abging, begleiteten ihn seine Brüder; und der Herzog von Burgund sagte: Du wirst nun König von Spanien; ich werde König von Frankreich werden; nur der arme kleine Berry da = = Was? fiel der Herzog von Berry, damals dreizehn Jahr alt, ein: ich? Ich werde Prinz von

te nicht lange, so zeigte es sich, wie ungegründet die Besorgnisse der einen oder die Hoffnungen der andern Partei waren. Durch sein Absterben kam der Herzog von Marlborough an die Spitze der Armee und in der That an die Spitze der ganzen Konföderazion, wo er, ein Mann ohne Familie, *) ein Privatmann, ein Unterthan, sich durch Klugheit und Verdienst einen entschiedenern Einfluß erwarb, als hohe Geburt, bestätigte Autorität und selbst die Krone von Großbritannien dem Könige Willhelm gegeben hatten. Nicht nur wurden alle Teile dieser vasten Maschine des großen Bündnisses stärker und enger zusammengehalten; sondern es wurde auch dem Ganzen selbst eine schnellere und lebhaftere Bewegung gegeben; und statt des trägen Ausharrens in unglücksreichen Feldzügen, sahen wir jede Kriegsscene thatenvoll. Alle, worin er, eben nicht als handelnde Person, aber doch als Aufseher und Leiter würkte, krönte Sieg und Glück. — Ich ergreife mit Vergnügen diese gute Gelegenheit, um diesem großen Mann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dessen Fehler ich gekannt, dessen Tugenden ich bewundert habe; und dessen Andenken ich verehre, als des größten

Oranien werden, und euch allen beiden die Köpfe warm machen. „Ich habe diese Anekdote freilich nicht aus der ersten Hand; doch wahr oder falsch; sie hat sich sehr verbreitet, und dieses beweist wenigstens, wie gemäß sie der herrschenden Meinung war. Anmerk. des franz. Uebers.

*) a new, sagt Bolingbroke, d. i. ein homo novus.

Feldherrn und des größten Statsmanns, den unser Vaterland und vielleicht irgend ein ander Land aufzuweisen hat. Ohnehin dient diese Anmerkung zu meinem gegenwärtigen Zweck; und kann Sie auf den Beweis desjenigen führen, was ich oben sagte, daß Frankreich zuviel unternommen habe, da es Philipp ganz im Besitz der spanischen Monarchie zu erhalten suchte, daß wir aber nicht mehr unternommen, als was unsrer Stärke angemessen war, da wir diese Monarchie, in den Händen eines Bourboniden, durch Zergliederung zu schwächen suchten, weil schlechtes Glück und noch schlechtere Maaßregeln uns unfähig gemacht hatten, sie ihm ganz zu entreißen. — Man kann sagen: das große Glück der Verbündeten im Kriege wider Frankreich, beweise zwar, daß ihre Generale, nicht aber daß ihre Truppen und ihre Nazionalstärke den französischen überlegen waren; Frankreich habe mit der nehmlichen Macht, womit es geschlagen ward, auch siegen können; und wäre dis geschehen, oder wäre das Kriegsglück der Gegenpartei in Deutschland, den Niederlanden und Italien eben so abwechselnd oder eben so wenig entscheidend gewesen als in Spanien, so würde seine Macht jedermann hinreichend und die Macht der Konföderazion unzureichend geschienen haben. Man kann aber dieses Räsonnement mit vielen Gründen widerlegen: ich begnüge mich mit Einem. Frankreich würde bald selbst zu den Unternehmungen zu schwach geworden sein, worinn es so wenig reußirte, wenn England und Holland gethan hätten, wozu sie unläugbar

Stärke genug hatten; wenn sie nicht nur das spanische Westindien plünderten; — denn ich will nicht sagen, eroberten; — den Franzosen die Fahrt in die südlichen Meere abgeschnitten hätten: denn dahin segelten sie den ganzen Krieg hindurch, ohne die geringste Hinderniß, und führten von da so viel Silber und Gold in Frankreich ein, als sich die Summe aller in ihrem Reiche roullirenden Münze belief. Und mit diesem unermeßlichen und beständigen Zuschuß an Reichthum, sahe sich Frankreich wirklich noch vor dem Ende des Krieges zu einem Bankerutt gebracht. Um wie viel eher würde es nicht dahin gekommen sein, wenn ihm dieser Zuschuß wäre entzogen worden? Frankreichs eigenes Geständnis ist für mich. Es gestand seine Ohnmacht, durchzusetzen, was es unternommen hatte, schon im Jahr 1706, da es den Frieden suchte. Es that sein Aeußerstes, die Erwartungen der Spanier zu befriedigen und ihre Monarchie ungeteilt zu erhalten; als aber die Erfahrung deutlich zeigte, daß dieses seine Kräfte überstiege, glaubte es seiner Verpflichtungen gegen Spanien überhoben zu sein und in eine Teilung einwilligen zu dürfen, und war bereit, mit den Verbündeten einen Frieden nach den Grundsätzen der großen Allianz zu schließen. Doch wie sich die Franzosen zu sehr schmeichelten, ehe sie die Erfahrung wünschen lehrte, einer ihrer Stärke übersteigenden Unternehmung los zu sein, so, Mylord, werden Sie finden, daß sich ihrer Seits auch ihre Feinde zu viel zu schmeicheln, neue Entwürfe zu machen und sich ge-

genseitig zu Dingen anheischig zu machen anfingen, die ihre Kräfte weit überstiegen. Großbritannien ließ sich in diese Entwürfe nur nach und nach ziehen; denn ich finde vor dem Jahre 1706 keine einzige Parlementserklärung, daß der Krieg fortgesetzt werden solle, bis Philipp entthront sei; und damals ward eine solche Erklärung für nöthig gehalten, um den Entschluß unsrer Minister und Alliirter zur Reife zu bringen: daß sie die Grundsätze des großen Bündnissen verlassen, und sich nicht nur die Herabsetzung der französischen Macht, sondern auch die Eroberung der spanischen Monarchie zum Ziel des Krieges machen sollten. Nach diesem neuen Plane hatten wir schon zwei Jahre zuvor gearbeitet, da der Vertrag mit Portugall geschlossen und der Erzherzog und jetzige Kaiser Karl erst nach Portugall und darauf nach Katalonien gesandt und als König von Spanien anerkannt und unterstützt ward.

Wenn Sie die Nachrichten von den Zeiten lesen, von welchen ich hier spreche, und den Gang und Ausgang des Krieges betrachten, der bei König Karls, des Zweiten, von Spanien, Tode ausbrach und sich durch den Utrechter und Rastädter Frieden endigte, so werden Sie finden, Mylord, daß Sie, um sich richtige Begriffe über das Ganze zu machen, mit der größten Aufmerksamkeit die große Veränderung, die auch durch den erwähnten Plan gemacht ward, erwägen, und ihn in Hinsicht auf das allgemeine Interesse Europens

und das besondere Interesse Ihres Vaterlandes, mit dem Plane des großen Bündnisses vergleichen müssen. Man wird nicht läugnen — denn es ist zu augenscheinlich — daß alle Endzwecke des großen Bündnisses durch einen Frieden im Jahr 1706 hätten erreicht werden können. Ich habe nicht nöthig, Ihnen die Begebenheiten dieses und der vorhergehenden Kriegsjahre zu wiederholen. Nicht nur waren die Truppen Frankreichs auf allen Seiten besiegt worden, sondern auch der innere Zustand dieses Reichs war so erschöpft, als er noch nie gewesen war. Es ging zwar vorwärts; aber es wankte und taumelte unter der Bürde des Krieges. Unsre — ich meine Großbritanniens — Lage war indeß zwar nicht ganz so schlecht; aber die Last des Krieges drückte auch uns von Jahr zu Jahr mit vermehrtem Gewicht. Es fiel in die Augen, daß diese Last des Krieges sich noch immer mehr vermehren müsse, und nicht weniger, daß unsre Nazion nicht länger im Stande sein werde, sie zu tragen, ohne in solche Drangsale zu fallen und solche Schulden zu machen, wie wir gesehen und gefühlt haben und noch immer fühlen. Die Holländer schränkten ihren Handel nicht ein und beschwerten ihn nicht mit zu viel Auflagen. Sie trafen bald eine Aenderung in dem Verhältnisse ihrer Kontingente, und blieben selbst nach dieser Aenderung im Rückstande damit. Gleichwohl muß man gestehen, daß sie alle ihre Kräfte anfboten und nebst uns alle Lasten des Krieges trugen. Da demnach durch solche Kraftäußerungen, wie sie

nicht länger fortgesetzt werden konnten, ohne diese Nazionen zu einem Grade von Entkräftung und Dürftigkeit zu bringen, den nur die höchste Noth der Selbstverteidigung, aber keine Verpflichtung, einem Bundesgenossen „totis viribus" zu helfen, erfordern kann — weil dadurch Frankreichs Macht herabgesetzt und alle Zwecke des Krieges erreichbar geworden waren, so wird es Ihnen die Mühe belohnen, Mylord, zu untersuchen, warum sich die Verbündeten ihr Glück gegen Frankreich nicht recht zu Nutze machten, und nicht im fünften Jahre des Krieges Frieden schlossen. Bei dieser Betrachtung werden Sie den Zustand, worinn Europa und Ihr Vaterland gekommen sein würde, wenn man bei dem Plane des großen Bündnisses geblieben wäre, mit den möglichen und wirklichen, zufälligen und nothwendigen Folgen vergleichen, welche die Veränderung des Plans, und die Art ihn zu ändern, nach sich zog. Sie werden sodann der Meinung sein — und nach einer mehr als zwanzigjährigen wiederholten Prüfung scheint mirs, daß auch die unparteiische Nachwelt der Meinung sein werde — daß der Krieg vor der Veränderung weise und gerecht gewesen sei: denn er war nothwendig, um jene Gleichheit unter den europäischen Mächten zu erhalten, von welcher die öffentliche Ruhe und gemeinschaftliche Wohlfarth abhängen; und daß er nach der Veränderung thöricht und ungerecht gewesen sei, weil er zu diesem Endzwecke unnöthig war, und zu andern und entgegenstehenden Endzwecken geführt ward. Unläugbare Thatsachen wer-

werden Sie durch das Blendwerk, womit man damals viele täuschte, zu der Entdeckung führen, daß der Krieg, nach dieser Veränderung, ein Tummelplatz der Leidenschaft, des Ehrgeizes, der Habsucht und des Privatinteresse wurde — des Privatinteresse einzelner Menschen und einzelner Staten, dem man das allgemeine Interesse Europens so gänzlich aufopferte, daß, wenn die Bedingungen, worauf die Verbündeten bestanden, wären eingegangen, ja wenn auch nur die, welche Frankreich eingehen mußte, im Jahr 1710 wären acceptirt worden, wieder ein neues System von Macht entstanden sein würde, welches das Gleichgewicht der politischen Macht von Europa nicht weniger würde aufgehoben und den Frieden von Europa nicht weniger würde gestört haben, als der Krieg, bei seinem Anfange, die Absicht hatte zu verhüten. Nebst dieser allgemeinen Bemerkung werden Sie noch im Besondern Gelegenheit haben, das Schicksal Großbritanniens mitten unter seinen so hoch gerühmten Triumphen zu beklagen. Es hatte wirklich triumphirt bis zum Jahr 1706, dieses Jahr mit eingeschlossen; — welches waren denn aber seine Triumphe nachher? Welches Glück hatte es, seitdem es nach dem neuen Plane handelte? Ich werde über diese Materie sogleich noch etwas sagen; hier erlauben Sie mir nur zu bemerken, daß der Ruhm, Städte einzunehmen und Schlachten zu gewinnen, nach dem Nutzen gemessen werden müsse, der aus diesen Siegen fließt. Siege können den Kriegern ei-

ner Nazion Ehre und ihrem Statsrathe Schande machen. Eine Schlacht gewinnen, eine Stadt einnehmen, ist Ruhm für General und Armee; und an diesem Ruhme hatten wir in diesem Kriege einen sehr großen Anteil. Der Ruhm einer Nazion aber bestehet darinn, daß sie die Endzwecke, die sie sich vorsetzt, ihrem Interesse und ihrer Stärke, die Mittel, die sie anwendet, ihren Endzwecken, und den Grad der Anstrengung womit sie zu Werke geht, beiden anzupassen sucht. Auf diesen Ruhm, besorge ich, haben wir uns zu allen Zeiten sehr wenig zu gute zu thun; insbesondere in der großen Konjunktur, wovon ich spreche. Ehrgeiz, Habsucht und Privatnutzen, waren die Bewegungsgründe, warum die Fürsten und Staten der Konföderazion von den Grundsätzen des großen Bündnisses abgingen; sie konnten aber kein Bewegungsgrund für Großbritannien sein. Dieses verlangte und wünschte weiter nichts, als was man hätte erlangen können, wenn man diesen Grundsätzen treu geblieben wäre. Was war es denn also, das unsre Nazion mit soviel Feuer und Eifer für den neuen Plan einnahm? Diese Frage werden Sie sich vielleicht so beantworten: es waren die Vorurteile und die Uebereilung der Fakzionen, — es war der Einfluß, den das erste Waffenglück der Alliirten unsern Ministern, und, wenn ich so sagen darf, die Popularität, die es dem Kriege gab — der alte und neue Unwille, den die ungerechten und gewaltthätigen Usurpazionen, ja das ganze Betragen Ludwigs, des Vierzehnten,

seine stolze Behandlung andrer Fürsten und Staten und selbst der Stil seines Hofs, ganzer vierzig Jahre lang, erzeugt hatten — und um nicht weitläuftiger zu sein, eine zwar grundlose aber herrschende Meinung, daß er so lange Meister von Spanien sein werde, als sein Enkel König davon sei; und daß so lange keine wirksame Maaßregel ergriffen werden könne (wie doch das große Bündnis als sehr thunlich vorausgesetzt hatte,) einer künftigen Vereinigung beider Monarchien zuvorzukommen, als ein Prinz aus dem Hause Bourbon auf dem spanischen Throne sitze. Daß eine solche Meinung bei den ersten unentwickelten Gedanken, die der Tod und das Testament Karls des Zweiten veranlaßten, unter dem größern Teile des Publikums herrschend war, da man Frankreichs Flotten und Heere von der ganzen spanischen Monarchie Besitz nehmen sah, darüber darf sich niemand wundern, welcher bedenkt, wie schlecht der große Haufe unterrichtet ist, wie unfähig zu urteilen, wie bereit gleichwohl über jede Sache abzusprechen; und wie unbesonnen einer dem andern in einer populären Meinung folgt, die von den Häuptern einer Fakzion ausgebrütet oder durch den ersten Anschein der Dinge veranlaßt worden ist. Der Statsrath von England und Holland indeß, hegte auch damals diese Meinung nicht. Sie handelten beide einer ganz andern gemäß, wie aus manchen besondern Umständen gezeigt werden könnte, wofern es nöthig wäre, noch andere als das große Bündniß selbst anzuführen; und wenn sie

sie also nachmals zu hegen schienen, ihr gemäß handelten, und Verbindungen trafen, so müssen wir schließen, daß sie im Grunde andere und bessere Motive hatten. Jene konnten sie aber nicht haben; denn sie wußten, daß die Spanier, so wie sie durch die beiden Teilungstraktate waren gezwungen worden, einem Prinzen aus dem Hause Bourbon ihre Monarchie zu geben, jetzt durch den Krieg, wodurch wir ihnen einen dritten aufdringen wollten, gezwungen wurden, sich den Franzosen in die Arme zu werfen. Handelten wir nach den Grundsätzen des großen Bündnisses recht, so handelten sie recht nach den Grundsätzen des Testamentes; und konnten wir nicht umhin, einen offensiven Krieg zu führen, auf Unkosten eine vaste Konföderazion zu stiften und zu erhalten, so konnten sie nicht umhin, sich Frankreichs Schutz und Hülfe in einem defensiven Kriege dadurch zu erkaufen, daß sie, zumal im Anfange, wie ich schon bemerkt habe, sich das Ansehen und den Einfluß dieses Hofes in alle Angelegenheiten ihrer Statsverwaltung gefallen ließen. Unsre Minister wußten folglich, daß wenn man ja aus der ersten Hälfte jener Meinung etwas folgern müsse, es dieses sei, daß man den Krieg abkürzen, nicht, daß man ihn verlängern, daß man die Spanier so bald als möglich aus der Gewohnheit, mit den Franzosen vereinigt und vertraut zu sein, herausziehen, nicht daß man sie in derselben Nothwendigkeit erhalten müsse, bis diese Gewohnheit durch die Länge der Zeit bestärkt würde. Was die zwei-

te Hälfte jener Meinung betrift, so wußten sie, daß sie falsch und ungereimt sei. Garth, das ehrlichste, witzigste Naturkind, das ich je gekannt habe, könnte Recht haben, wenn er in einem seiner Gedichte aus jener Zeit sagt:

An Austrian prince alone
Is fit to nod upon a Spanish throne.*)

Einen östereichischen Prinzen darauf zu setzen, war ohne Zweifel das sicherste Mittel, eine Vereinigung der beiden Monarchien von Frankreich und Spanien zu verhüten; gerade so wie es das sicherste Mittel war, eine Vereinigung der kaiserlichen und spanischen Krone zu verhüten, daß man einen Prinz aus dem Hause Bourbon auf diesen Thron setzte. Aber in beiden Fällen war es falsch, daß es das einzige Mittel gewesen sei. Es würde kein Paradoxon, sondern ein leicht zu beweisender Satz sein, daß, wenn man nur kräftige Gegenanstalten gegen diese Vereinigungen gemacht hätte, dem allgemeinen Interesse von Europa wenig daran gelegen gewesen wäre, ob Philipp oder Karl zu Madrid schlummerte. Es würde gleichfalls nicht paradox sein, zu sagen, daß der mögliche Fall, Frankreich und Spanien unter einem Prinzen vereinigt zu sehen, um die Mitte des letzten großen Krieges, da man die Entthronung Philipps und die Erhebung Karls zur couditio sine qua non des Friedens machte, noch entfernter zu sein schien,

*) Nur ein Prinz aus Oesterreich kann wohl auf einem Throne Spaniens schlummern.

als die Vereinigung der kaiserlichen und der spanischen Krone. Ja ich weiß nicht, ob es ein Paradoxon sein würde, wenn man behauptete, daß das Mittel, welches man wählte, und welches sich immer anbot: Philipp und sein Geschlecht von der französischen Thronfolge dadurch auszuschließen, daß man unter den übrigen Prinzen von Geblüte ein anderes Interesse und folglich in Frankreich selbst eine Partei für die Ausschließung, wenn sich der Fall ereignen sollte, erweckte: daß dieses Mittel seiner Natur nach wirksamer war, als jedes andere, das man ergreifen konnte; und doch mußte man eins ergreifen, nicht allein, um Karln selbst von der Kaiserwürde auszuschließen, wenn, was auch bald geschah, der Tod seines Bruders Josephs ohne männliche Erben erfolgen sollte; sondern auch seine ganze Descendenz, bei allen künftigen Vakanzen des Kaiserthrons. Das Mittel, das man im Vertrage zu Utrecht gegen Philipp traf, suchten die, welche sich diesem Frieden widersetzten, lächerlich zu machen; sie haben aber seitdem zum Teil sehen können, wie wirksam es würde gewesen sein, wenn sich der Fall ereignet hätte, wiewohl er sich nicht ereignete; und wer es noch nach unsrer Erfahrung lächerlich machen wollte, der würde sich nur selbst lächerlich machen. Dem allem ungeachtet, wer sich in jene Zeit zurückversetzt, muß bekennen, daß die verbündeten Mächte überhaupt, eben der Meinung sein, wie Garth, und es dem allgemeinen Interesse zuträglicher halten mußten, wenn ein Zweig des öste-

reichischen, als wenn ein Zweig des bourbonischen Hauses, die spanische Monarchie erbte; und daß insbesondere die Seemächte, — wie man sie, trotz der Ueberlegenheit Großbritanniens, unschicklich genug nennt — ihr Interesse dabei zu finden glaubten, wenn ein Prinz, der wenigstens eine Zeitlang von ihnen abhinge, König von Spanien sei, als wenn es ein Prinz sei, der, so lange er etwa in einer Abhängigkeit stehe, natürlich von Frankreich abhängen müßte; — ich sage nicht, wie einige gethan haben, lieber ein Prinz, dessen Familie eine alte Bundesgenossin, als ein Prinz, dessen Familie eine alte Feindin war: denn ich zähle auf die Dankbarkeit unter Fürsten nicht sehr, und bin eben so überzeugt, daß ein östereichischer König von Spanien gegen uns nur in dem Maaße dankbar gewesen sein würde, als er unser bedurft hätte, als ich überzeugt bin, daß Philipp und sein Geschlecht auf keine andere Weise gegen Frankreich dankbar sein werden. Wäre also die Sache beim Tode des Königs von Spanien noch unverdorben gewesen; hätten wir keine Teilung und er kein Testament gemacht, so hätte die ganze spanische Monarchie der Preis sein mögen, um den man focht; und unsre Wünsche und alle Bemühungen, wozu wir in der unvorhergesehensten Lage von der Welt noch Kräfte hatten, hätten an Oestereich gehen müssen. Aber es fehlte viel, daß sie unverdorben gewesen wäre. Ein Prinz aus dem Hause Oestereich hätte an Ort und Stelle sein können, ehe der König von Spanien starb,

um sein Thronfolger zu werden; allein statt dessen war gleich darauf ein Prinz aus dem Hause Bourbon da, und nahm von der ganzen Monarchie Besitz, wozu ihn das Testament des verstorbenen Königs und die Stimme der spanischen Nazion eingeladen hatte. Der Statsrath von England und Holland zog also durch seine Zusage in dem großen Bündnisse sehr weise dasjenige, was ausführbarer war, dem vor, was sie zwar für wünschenswerther hielten, was aber durch die Wendung der Dinge, wo nicht schlechterdings unmöglich, doch eine Unternehmung geworden war, die weit aussehender, schwieriger, an Blut und Geld kostbarer hätte werden können, als diese Nazionen tragen konnten, oder als sie tragen mußten, wenn um einen geringern Preis für ihre und für die Sicherheit des übrigen Europa gesorgt werden konnte. Wenn die Verbündeten die in der großen Allianz vorgesetzten Endzwecke durch Gewalt der Waffen nicht erhalten konnten, wozu wollten sie sich zu noch mehrern anheischig machen? und wenn sie sie erhalten konnten, so mußten sie ja eben dadurch, daß sie die spanische Monarchie zergliederten, offenbar auch die Macht Frankreichs einschränken. Dieses geschah; die Niederlande wurden erobert; die Franzosen aus Deutschland und Italien vertrieben; und Ludwig, der Vierzehnte, der so lange und noch vor Kurzem der Welt getrotzt hatte, sahe sich genöthiget, um Frieden zu bitten.

Wenn man ihm diesen im Jahr 1706 zugestanden hätte, auf welchem Fuß hätte es gesche-

hen müssen? Die Alliirten hatten schon alle die Staten in ihrer Gewalt, die eine hinlängliche Schadloshaltung für den Kaiser ausmachen sollten. Ich sage in ihrer Gewalt; denn obgleich Neapolis und Sicilien zu der Zeit noch nicht wirklich erobert waren, so zeigte doch die Vertreibung der Franzosen aus Italien und die Gesinnung des Volks in beiden Königreichen deutlich, daß die Verbündeten sie erobern konnten, sobald es ihnen gefiel. Die Truppen der Alliirten hatten bis dahin die Oberhand in Spanien, und einige Provinzen erkannten Karl, den Dritten, als König an. Wären ihm die übrigen durch Vertrag überlassen worden, so wäre das alles erreicht gewesen, was der neue Plan erforderte. Hätten aber die Spanier*) Philippen noch nicht fahren lassen wollen: — wie wir denn fanden, daß es die Kastilianer auch da nicht wollten, als unsre Armee schon bei Madrid stand — so wäre doch alles das erreicht gewesen, was der alte Plan, der Plan der großen Allianz erforderte; bis jetzt aber hatten Frankreich und Spanien nichts gegeben, um sich Frieden zu erkaufen, und die Umstände, worinn sie sich befanden, ließen sie doch keinen hoffen, ohne ihn erkauft zu haben. Sie würden ihn gewiß erkauft haben, Mylord; und Frankreich sowohl als Spanien würden sich lieber zu einem größern Preise verstanden, als, bei ihrer Erschöpfung, den

*) Im Original steht the French; vermuthlich durch ein Versehen statt Spaniards.

Krieg fortgesetzt haben. Ein solcher Friedenstraktat würde in der That ein dritter **Teilungstraktat**, aber ein weit besserer, als die beiden ersten, gewesen sein. Diesen konnte man den wichtigen Vorwurf machen, daß dadurch nicht ein Zweig des bourbonischen Hauses, sondern die Krone Frankreich einen so beträchtlichen Zuwachs an Besitzungen erlangen würde. Ich weiß, was man Scheinbares sagen kann, um uns zu bereden, daß ein solcher Zuwachs an Besitzungen die Macht Frankreichs nicht vermehrt, sondern vermindert haben würde; und was für Beispiele aus der Geschichte angeführt werden können, diese Meinung zu begünstigen. Ich weiß auch, daß ein sehr wesentlicher Teil der Stärke Frankreichs darin besteht, daß alle Provinzen der Monarchie ein sowohl arrondirtes und zusammenhängendes Ganze ausmachen. Wären die Entwürfe Karls, des Achten, Ludwigs, des Zwölften, Franz, des Ersten, und Heinrichs, des Zweiten, gelungen, so würden die Besitzungen Frankreichs ausgedehnter, aber, glaub' ich, die Stärke seiner Monarchie geringer gewesen sein. Ich habe zuweilen gedacht, daß sogar der Verlust der Schlacht bei St. Quentin, welcher Heinrich, den Zweiten, nöthigte, den Herzog Guise mit seiner Armee aus Italien zurück zu rufen, in diesem Betracht kein Unglück gewesen sei. Aber mich dünkt, dieser Schluß, der auf jene Zeiten sehr wohl paßt, wird sich auf die unsrigen und auf den vorliegenden Fall nicht anwenden lassen, weil der neue Zustand Frankreichs und seiner Nachbarn

und die ganze Konstituzion von Europa so gänzlich vom alten verschieden ist. Folglich war der Vorwurf, den man den beiden Teilungsverträgen machte, von wirklichem Gewicht. Frankreichs, so schon für übermäßig gehaltene, Macht würde in Ludwigs, des Vierzehnten, Händen durch diesen Zuwachs an Besitzungen noch vergrößert worden sein; und was er für einen Gebrauch davon zu machen gedachte, Italien und Spanien nehmlich von sich abhängig zu machen, das siehet man aus dem Artikel, der ihm die Hafen an der toskanischen Küste und die Provinz Guipiscoa einräumte. Wohl möglich, daß König Wilhelm das merkte; aber er dachte vielleicht, Ludwig, der Vierzehnte, werde aus eben dem Grunde dem Teilungstraktate auf alle Fälle desto treuer bleiben, und diese Folgen wären entfernter und weniger gefährlich, als die Folgen, wenn man gar keine Teilung machte. Die allerschlechteste Teilung, die man im Jahr 1706 durch einen Friedensvertrag hätte machen können, würde gerade das Gegenteil davon gewesen sein. Frankreich würde durch seine Abtretungen auf Seiten der Niederlande, Deutschlands und Savoyens, schwächer, und seine Feinde stärker geworden sein; und wenn auch ein Prinz aus der königlichen Familie im Besitz von Spanien und Westindien geblieben wäre, so würde Frankreich doch selbst kein Vorteil dadurch zugewachsen sein; und eine Vereinigung der beiden Monarchien hätte noch immer durch kräftige Mittel verhütet werden können. Das Haus Oesterreich würde für den Schat-

ten des Rechts, welchen ihm eine vorige Teilung gab, hinlängliche Schadloshaltung gehabt haben; denn mehr hatte es nach Karls des Zweiten Testament nicht; und sehr wohl kann es ein Schatten genannt werden, weil England, Holland und Frankreich zu der Erbfolge Spaniens oder seines kleinsten Teils kein wirkliches Recht geben konnten. Es hatte sich geweigert, dem Teilungstraktat beizutreten, ehe Frankreich davon abging; und es würde die italiänischen Provinzen, Spanien und dem westlichen Indien vorgezogen haben, wenn es zwischen beiden hatte wählen sollen; und diese italiänischen Provinzen würden ihm durch diese Teilung zugefallen sein. Englands und Hollands Forderungen für sich selbst würden keine Schwierigkeiten gemacht haben, und die wir, der Verträge wegen, für andere machen mußten, würden leicht ins Reine zu bringen gewesen sein. Würde es für die öffentliche Ruhe, für das gemeinschaftliche Statsinteresse und für die Ehre unsrer Waffen nicht genug gewesen sein, Mylord: — eine Macht, die Europa fast vierzig Jahre beunruhigt und getrozt hatte, in fünf Feldzügen gedemüthigt und eingeschränkt, und in so kurzer Zeit das Gleichgewicht der Macht Europens so ziemlich hergestellt zu haben, nachdem es mehr als funfzig Jahre, d. i. vom westphälischen Frieden an, stufenweise von seinem Ruhepunkte abgewichen war; kurz, im Jahr 1706, ein Spiel gerettet zu haben, das im Anfange des Jahrhunderts ohne Hoffnung stand? Dieses alles ins

Werk zu richten, bevor der Krieg unsre Kräfte erschöpft hatte, war alles Mögliche, was jemand verlangen konnte, dem das öffentliche Wohl allein am Herzen lag; und nie hat man einen Grund angegeben, dessen man sich nicht zu schämen hätte, nie wird man einen angeben, warum man den Krieg eine Stunde länger fortsetzte; warum wir, nach einem kurzen, lebhaften und glücklichen Kriege, weder Frieden schlossen, noch Frankreich gänzlich außer Stand setzten, einen langen Krieg, für irgend einen Preis, fortzuführen. Ich habe gesagt, und es ist wahr, daß es dazu gänzlich außer Stande gewesen sein würde, wenn wir den Handel von Alt- und Neu-Spanien besser unterbrochen, und die Franzosen abgehalten hätten, vom Jahr 1702 an, so unermeßliche Schätze durch die Schiffe einzuführen, die sie mit Spaniens Erlaubnis in die südlichen Gewässer schickten. Man hat behauptet, und es ist die gemeine Meinung, daß uns die Eifersucht der Holländer abgehalten habe, uns eine Freiheit zu Nutze zu machen, die uns wie ihnen durch den Vertrag verstattet wurde, und die wir uns ohne Erlaubnis seiner kaiserlichen Majestät nach Kriegesrecht hätten nehmen können — nehmlich Eroberungen in dem spanischen Westindien zu machen. Das kann sein; aber in das Südmeer zu fahren, da Handel zu treiben, wenn wir konnten; oder wenn wir es nicht konnten, Westindien zu plündern, ohne Eroberungen zu machen, und, wir mochten handeln oder plündern, den Franzosen den Handel daselbst zu

wehren, das war eine Unternehmung, sollte man denken, die die Eifersucht der Holländer nicht erregen konnte, und woran sie vielleicht selbst gern Teil genommen hätten. Oder, wenn sie ihre Eifersucht erregt hätte, was hätten sie antworten wollen, wenn ihnen ein brittischer Minister gesagt hätte: „daß es „ihnen gar schlecht anstehe, tadeln zu wollen, daß „wir mit den Spaniern in Westindien handelten „oder sie da plünderten, zum Nachtheil unsres gemeinschaftlichen Feindes, während wir es übersähen, daß sie mit eben diesem Feinde zu ihrem „und seinem großen Vorteil Handel trieben, ohne „auf unsre Vorstellungen zu achten, oder die Bedingung zu erfüllen, unter der wir die erste Truppenverstärkung in den Niederlanden hergegeben „hatten.“ Diese Maaßregeln hätten wir aller Verpflichtungen unbeschadet verfolgen können, die wir in dem Vertrage mit Portugall eingingen, wofern ich mich dieses Vertrages recht erinnere. Aber statt dessen opferten wir unsre Truppen auf, und verschwendeten Millionen auf Millionen, um unsre Allianz mit dieser Krone zu erhalten, und das schimärische Projekt durchzusetzen, das sich diese Allianz zum Ziel gemacht hatte. Ich nenne es schimärisch; denn war er nicht schimärisch, eine Revoluzion zum Besten Karls, des Dritten, auf das lose Versprechen eines solchen Windmachers zu erwarten, wie der Admiral von Kastilien *) war,

*) Der Graf von Melgard, gewesener Großadmiral von Kastilien wurde von dem König Philipp, dem Fünften, zum außerordentlichen Gesandten in Frankreich ernannt;

und da uns dieses fehl schlug, mit Hülfe der Portugiesen und eines Aufstandes der Katalonier, Spanien erobern zu wollen? Und das war doch der Grund, worauf der neue Kriegesplan gebauet und so manche verderbliche Verpflichtung eingegangen ward.

Die eigentlichen Bewegungsgründe, warum Privatleute sowohl als Fürsten und Staten den Krieg zu verlängern suchten, sind zu unsern Zeiten teils bekannt, teils lassen sie sich errathen. Wenn aber dereinst die Zeit kommen sollte — und ich bin überzeugt, daß sie gewiß kommen wird — da ihre geheimen Bewegungsgründe, ihre geheimen Absichten und Intriguen der Welt vor Augen gelegt werden können, so wird man, ich wage es dreust zu behaupten, die verwirrteste Scene von Unbilligkeit und Thorheit erblicken, die man sich vorstellen kann. Wenn Sie unterdeß nur den Barrieretraktat betrachten, Mylord, wie ihn Lord Townshend*) unterzeichnete — ohne, ja sogar gegen seine Aufträge unterzeichnete; denn der Herzog von Marlborough, der wie er, Plenipotenziarius war, that es nicht — wenn Sie die berüchtigten Präliminarien von 1709 erwägen, mit deren Ratifikazion wir ein Blendwerk machten, da wußten, daß sie nicht würden angenommen werden — denn

hielt sich aber dadurch an seinem Range beleidigt und führte es als den Hauptgrund an, warum er den König verließ, nach Portugall floh und sich für den Erzherzog erklärte. Anm. in der franz. Ueb.

*) Statssekretär und Plenipotenziarius von England im Haag.

das hatte der Großpensionarius *) von den Marquis von Torcy erfahren, ehe dieser das Haag verließ, wie mich der Marquis seitdem oft versichert hat — wenn Sie die Anekdoten von Gertruydenberg vergleichen, und andere authentische Schriften mehr, die davon verhanden sind, zu Rathe ziehen, so werden Sie, glaub' ich, die Politik des neuen Plans in diesem Licht erblicken. Wir hatten uns vor dem Anfange des Krieges geweigert, uns zur Eroberung von Spanien in Verpflichtungen einzulassen; sobald er aber angefangen hatte, und da die Lage der Dinge noch dieselbe war, denn man kann nicht sagen, daß unser erster Feldzug sie geändert hätte, ließen wir uns doch darauf ein. Durch den Vertrag, worinn wir uns zuerst dazu anheischig machten, wurde auch Portugal in das große Bündnis gezogen, d. i. es versprach, seine furchtbaren Truppen wider Philipp auf Englands und Hollands Kosten zu gebrauchen, doch mit dem Vorbehalt, daß wir uns aller Eroberungen für uns selbst begeben und das Haus Oesterreich versprechen mußte, Portugall sollte viel wichtige Plätze in Spanien und unermeßliche Strecken an Land in Amerika haben. Solche eigennützigen Verträge waren es, wodurch der ganze Bund gestiftet und zusammengehalten ward, und solche Mittel waren freilich wirksam, Frankreichs und Spaniens Feinde zu vermehren; aber in ein Projekt, das so weitgreifend und schwierig war, daß es viel solcher

*) Heinsius.

solcher gewinnsüchtigen Verträge nöthig machte, und zwar für eine lange Reihe von Jahren und einen ungewissen Erfolg nöthig machte, in ein solches Projekt hätte sich England und Holland eben deswegen gar nicht einlassen sollen. Noch verdient von Ihnen bemerkt zu werden, Mylord, daß diese bösen Verträge nicht würden fortgedauert haben — wie zu unserm fast unmittelbaren Untergange geschahe — wenn man den Krieg nicht verlängert hätte unter der vorgeblichen Nothwendigkeit, daß man die ganze spanische Monarchie unter den Gehorsam des Hauses Oesterreich bringen müsse. Da aber weiter kein Bundesgenoß als Portugall, durch die Zergliederung der Alt- und Neu-Spanischen Länder gewinnen sollte, so hatte ja unsre Verpflichtung, diese Monarchie zu erobern, offenbar weiter keinen nothwendigen Grund, als den Beitritt dieser Macht, die ohnehin neutral war, zum großen Bündnisse zu bewirken. Dieser Beitritt aber, wie schon oben gesagt, diente zu nichts, als daß wir unmittelbare und gewisse Vorteile für entfernte und ungewisse Hoffnungen versäumten, und lieber den Versuch machten, die spanische Nazion auf unsre eigne, unsägliche Unkosten zu unterjochen, als sie und die Franzosen auszuhungern und durch Versperrung der Einfuhr, also auf ihre eigne Unkosten, zum Nachgeben zu zwingen.

Ich nannte die Nothwendigkeit, die ganze spanische Monarchie unter den Gehorsam des Hauses Oesterreich zu bringen, eine vorgebliche Noth-

wendigkeit; und vorgeblich, nicht wirklich, war sie ohne Zweifel. Ich glaube aber fast, daß Sie noch weiter gehen und nicht ohne Grund vermuthen dürften, daß die, welche diese Nothwendigkeit urgirten, sie im Herzen selbst nicht glaubten: ich hätte sagen sollen, die fähigen Männer unter ihnen; denn manchem unsrer enthusiastischen Politiker muß ich schon die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sie im ganzen Ernste glaubte. Sie werden vielleicht Gründe zu der Vermuthung finden, daß man diese Meinung eigentlich deswegen ausbreitete, damit man unter den französischen Truppen eine Diversion veranlassen, und einen Vorwand haben möchte, den Krieg zu andern Zwecken, noch länger fortzusetzen.

Vor dem Jahre 1710 wurde der Krieg in Spanien mit abwechselndem Glück betrieben, und man kann daher sagen, daß man auch so lange den Entwurf hegte, dis Reich zu erobern, so wie die Hoffnung, ihn auszuführen. Warum weigerten sich denn aber die Generalstaten im Jahr 1709 in dem Barrieretraktate einen Artikel einzugehen, wodurch sie sich anheischig machen sollten, die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich verschaffen zu helfen, als sie der enthusiastische Politiker Townshend dazu nöthigen wollte? Wenn ihnen die Meinung, daß man den Krieg so lange fortsetzen müsse. bis dieser Punkt erreicht werden könnte, ein Ernst war: warum wollten sie sich lieber in Gefahr setzen, der unermeßlichen

Vorteile verlustig zu gehen, die ihnen dieser Vertrag mit so verschwenderischer Großmuth anbot, als zu einer Bedingung ja sagen, die dieser ihrer Meinung so gemäß war?

Daß aber der Krieg nach dem Jahre 1710 mit der Aussicht auf glücklichen Erfolg auf unsrer Seite, in Spanien fortgeführt werden konnte, wird man wohl hoffentlich nicht sagen. Wir hatten es genug erfahren, wie wenig man auf die Thätigkeit der Portugiesen zählen konnte, und wie sehr die spanische Nazion, besonders die Kastilianer Philippen ergeben waren. Zweimal waren unsre Heere zu Madrid gewesen; zweimal war dieser Prinz aus seiner Hauptstadt vertrieben worden und sein Rival war daselbst gegenwärtig gewesen: — niemand regte sich zum Vorteil des Siegers, jedermann sympathisirte und würkte für den Besiegten. Kurz, wie leer alle die Lockungen waren, die uns verführt hatten, in Spanien Krieg zu führen, das hatte sich schon im Jahr 1706 deutlich genug gezeigt; im Jahr 1710 aber fiel es so stark in die Augen, daß Hr. Craggs*) — der gegen das Ende dieses Jahrs von Stanhopen**) nach England gesandt wurde, wo er seine Aufträge mit so vielem Verstand und Geschick ausrichtete — mir gestand: nach Stanhopens Mei-

*) Nachmaliger Statssekretär; ein eifriger Anhänger des Herzogs von Marlborough.

**) Graf von Stanhope, General der Engländer in Spanien, und nachmals Statssekretär.

nung selbst (— und der pflegte die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, zumal in Ausführung seiner eignen Projekte, nicht leicht aufzugeben —) sei in Spanien für uns gar nichts mehr zu thun; so allgemein sei die Anhänglichkeit der Nazion an Philippen und ihre Abneigung vor Karln; Armeen von zwanzig, dreißig tausend Mann könnten in diesem Lande bis an den jüngsten Tag, wie er sich ausdrückte, herumwandern, ohne etwas auszurichten; wo sie hinkämen, würde sich das Volk aus Furcht Karln unterwerfen und sobald sie fort wären, aus Neigung wieder Philipp, dem Fünften, huldigen; Spanien zu erobern, werde eine große Armee erfordert, und es zu behaupten, eine noch weit größere.

War es demnach möglich, im Ernst an die Eroberung von Spanien zu denken, und konnte es denen ein Ernst sein, die noch immer die nehmliche Sprache zu führen und auf den nehmlichen Maaßregeln zu bestehen fortfuhren? Konnte es ihnen im folgenden Jahre noch Ernst sein, als Kaiser Joseph starb? Karl war damals der einzige männliche Erbe des Hauses Oesterreich geworden, und folgte seinem Bruder sowohl in der Kaiserwürde, als in allen Erbländern seiner Familie nach. Konnte es Ernst sein, wenn sie, selbst bei dieser Lage der Dinge noch behaupteten: „daß „kein Friede heilsam, rühmlich und dauerhaft sein „könne, so lange das spanische Reich und Westindien im Besitz eines Zweiges des Hauses Bour-

„bon verbleibe?" War ihre Absicht, daß Karl Kaiser und König von Spanien werden solle? Bei diesem Projekt würden sich ihnen die Aliirten widersetzt haben. Oder wollten sie die spanische Krone dem Herzoge von Savoyen oder sonst einem Prinzen geben? Bei diesem Projekt würde sich ihnen seine kaiserliche Majestät widersetzt haben. In beiden Fällen würde sich der Bund aufgelöst haben; und wie hätten sie es sodann machen wollen, um den Krieg fortzusetzen? Hatten sie gar nichts zur Absicht, oder mehr, als sie gestanden, mehr, als die übermäßige Macht Frankreichs einzuschränken und dem Hause Bourbon die ganze spanische Monarchie zu entreissen?

Diese Endzwecke hätte man beide zu Gertruydenberg erreichen können. Warum geschah es nicht? Lesen Sie die Präliminarien von 1709, die bei diesem Vertrage zum Grunde gelegt wurden. Unterrichten Sie sich von dem, was da vorging und darauf folgte. Sie werden erstaunen, Mylord. Ich wenigstens erstaune jederzeit, wenn ich es erwäge, ob ich es gleich, zu der Zeit als es vorging, in keiner großen Entfernung mit ansah; und ob ich gleich weiß, daß Frankreich, zwei Jahre zuvor, durch die Ungeschicklichkeit seines Premierministers Chamillard (der die Anerbietungen einer Hauptperson von den Alliirten, während der Belagerung von Lisle, sehr unklug aufnahm) eine so gute Gelegenheit zu einem Einverständnis verloren hatte, die manche Hindernisse, welche

ihm im Wege lagen, würde gehoben, andern zuvorgekommen und ihm den Frieden verschaft haben. Der Punkt, der zu Gertruydenberg ausgemacht werden sollte, war ein Aequivalent für den sieben und dreißigsten Artikel, d. i. für die Cession von Spanien und Westindien. Mit Neapolis und Sicilien, oder sogar mit Neapolis und Sardinien würden die Franzosen zufrieden gewesen sein, oder es doch als Aequivalent angenommen haben. Buys *) und Vanderdussen, welche die Unterhandlungen mit ihnen führten, gaben den Ministern der Verbündeten Nachricht davon; und hier war es, daß der Herzog von Marlborough — wie mir Buys selbst erzählt hat — sogleich das Wort nahm, und der Versammlung Glück zu dem nahen Frieden wünschte; sagte, da die Franzosen diese Gesinnungen hätten, so sei es Zeit, zu überlegen, was für Forderungen, nach der in den Präliminarien bestimmten Freiheit, man ferner an sie thun müsse, und alle Minister der Alliirten aufmunterte, daß ein jeder noch weiter seine besondern Ansprüche ins Reine bringen, und seine Forderungen bereit halten möchte.

Dieses Verfahren mit seinen Folgen erinnert mich an das Verfahren der Römer gegen die Karthager. Die erstern waren entschlossen, zu einem Frieden nicht eher ihre Einwilligung zu geben, bis Karthago in der Asche liege. Sie brachten jedoch,

*) Holländischer Gesandte zu London.

auf Ansuchen ihres alten Feindes, einen Vertrag in Gang; machten einige Bedingungen und überließen das Uebrige ihren Feldherren. Ihre Feldherren befolgten dieselbe Methode, behielten sich immer ein Recht zu weitern Forderungen vor, und versetzten die Karthager auf diesem Wege in die traurige Nothwendigkeit, ihre Stadt aufzugeben oder den Krieg fortzusetzen, nachdem sie in Hoffnung zum Frieden, ihre Waffen, ihre Maschinen und ihre Flotten ausgeliefert hatten.

Frankreich sahe die Schlinge, und entschloß sich, eher alles zu wagen, als sich darinn fangen zu lassen. Unter dem Vorwande, die Cession von Spanien und Westindien zu sichern, fuhren wir fort, Forderungen zu machen: daß es Ludwig, der Vierzehnte, auf sich nehmen sollte, binnen zwei Monaten seinen Enkel des Throns zu entsetzen, und daß, wenn er es in dieser Zeit nicht bewürkte, wir den Krieg sollten erneuern dürfen, ohne die Plätze zurückzugeben, die uns, den Präliminarien zu folge, zum Unterpfande sollten gegeben werden; und dieses waren die wichtigsten Plätze, die Frankreich an der niederländischen Grenze besaß. Ludwig erbot sich, seinen Enkel zu verlassen; und wenn er ihn nicht würde bereden können, daß er abdankte, die Alliirten mit Gelde zu versehen, daß sie ihn auf Frankreichs Kosten zwingen könnten, Spanien zu räumen. Der Antrag der Alliirten schien sehr inhuman zu sein, und die übrige Welt hätte ihren Abscheu äußern dürfen, wenn sie gesehen, daß man den Großvater zwin-

ge, seinen Enkel zu bekriegen. Allein Ludwig, der Vierzehnte, hatte in seinen glücklichen Tagen die Welt selbst viel zu inhuman behandelt, als daß er Ursach hätte haben können, sich über eine solche Zumuthung zu beklagen. Sein Volk freilich, das zu parteiischer Liebe zu seinen Königen so geneigt ist, hätte mit seinem Unglück Mitleiden haben können. Und dieses geschahe auch; und er fand seine Rechnung dabei. Philipp hätte, trotz seiner Hartnäckigkeit, trotz des Stolzes seiner Gemalin und der Ergebenheit der Spanier, das spanische Reich räumen müssen, wenn sein Großvater darauf gedrungen und im Ernst ihn hätte zwingen wollen. Doch wenn dieses Mittel ein verhaßtes Mittel war — und das war es wirklich — warum wollten wir denn lieber den Krieg gegen Frankreich und Spanien fortsetzen, als das andere Mittel annehmen? Warum verabsäumten wir die gute Gelegenheit, die übermäßige Macht Frankreichs unmittelbar und mit Nachdruck einzuschränken und so die Eroberung Spaniens ausführbar zu machen? Beides hätte zu Stande gebracht und folglich die eingestandenen Absichten des Krieges erhalten werden können, wenn man das Mittel angenommen hätte, das Frankreich anbot. „Frankreich, hieß es, ist nicht aufrichtig; es will uns nur hinhalten und trennen.“ Dieses gab man damals zum Grunde an; doch von denen, die es thaten, habe ich viele nachher sich schämen sehen, daß sie darauf bestanden. Jetzt befand sich Frankreich nicht mehr in der Verfassung, um die Rolle zu spielen, die es bei vormaligen Unterhandlungen

gespielt hatte; und seine Noth war bei dieser Gelegenheit kein schlimmes Unterpfand von seiner Aufrichtigkeit. Die starken Plätze, die es den Alliirten in die Hände hätte geben müssen, würden es, bei dem geringsten Bruche der Treue, der Gefahr ausgesetzt haben, nicht nur seine Grenzen, sondern auch die dahinter liegenden Provinzen verheert zu sehen; und Prinz Eugen hätte das Vergnügen haben können, was er, wenn es wahr ist, sich gewünscht haben soll: mit der Fackel in der Hand nach Versailles zu marschiren.

Sie werden finden, Mylord, daß da sich die Unterhandlungen zu Gertruydenberg auf die bekannte Weise zerschlugen, die Unbiegsamkeit der Alliirten der französischen und spanischen Nazion neues Leben und neuen Muth gab, so bedrängt und erschöpft sie auch waren. Die Truppen der erstern hatten sich aus Spanien zurückgezogen und es den Spaniern überlassen, sich selbst so gut zu verteidigen, als sie konnten; aber die alleingelassenen Spanier nöthigten uns, uns von Madrid zurückzuziehen und schlugen uns auf dem Rückzuge. Sie werden indeß vielleicht glauben, Mylord, wie ich es selbst glaube; wenn Ludwig, der Vierzehnte, sich durch einen feierlichen Vertrag gebunden hätte, seinen Enkel zu verlassen; wenn er, um ihn vom Throne zu bringen, Subsidien bezahlt und einen andern als König von Spanien anerkannt hätte: so würden die Spanier diesen Eifer für Philipp nicht geäußert haben, so hätten die Treffen bei Almenara und Saragossa ent-

scheidender sein können, und die bei Brihunga und Villa Viciosa würden gar nicht vorgefallen sein. Wie konnte ein Vernünftiger nach allen diesen Vorfällen noch erwarten, daß in Spanien ein Krieg mit Glück fortgesetzt werden könne, zu dem der Wiener Hof vom Anfang nichts, kaum das Brod für seinen Erzherzog beigetragen hatte, den Portugall kraftlos und mit inkompletten Kontingenten führte, und dem die Holländer, die ihre Truppen nicht mehr rekrutirten, gewissermaßen schon entsagt hatten? Wie sollte denn Karl auf den Thron Spaniens gesetzt oder Philipp wenigstens herabgestoßen werden? — „Durch den glücklichen Erfolg der alliirten Waffen in andern Ländern.“ — Allein konnten wir einen so glücklichen Erfolg erwarten, als zu dieser Absicht nöthig war? Diese Frage wird vielleicht am besten dadurch beantwortet, wenn man zeigt, was für Glück wir wirklich hatten.

Portugall und Savoyen thaten nichts vor dem Tode des Kaisers Joseph, und erklärten förmlich, sobald er todt war, daß sie den Krieg nicht länger fortsetzen wollten, um die Krone Spaniens auf das Haupt Karls zu bringen; denn das heisse, gerade gegen die Grundsätze fechten, für die sie bisher gefochten hätten. Der Rhein war ein Schauplatz der Unthätigkeit. Wenn die wichtige Unternehmung Philipp des Throns zu entsetzen, noch durch etwas möglich zu machen war, so waren es die Bemühungen eines Marlborough. Er nahm im Jahr 1710, drei Städte ein, Aire, Bethune und St. Venant;

und im Jahr 1711, Eine, Bouchain. Da nun diese Eroberung die einzige war, welche die Verbündeten in diesem Jahre machten, so kann man eigentlich und mit Wahrheit sagen, daß Bouchain unsrer Nazion fast sieben Millionen Pfund Sterling kostete; denn nicht weniger betrugen, wie Sie finden werden, die Kriegeskosten für dieses Jahr. Zwar hatte der Herzog von Marlborough ein sehr großes Projekt vorgeschlagen, nach welchem den Winter Einfälle in Frankreich geschehen sollten; der nächste Feldzug von uns frühzeitig hätte eröfnet, uud andere wichtige Vorteile mehr erhalten werden können; allein die Holländer weigerten sich, zu den Kosten für Barracken und Futterung beizutragen, und sogar in dem verminderten Verhältnisse ihres Anteils; denn die Königin hatte sich erboten, das Fehlende selbst zu tragen; und so vereitelten sie durch ihre Widerspänstigkeit den ganzen Plan.

Damals unterhielt man uns mit erträumten Entwürfen: daß unsre Armee in einem oder ein paar Jahren, wenn erst noch eine oder ein paar Städte erobert wären, gerades Weges nach Paris oder doch mitten in Frankreich hinein marschiren solle. Aber war denn das ein so leichtes und sicheres Spiel? Den Franzosen verlangte, daß wir es spielen möchten. Schon hatten ihre Generale die verschiedenen Posten in Augenschein genommen, die sie besetzen könnten, wenn unsre Armee ins Innere von Frankreich käme, um uns auf den Marsche aufzuhalten, zu beunruhigen und in Verlegenheit zu sez-

zen; ja wohl gar uns die Spitze zu bieten und es auf ein Treffen ankommen zu lassen. Was ich hier sage, nehme ich von nicht zu bezweifelnden Gewährsmännern, von Leuten, die man [französischer Seits] zu Rathe zog und gebrauchte, um sich auf diesen Nothfall gefaßt zu machen. Wären wir, nach diesem Eindringen ins Französische, geschlagen oder genöthigt worden, uns nach unsern Grenzen in den Niederlanden zurückzuziehen: so wäre die Hoffnung, in welcher wir den Krieg fortsetzten, fehlgeschlagen, und den Leichtsinnigsten, glaub ich, hätte es reuen müssen, die zu Gertruydenberg gemachten Anerbietungen nicht angenommen zu haben. Hätten wir aber die Franzosen geschlagen — denn in diesen Tagen der Anmaßung war es bei uns beinahe ein Verbrechen, den Fall des Gegenteils zu setzen — würde denn die ganze spanische Monarchie sogleich der gewisse Preis unsres Sieges gewesen sein? Setzen Sie einmal, und ich habe gute Gründe es vorauszusetzen, daß die Franzosen entschlossen gewesen wären, ihr Vaterland Fuß vor Fuß zu verteidigen, und daß Ludwig, der Vierzehnte, sich mit seinem Hofe lieber nach Lion oder sonst wohin begeben, und uns, wo nicht den Uebergang über die Seine, doch den Uebergang über die Loire lieber streitig machen, als sich den vorgeschriebenen Bedingungen unterwerfen wollen: was würden wir in diesem Falle gethan haben? Hätten wir nicht entweder einen solchen Frieden, wie wir ihn ausgeschlagen hatten, annehmen, oder den Krieg so lange fortsetzen müssen, bis wir zuerst Frankreich erobert hätten, um sodann

Spanien zu erobern? Hoften wir auf Revoluzionen in Frankreich? Wir hatten deren in Spanien erwartet; und wir würden uns in dem einen wie in dem andern Falle in dieser Hoffnung betrogen haben. Daß an Ludwigs, des Vierzehnten, Hofe, ja in seiner eignen Familie ein Geist des Widerstandes gegen seine Regierung auszubrechen drohete, und daß daselbst Privat-Ehrgeiz seltsame Plane entwarf, will ich nicht läugnen; ja die empfindlichsten Kränkungen, die er in dem letzten Teile seiner Regierung erfuhr, wurden vielleicht durch eben diesen Geist der Widersetzlichkeit verursacht.

Nur eine kleine Probe dieser Gesinnungen will ich für jetzt anführen. Ich speis'te im Jahr 1715 in einem Hause in Frankreich zu Abend, und noch ganz spät erschienen zwei Personen von nicht geringem Ansehen, die den Abend noch in großer Gesellschaft gewesen waren.†) Die Unterredung fiel auf die Begebenheiten des vorigen Krieges und die Verhandlungen des letzten Friedens. Mitten in der Unterredung wandte sich der eine ††) zu mir, und es entfuhren ihm die Worte: Vous auriez pu nous écraser dans ce tems là: pourquoi ne l'avez-vous pas fait? *) Ich erwiederte kalt: Parce que dans ce tems là nous n'avons plus craint votre puissance.**)

†) Die Herzoge von Feuillade und Mortimar.

††) Feuillade.

*) Sie hätten uns damals aufreiben können; warum thaten Sie es nicht?

**) Weil wir Ihre Macht damals nicht mehr fürchteten.

Diese Anekdote, zu gemein für die Geschichte, mag einen Platz in einem Briefe finden und das zu bestätigen dienen, was ich zugegeben habe,*) daß es auch in Frankreich nicht an Leuten fehlte, die ihren Privatnutzen in dem Unglück ihres Vaterlandes zu finden glaubten. Aber diese Leute waren nicht zahlreich; es waren Menschen von unbändiger Einbildungskraft und starken Leidenschaften, voll Unternehmungsgeist und ohne Talente, groß an Ruf und von geringem Einfluß. Ueberhaupt hatte sich Ludwig, der Vierzehnte, durch seine Bemühungen. und die Opfer, wozu er sich erbot, um den Frieden zu erhalten, die Liebe seines Volks mehr als jemals erworben, und wenn er nur nicht weiter ging, als wozu er sich zu Gertruydenberg erboten hatte, — seinem Enkel nicht mehr beizustehen, — so würde ihn die Nazion nicht ohne Beistand gelassen haben.

Doch um auf das zurückzukommen, was ich bereits gesagt oder zu verstehen gegeben habe: die nothwendigen Folgen von unsrer Verlängerung des Krieges, um Philipp des Throns zu entsetzen, vom

*) Wie konnte Bolingbroke dieses in den angeführten Worten finden? Wenn Feuillade sagte: warum machten sich die Alliirten ihre Gelegenheit nicht zu Nutze, Ludwig, den Vierzehnten, ganz zu stürzen; (denn das wollen seine Worte sagen:) folgte daraus, daß er wünschte, es möchte geschehen sein? An sich nicht; aber die Connexion, Ton und Mine des Redenden gaben ohne Zweifel seinen Worten eine solche Bedeutung, und Bolingbroke, der den allgemeinen Sinn davon fühlte, vergaß beim Niederschreiben: daß die Worte auf den Leser nicht den deutlichen Eindruck machen können, den sie, unter jenen Umständen, auf ihn selbst machten.

Jahr 1711 an, konnten keine andere sein, als diese: unser Plan in Frankreich einzudringen, hätte vereitelt und durch einen Wechsel des Glücks uns selbst verderblich werden können; unser erster Sieg mußte die Franzosen nicht eben zur Unterwerfung bringen, und wir hätten Frankreich erobern müssen, um einen zweiten Versuch auf Spanien zu machen, nachdem uns der erste fehlgeschlagen war; die Franzosen hätten sich unterwerfen können und die Spanier nicht; und indem man die ersten gebraucht hätte, die letzten zu zwingen, wie es im Plane der Alliirten war, oder während sich auch die letztern unterworfen und Philipp ihr Land geräumt hätte, da hätten, bei der Teilung ihrer Beute und bei der Verfügung über die spanische Krone, die hohen Verbündeten selbst sich — bei den Haaren kriegen können. Das mußten die Folgen davon sein, daß man den Krieg verlängerte, sich im Jahr 1706 weigerte, wenigstens nach den Grundsätzen des großen Bündnisses Frieden zu schließen, und ihn im Jahr 1711 sogar nach den Grundsätzen des neuen Plans ausschlug. Solche Aussichten auf den möglichen Ausgang der Sache zeigten sich unsern Blicken; das Ende des Krieges entfernte sich immer mehr aus dem Gesicht, und diejenigen, die seine Fortsetzung nicht sowohl mit Gründen als mit Geschrei bewirken wollten, begnügten sich zu behaupten, Frankreichs Macht sei noch immer nicht eingeschränkt genug, und kein Friede müsse geschlossen werden, so lange ein Prinz aus dem Hause Bourbon auf dem spanischen Throne sitze. Es war aber unmöglich zu errathen, wann, ihrer

Meinung nach, Frankreich eingeschränkt genug sein werde. Ob sie die Absicht hatten, die kaiserliche und die spanische Krone auf dem Haupte Karls zu vereinigen; denn dieser hatte unwiederruflich erklärt, den Krieg so lange fortzusetzen, bis man die zu Gertruydenberg gemachten Forderungen eingehen werde; ob sie Spanien und Westindien einem andern Prinzen geben wollten, und wie sie die gemeinschaftliche Einwilligung in diese Veränderung ihres Plans zu erhalten gedachten; wie man Karln oder einen andern Prinz in den wirklichen Besitz nicht allein Spaniens sondern auch aller seiner Besitzungen außer Europa setzen wollte, wo die Anhänglichkeit an Philipp wenigstens eben so stark wie in Kastilien war, und wo es der Entfernung und Ausdehnung dieser Länder wegen, so leicht nicht sein konnte, die Spanier unter eine andere Herrschaft zu bringen. Diese Punkte, und so manche andere, die eben so nothwendig hätten ausgemacht werden müssen, und eben so schwer auszuführen waren, wurden nicht ausgemacht und zu ihrer Ausführung nichts gethan, und so war es denn mit uns dahin gekommen, daß wir, nach Kaiser Josephs Tode, den Krieg ohne allen bestimmten Zweck fortsetzten, in welchem die Alliirten als dem Zwecke des künftigen Friedens übereingekommen wären. Dem Zwecke des großen Bündnisses hatten wir längst entsagt; der Zweck des neuen Plans war nicht mehr wünschenswerth; und wär er es auch gewesen, so würde er unausführbar gewesen sein, der Trennung wegen, die er unter den Verbündeten selbst verursacht

haben

haben müßte. Denn, troß seines unwiderruflichen Entschlusses, würden einige davon dem Kaiser ihre Einwilligung verweigert haben, daß er König von Spanien werden solle. Und so weiß ich wirklich nicht, was die Verlängerer des Kriegs in der Tiefe ihrer Statsweisheit, eigentlich für Absichten hatten. Unser Vaterland hatte unter der Leitung ihrer Rathschläge schon so lange sein Geld und seine Hände zur Größe des Hauses Oestereichs, gleich einem der angemaßten Erbreiche dieser Familie, hergegeben, daß man wohl denken darf, ihre Absicht sei gewesen, die kaiserliche und spanische Krone zu vereinigen. Dennoch glaube ich lieber, daß sie gar keine bestimmte Absicht hatten, es sei denn, den Krieg so lange fortzusetzen, als möglich. Der verstorbene Lord Orford*) erzählte mir einst: es habe jemand bei einer gewissen Gelegenheit den Lord Sommers mit Gründen, wie unnöthig und landverderblich der Krieg sei, in die Enge getrieben; anstatt ihn aber mit Gegengründen zu widerlegen, habe er nichts erwiedert, als daß er von Jugend auf zum Hasse wider Frankreich sei erzogen worden. Eine seltsame Antwort für einen weisen Mann! und doch glaube ich, daß er keine bessere geben konnte, und daß auch seine Zöglinge bis diese Stunde keine bessere geben können.

*) Der Graf von Orford, Großschatzmeister unter der Königin Anna. Sommers, Großkanzler, stand im Ruf eines feinen Kopfs.

Die Partei der Whigs erwarb sich unter der Regierung Karls, des Zweiten, viel nicht unverdiente Populärität, weil sie ihre Stimme gegen das Verfahren des Königs in auswärtigen Angelegenheiten erhob. Diejenigen, die nach der Revoluzion nicht sowohl die Grundsätze, als den Namen dieser Partei erbten, und seitdem fast ununterbrochen die Statsverwaltung in Händen gehabt haben, sind troz ihres Vorgebens, nach denselben Grundsätzen zu handeln, in ein eben so verderbliches und den Regeln einer vernünftigen Politik eben so widersprechendes Extrem gefallen, als das war, wogegen ihre Vorgänger deklamirten. Die alten Whigs klagten, daß wir eine so unrühmliche Rolle spielten, daß unser Hof das Gespött und unser König der Pensionär der Franzosen sei; und drangen darauf, daß man sich der anwachsenden Macht des herrschsüchtigen Ludwigs, des Vierzehnten, beizeiten widersetzen müsse. Die neuern rühmten sich und rühmen sich noch immer der gloriösen Rolle, die wir spielten, während wir uns unter ihrer Leitung und Statsverwaltung zum Gespött unsrer eignen Pensionär, ich meine unsrer Allüirten machten, und unsre Kriegsunternehmungen und ihre Fortsetzung weder nach dem Nutzen und Kräften unsres Vaterlandes, noch mit der nüchternen Ueberlegung, die ihre Gegenstände in ihrem wahren Lichte und ihrer wahren Größe erblickt, nach dem allgemeinen Statssystem Europens abmaßen, sondern bloß nach einer flüchtigen Hinsicht auf partikuläre Vorteile, zu Hause

und auswärts. Denn es ist nicht weniger wahr, daß sie den Reichthum ihres Vaterlandes aufgeopfert haben, um sich zu Hause eine Partei zu schaffen und zu erhalten, als sie es in der Absicht gethan haben, ohne die geringste Noth, auswärtige Bündnisse zu schließen und zu erhalten. Diese allgemeinen Behauptungen werden sich leicht beweisen lassen ohne die Hülfe von Privatanekdoten; das werden Sie finden, Mylord, wenn Sie unser Verfahren in den beiden Kriegen im Zusammenhange betrachten wollen, in dem Kriege, der unmittelbar dem Anfange dieses Jahrhunderts vorherging, und in dem, der darauf folgte, vornehmlich in dem letzten. Unter den Regierungen vor der Revoluzion hatte der Handel geblühet, und unsre Nazion war reich geworden; wir hatten aber zu wenig Anteil an dem allgemeinen Interesse von Europa genommen, und unter dem Deckmantel königlicher Prärogative hatte die Sklaverei beinahe festen Fuß unter uns gewonnen. In den folgenden wurden Taxen auf Taxen, Schulden auf Schulden gehäuft, bis nun eine kleine Anzahl Familien unermeßlichen Reichthum zusammengebracht hat, und die Nazion in tiefe Dürftigkeit gerathen ist; unter dem scheinbaren Vorwande, das allgemeine Beste gegen Frankreich zu verteidigen, seine ausschweifende Macht einzuschränken und Europens Macht in der politischen Schale gleicher abzuwägen; Absichten, die ohne Zweifel alles Lob verdienen, wenn sie wahr sind; die aber, weil sie zum bloßen Vorwand dienen mußten, eine reiche

Quelle von Uebeln geworden sind, von Uebeln, die wir schon so lange fühlen und deren Folgen bis zur spätesten Nachwelt reichen werden. Die Regierung der Prärogative war kurz, und die Uebel und Gefahren, denen sie uns aussetzte, nahmen ein Ende mit ihr.*) Aber die Regierung falscher und verschwenderischer Politik hat lange gedauert, dauert noch fort und wird endlich unsern Untergang vollkommen machen. Dürftigkeit ist in einigen Ländern die Folge von Sklaverei gewesen; Sklaverei wird wahrscheinlich in unserm die Folge von Dürftigkeit sein, und wenn es geschiehet, so wissen wir doch, wem wir sie zu verdanken haben. Hätten wir den Krieg im Jahr 1706 geendigt, so würden wir, als eine kluge Nazion, unser auswärtiges und einheimisches Interesse so genau als möglich vereinigt haben; wir würden uns des erstern hinlänglich versichert und ihm nicht das letztere so ganz und gar aufgeopfert haben, als es nachher durch Fortsetzung des Krieges geschehen ist. Sie werden es nicht ohne Erstaunen bemer-

*) „Durch die Regierung der Prärogative habe „ich hier nichts anders ausdrücken wollen, als die Zeit „vor der Revoluzion von 1688; insonderheit die Regierungen Jakobs I, Karls I, Karls II, und Jakobs II; unter denen man versuchte, unter dem Namen der Prärogative oder Kronvorrechte, unsern Königen solche Gerechtsame zu verschaffen, die sie viel unabhängiger gemacht haben müßten, als es unsre Verfassung erlaubt; „eine Art mündlicher Tradizion, welche unsre „Hof-Pharisäer erweitert und kommentirt haben würden, „um das geschriebene Gesetz dadurch abzuschaffen „oder überflüßig zu machen." Anmerk. des Verf. in der franz. Uebers.

ken, wie sich die Lasten des Krieges vom Anfange an jährlich über uns häuften, und was wir für unermeßliche Summen bezahlten, um zu ersetzen, woran es unsre Mitverbündeten fehlen ließen. Ihr Erstaunen und Ihr Unwille wird steigen, wenn Sie erwägen, daß uns unsre armseligen Progressen vom Jahr 1707 bis 1711 eine Ausgabe von mehr als dreißig Millionen Pfund Sterling kostete; (ich übertreibe nichts, ob ich gleich aus dem Kopfe schreibe.) In dieser Hinsicht werden Sie wohl überzeugt sein, Mylord, daß es hohe Zeit war, sich zum Frieden zu entschließen, als es gegen das Ende des Jahrs 1710 der Königin gefiel, ihr Ministerium zu ändern. Es war in der That Zeit, daß man, um unser Vaterland vor einem völligen Bankerutt zu schützen, die Ausführung eines Plans aufgab, den die Vorurteile einer Fakzion, die Grillen einiger und der Eigennutz einiger andern Leute, der Ehrgeiz und die Habsucht unsrer Alliirten, die durch die Präliminarien von 1709 gleichsam zu einer allgemeinen Plünderung waren eingeladen worden, nur noch allein unterhielten. Sehr wohl thaten also die Männer, die damals ans Ruder kamen, daß sie den ersten Anerbietungen ihr Ohr öffneten, die man ihnen that. Die Gesinnungen ihrer Feinde reizten sie es zu thun; die Gesinnungen ihrer Freunde aber und einer Partei, die den Krieg unterhalten — und sich von dem Kriege hatte unterhalten lassen — hätten sie davon abschrecken können; denn die Schwierigkeiten, die Gefahren, denen sie sich

bei Ausführung dieses großen Werks aussetzen mußten, waren keinem darunter unbekannt. In einem Briefe an einen guten Freund darf ichs wohl sagen, daß sie auch mir nicht unbekannt waren, und daß ich, als zufällige aber wahrscheinliche Folge, einen großen Teil desjenigen voraussahe, was mir seitdem begegnet ist. Ob es gleich also unsre Pflicht war, das Vaterland von der Last zu befreien, die es, zu so ungleichem Teile, in einem so unnöthigen Kriege trug, so war doch ein gewisser Grad von Verdienst dabei, es ins Werk zu richten. Ich denke hierin so fest, ich bin so unbiegsam, Mylord, daß, könnte ich wieder in dieselbe Lage zurückversetzt werden, ich dieselbe Entschließung fassen und dieselbe Rolle spielen würde. Alter und Erfahrung könnten mich vielleicht in Stand setzen, sie mit mehr Geschicklichkeit und Klugheit zu spielen; doch alles, was ich seit dem Tode der Königin gelitten habe, sollte mich nicht hindern, sie gern noch einmal zu spielen. Demungeachtet soll es mich nicht befremden, wenn Sie denken, der Utrechter Friede sei unserm Glück und unsern Anstrengungen im Kriege nicht angemessen gewesen. So denk' ich selbst, und habe immer gestanden, schon da er geschlossen ward, daß ich so dachte. Weil die Thorheit, die wir nun einmal begangen hatten, einen glücklichen Erfolg hatte, so hätten wir mehr Vorteil daraus ziehen, und — wir mochten nun Philipp auf dem Throne Spaniens lassen, oder einen andern Prinz darauf erheben — die Macht Frankreichs weit mehr ein-

schränken und seine Nachbarn zu mehr Stärke verhelfen sollen, als wir thaten. Wir hätten seine Macht für künftige Menschenalter einschränken und uns nicht mit einer Einschränkung für den gegenwärtigen Augenblick begnügen sollen. Frankreich war im hohen Grade an Menschen und Geld erschöpft, und die Regierung hatte keinen Kredit; allein die, welche dis für eine hinlängliche Einschränkung seiner Macht hielten, sahen nicht weit in die Zukunft und räsonnirten zu seicht. Dieses that gleichwohl mehr als einer; denn so wie man gesagt hat, daß es keine Ungereimtheit gäbe, die nicht ein Philosoph behauptet habe, so müssen Sie auch, so jung Sie sind, die Bemerkung gemacht haben, daß kein Extrem so albern sein kann, worin die Partei-Politiker der Britten nicht zu fallen geneigt sind, wenn die Rede von der Lage und Behandlung öffentlicher Angelegenheiten ist. Allein, war Frankreich erschöpft, so waren wir, so war es Holland auch. Eine Hungersnoth machte einmal, dem Anscheine nach, und in der That, ihre Lage viel jammervoller als die unsrige. Sobald aber dieser Zufall, der die Franzosen in Noth und Ludwig, den Vierzehnten, im höchsten Grade in Schrecken gesetzt hatte, mit seinen unmittelbaren Folgen vorüber war: so konnte man leicht sehen, wiewohl wenige es wirklich sahen, daß während wir nicht im Stande waren, die jährlichen Ausgaben, wenigstens bis auf einige Millionen jedes Jahr, aufzubringen, die Franzosen, außer allen übrigen Taxen, die ihnen waren auferlegt

worden, sich die Auflage des zehnten Pfennigs gern auflegen ließen und sie bezahlen konnten. Diese Bemerkung machte auf die den gehörigen Eindruck, und mußte ihn fürwahr damals auf sie machen, die es gewahr wurden, und nicht der Meinung waren, man müsse den Krieg so lange fortsetzen, als man ein Parlement bewegen konnte, Geld zu beschließen. Doch gesetzt, sie sei nicht wichtig gewesen; gesetzt, Frankreichs Macht sei, in Rücksicht auf seinen innern Zustand, so tief herabgesetzt gewesen, als man will; so behaupte ich noch immer, daß eine solche Schwäche ohne Dauer und folglich nicht hinreichend war. Wer die Natur seiner Regierungsform, den Charakter der Nazion und die natürlichen Vorteile kennt, die es im Handel vor allen Völkern um sich her voraus hat; der muß es wissen, daß diese seine willkührliche Regierung und der Charakter seiner Nazion Frankreich in einigen Fällen in Stand setzen, eine große Schuldenlast weit leichter und mit weit minderer Gefahr abzuwerfen, als alle seine Nachbarn; und daß obgleich die despotische Verfassung den Handel und die Industrie im Ganzen stocken macht, doch keins von beiden gänzlich unterdrückt wird. Der Charakter der Nazion und die natürlichen Vorteile verbürgen es, daß, wie hoch auch zu einer Zeit das öf-

fentliche Elend gestiegen sein mag, zwanzig Jahre der Ruhe hinreichen, sich völlig zu erholen, und sich auf Kosten aller europäischen Nazionen zu bereichern. Wer hieran zweifelt, der erwäge den Zustand des Reichs, worinn es Ludwig, der Vierzehnte, ließ, die seltsamen Possenspiele, die der Herzog von Orleans während seiner Regentschaft und Verwaltung spielte, samt dem ganzen System der Statseinkünfte und des Privateigenthums, und sage sodann, ob nicht die Revenuen Frankreichs, den zehnten Pfennig ungerechnet, bereits alle seine Statsausgaben um einige Millionen Livres übersteigen und in den nächsten Jahren um noch viel mehr übersteigen werden?

Kurz, Mylord, der Verfall und die Erschöpfung, worinn Frankreich durch den letzten großen Krieg gerathen war, war nur eine vorübergehende Einschränkung seiner Macht; und wenn der Utrechter Vertrag in einigen Stücken eine reellere und dauerhaftere Einschränkung zu Stande brachte, so war das doch nicht hinlänglich. Frankreichs Macht würde so groß nicht geschienen haben, als sie schien, da sich England und Holland, und, überdis ganz Deutschland dagegen bewafnete, wenn es den Angriffen seiner Feinde eben so bloß gestanden hätte, als seine Feinde den seinigen bloß standen. Seine innere Stärke war zwar groß; aber die Festigkeit jener Grenzen, welche anzulegen Ludwig der Vierzehnte fast 40 Jahre zugebracht hatte, und wobei

ihn der Unverstand aller seiner Nachbarn auch gar nicht gestört hatte — die machte eben jene Stärke so furchtbar. Um also die übermäßige Macht Frankreichs wirklich einzuschränken, kam es darauf an — denn die schimärischen Projekte, eine Revoluzion in seiner Verfassung hervorzubringen, will ich nicht einmal erwähnen — darauf, daß seine Grenzen entwafnet und die Grenzen seiner Nachbarn dadurch besser befestigt würden, daß es noch mehr Plätze abgetreten und geschleift hätte, als es zu Utrecht aufgab; doch nicht mehr, als man es hätte nöthigen können, zu seiner unmittelbaren Erleichterung und zur künftigen Sicherheit seiner Nachbarn aufzuopfern. Daß es aber nicht genöthigt wurde, diese Opfer zu bringen, daran behaupte ich, waren ganz allein diejenigen Schuld, die sich dem Frieden widersetzten, und, Mylord, ich will all Ihr Vertrauen, und alles Verdienst um diese einst so bestrittene Sache verlieren, wenn sie nicht an diesem Ausgange Schuld waren. Ich sage die einst so bestrittene Sache; denn in Wahrheit jetzt zweifelt man wohl nirgends mehr, es müßte denn in brittischen Pamphlets sein, ob es das Verfahren derjenigen war, die — nicht aller Unterhandlungen sich weigerten, wie mans im Jahr 1706 machte; nicht ohne die wahre Absicht, den Frieden abzuschließen, sich bloß zum Scheine in Unterhandlungen einließen, wie es 1709 und 1710 geschah, — sondern das große Werk des Friedens zu Stande brachten; oder ob es vielmehr das Verfahren derjenigen war, die sich diesem Werke bei jedem Schritte seines Fort-

gangs widersetzten, was die Macht Frankreichs vor einer grössern und hinlänglichern Einschränkung bewahrte. Die Minister, die zu dieser unglücklichen Widersetzung gebraucht wurden, müssen es selbst bekennen, daß es wahr sei. Wie sollten sie es läugnen können? Die Minister des Wiener Hofes mögen sich beklagen, daß der Kaiser nicht die ganze spanische Monarchie bekommen habe, und die holländischen, daß die Generalstaten weder mittelbar noch unmittelbar Herren aller Niederlande wurden: aber sie so wenig als sonst jemand, der das geringste Gefühl von Scham hat, kann es läugnen, daß die verstorbene Königin, die sich allerdings aus Liebe zum Frieden zu Unterhandlungen entschloß, von ganzem Herzen wünschte, diese Unterhandlungen in vollkommener Einigkeit mit ihren Alliirten zu führen und ihnen alle billigen Bedingungen zu verschaffen, die sie erwarten konnten, weit bessere Bedingungen, als annehmen zu müssen sie sich selbst damit zuzogen, daß sie ihr die Negoziazionen aus den Händen zu reißen suchten. Die Uneinigkeit der Alliirten gab den Franzosen die Vorteile in die Hände, die sie sich sowohl zu Nutze zu machen wußten. Die einzige Frage ist also diese: Wer war an dieser Uneinigkeit Schuld? und diese wird jeder unparteiische leicht entscheiden, der sich sorgfältig aus den öffentlichen Nachrichten jener Zeit zu belehren gesucht hat. Sollten ihm aber auch die Privatnachrichten vorgelegt werden — und ich dächte, es wäre Zeit, daß es geschähe*) — so

*) Hier meint Bolingbroke ohne Zweifel seine eignen Memoi-

würde die Scene in ihrer ganzen Häßlichkeit erscheinen und das Auge jedes Rechtschaffenen beleidigen. Ich bin jetzt nicht willens, mich in viele einzelne Umstände einzulassen; doch wenn ich, oder wenn eine andere eben so wohl davon unterrichtete Person einmal eine vollständige Ausführung solcher Umstände unternehmen wird, so wird es zur unläugbaren Evidenz werden, daß die Deutschen und Holländer in Verbindung mit einer Fakzion in England, schon den heftigsten Widerstand, den man sich denken kann, äußerten, als der Königin die allerersten Anerbietungen geschahen, als sie die Traktaten noch nicht einmal recht angefangen hatte; und folglich war es kein Widerstand gegen diese oder jene Unterhandlung, sondern gegen alle und jede; vornehmlich gegen jede, worinn Großbrittannien das Wort führte oder einige besondere Vorteile erhalten sollte. Daß die Kaiserlichgesinnten von keinem Vertrage hören wollten, unter dessen Präliminarien nicht auch die — so unausführbare — Bedingung sei, die spanische Krone auf das Haupt des Kaisers zu bringen, das kann ich aus dem Verfahren des Prinzen Eugens zeigen; denn als er, lange nach Josephs Tode und Karls Thronbesteigung, mit einem Auftrage, der eines so

res, an denen er also schon um diese Zeit, 1736, schrieb, und die nach seinem Tode, vermuthlich durch Mallets Besorgung, unter dem Titel herausgekommen sind: Memoires secretes de Mylord Bolingbroke; a Londres 1754, 2. Tomes. — auch Jena 1757, und deutsch, Erlangen 1756. Diese Memoires sind aber von der Schrift, die Bolingbroke oben bei den Begebenheiten, um 1700, verspricht, nicht einerlei, wie der französische Uebersetzer glaubt; denn sie fangen erst mit den Jahr 1710 an.

großen Mannes sehr unwürdig war, nach England kam, setzte er das nehmliche bei allen Konferenzen voraus; und ich erinnere mich noch, mit welcher innerlichen Ungeduld ich denen beiwohnte, die mit ihm über die Kontingente zur Erneuerung des spanischen Krieges, in demselben Zimmer, auf dem Zankplatze gehalten wurden, wo die Minister der andern Alliirten kurz zuvor den Ministern der Königin mit dürren Worten erklärt hatten: „ihre Souveraine würden nie einwilligen, daß die kaiserliche und spanische Krone auf Einem Haupte vereinigt werde.“ Daß die Holländer nicht allen Traktaten abgeneigt waren, aber von keinem hören wollten, worinn insbesondere Großbrittannien einige Vorteile erhalten sollte, kann ich damit zeigen, weil ihr Minister erklärte, daß er bevollmächtigt und bereit sei, allem Widerstande gegen die Maaßregeln der Königin Einhalt zu thun, indem er ein Memorial des Inhalts vorzeigen wolle: „daß sich seine Herren gefallen ließen und entschlossen wären, den Krieg nicht fortzusetzen, um Spanien zu erobern; vorausbedungen, die Königin wolle ihre Einwilligung geben, daß sie in Gemeinschaft mit uns eine Besatzung in Gibraltar und Portmahon halten, gleichen Anteil an dem Assiento, dem Südseeschiffe, und an allem haben sollten, was die Spanier der Königin und ihren Unterthanen zugestehen würden.“ Daß sich die Whigs mit den fremden Mächten in die Ligue gegen ihr Vaterland und ihre Königin einließen, mit einer noch unerklärlichern Wuth einließen, als die war, die vormals die förmliche Ligue und den Co=

venant *) belebte, kann ich damit zeigen, weil ihre Versuche nicht allein die Absicht hatten, der Königin die Negoziazionen aus den Händen zu reißen, sondern auch ihr Vaterland zu nöthigen, daß es den Krieg auf denselben ungleichen Fuß fortsetzen möchte, worauf es ihm schon auf zwanzig Millionen mehr gekostet hatte, als es dazu hätte hergeben sollen. Denn sie fuhren fort, nicht allein den Kaiser, der doch bekanntermaßen sein Kontingent nicht geben konnte, sondern auch die Holländer aufzuhetzen, nachdem die Generalstaten sich geweigert hatten, die Traktaten zu ratifiziren, die ihre Minister zu Ende des Jahrs 1711 unterzeichneten und worinn sich die Königin genauer als jemals mit ihnen verband und sich anheischig machte, den Krieg fortzusetzen und in Gemeinschaft mit ihnen, Frieden zu schließen und wenn er geschlossen wäre, zu garantiren; „voraus„bedungen, daß sie die mit ihr eingegangenen Ver„pflichtungen halten und die Bedingungen eines ver„hältnißmäßigen Geldbeitrags erfüllen wollen, unter „denen sich unsre Nazion in den Krieg eingelassen „habe." Aus solchen Absichten, wie diese, widersetzte man sich dem Utrechter Vertrage, und die Mittel, die angewandten sowohl wie die projektirten, waren solcher Absichten würdig: öffentlicher, dreuster und frecher Trotz des gesetzmäßigen Ansehens, geheime Verschwörung gegen den Stat und niedrige Machinazionen gegen einzelne Männer, deren einziges Verbrechen darinn bestand, daß sie, unter dem An-

*) Die Verbindung der schwärmerischen Presbyterianer unter Karl, dem Ersten. S. Hume's History VI. 274.

sehen der Königin einem Kriege ein Ende zu machen suchten, welchen eine Volkspartei, ihrem Ansehen zuwider, so gern verlängert hätte. Wäre die Güte dieser Maaßregel, den Krieg zu endigen, im geringsten zweifelhaft gewesen, so war es doch denen, die sie für gut hielten, gewiß eben so erlaubt, sie anzurathen, als es denen, die sie für gefährlich hielten, erlaubt gewesen war, das Gegenteil anzurathen; und die Entscheidung des Souveräns hätte den Streit entscheiden müssen. Wer aber damals nach dem Anschein hätte urteilen wollen, den man der Sache auf der einen Seite gab, der hätte denken sollen, dem Kriege ein Ende machen oder die Magna Charta †) abschaffen, sei einerlei; die Königin auf dem Throne habe kein Recht, unabhängig von ihrem Nachfolger, zu regieren, und keiner ihrer Unterthanen ein Recht, die Regierung unter ihr zu ver-

†) „Das Gesetz, das man Magna Charta nennt, ist nichts „anders, als die große Karte, oder der Freiheitsbrief, „welche die Baronen, 1215, nach langen Kriegen, und „in Gegenwart beider Armeen den König Johann zu un„terschreiben zwangen, und worinn erklärt wird, daß die „Rechte des englischen Volks dem alten Herkommen und „vornehmlich den Gebräuchen gemäß bleiben sollen, wie sie „unter dem König Edward, dem Confessor, waren, von „dem nehmlich der erste Normann (König Wilhelm, der „Erste) sein Recht auf die englische Krone herleitete. Diese „Karte ist mehr als einmal erneuert worden, und zwar, „seit Heinrichs, des Dritten, Zeiten, allemal sehr feier„lich." Anmerk. des Verf. in der franz. Ueb. Den Inhalt der vornehmsten Punkte der Magna Charta oder des vornehmsten Reichsgrundgesetzes von England, giebt Hume, hist. II. p. 70; — in extenso steht sie in Sprengels Geschichte von Großbrittannien, I. Th. S. 507. Die Urschrift, denn die will man noch haben, wird in der Cottonischen Bibliothek aufbewahrt. Büschings Erdbeschr. II, 2, S. 1479.

walten, obschon von ihr selbst dazu bestimmt; ausgenommen die, welche abzusetzen sie für gut befunden. Solche ungereimte Maximen müßte man annehmen, wenn man das damalige Verfahren derer rechtfertigen wollte, die sich dem Frieden widersetzten; und wie ich eben gesagt habe, die Wuth dieser Ligue sei noch unerklärlicher, als die Wuth der förmlichen Ligue und der Presbyterianer-Rotte gewesen, so hätte ich auch hinzusetzen können, daß sie eben nicht viel weniger strafbar war. Unter denen, welche den Ministern der Königin, nach ihrem Tode, eingebildete Verrätherei Schuld gaben, hatten sich einige wirklicher Verrätherei schuldig gemacht, als sie noch lebte; und dieser politischen Schwärmerei, welche teils vor der Abschließung des Friedens, teils nachher unter dem Vorwande, daß die Nachfolge in Gefahr sei, herrschend wurde, ist an Unvernunft und Wuth nichts so gleich, als die tobende Schwärmerei, welche gleich nach der Thronbesteigung George, des Ersten, die Torys ergriff. Die letztere brach zwar, durch unbillige, unpolitische Verfolgung gereizt, in öffentliche Empörung aus; aber wer weiß, was die erstere würde gethan haben, wenn die Königin ein wenig länger gelebt hätte. Doch ich kehre zurück.

Die hartnäckige Anhänglichkeit der Holländer an diese Ligue, die sich der Königin widersetzte, machte die Konferenzen zu Utrecht, als es endlich dazu kam, zum wahren Possenspiel. Wären die Männer, die diese Republik regierten, klug

und

und ehrlich genug gewesen, um sich wenigstens nun aufrichtig mit der Königin zu vereinigen, und da sie doch einmal den Kongreß nicht hindern konnten, dabei in Uebereinstimmung mit ihr zu handeln, so hätten wir noch immer Zeit genug gehabt, eine hinlängliche Einigkeit unter den Alliirten und eine hinreichende Obermacht über die Franzosen zu behaupten. Alle nahmentlichen Forderungen, welche die erstern, so wie die Holländer selbst machten, um entweder die Unterhandlungen zu erschweren, oder nach dem gewöhnlichen Kunstgriff bei solchen Gelegenheiten, sich gewisse Punkte vorzubehalten, um in der Folge mit Vorteil davon abzugehen, die würde man sodann freilich nicht erhalten haben; aber dafür hätte man alle wesentlichen Forderungen insbesondere alle, die wirklich nothwendig waren, um die Barriere in den Niederlanden und den vier an Frankreich gränzenden deutschen Kreisen zu sichern, erhalten können: denn in diesem Falle hätte Frankreich, anstatt mit uns auf gleichem Fuß zu traktiren, noch ferner um Frieden bitten müssen. Der erste Dauphin, Sohn Ludwigs, des Vierzehnten, starb einige Monate vor dem Anfange des Kongresses; der zweite Dauphin, sein Enkel und die Gemalin und der älteste Sohn dieses Prinzen starben bald, nachdem er war eröfnet worden, an derselben unbekannten Krankheit, und wurden in Einem Grabe beisammen begraben. Solch Familienunglück, das auf eine so lange Reihe von Nazionalunglück folgte, mußte den alten König, trotz der anscheinenden Standhaftigkeit, womit er es ertrug, begierig

machen, sich auf eine nur erträgliche Weise, des Krieges zu entledigen, damit er nicht Gefahr lief, ein Kind von fünf Jahren, den jetzigen König, in demselben verwickelt zu hinterlassen. Die Königin that alles, was ihr moralisch möglich war — nur daß sie freilich bei den Unterhandlungen ihre Ehre, und in den Friedensbedingungen den Nutzen ihrer Unterthanen nicht aufopfern wollte — um sich diese Einigkeit mit den Generalstaten zu verschaffen. Aber alles, was sie thun konnte, war umsonst; und derselbe Wahnsinn, welcher die Holländer abgehalten hatte, sich zu ihrem und dem gemeinschaftlichen Besten, die öffentliche Noth Frankreichs zu Nutze zu machen, hielt sie auch ab, das Privatunglück des Hauses Bourbon zu derselben Absicht zu benutzen. Sie schmeichelten sich noch immer, daß sie die Königin, durch ihre Intriguen bei der Oppositionspartei in England, zwingen würden, ihre Maaßregeln fahren zu lassen, und wohl gar eine Empörung wider sie zu erregen. Doch diese Intriguen, so wie die Intriguen des Prinzen Eugens wurden bekannt und vereitelt, und Herr Buys hatte bei seinem Abschiede von den Herren des Ministeriums, noch den Verdruß, daß sie ihm der Graf Oxford öffentlich vorwarf, und verschiedene Umstände, die man nicht läugnen konnte, von den Privatverhandlungen dieser Art anführte, woran Buys, aus Folgsamkeit gegen seine Instrukzionen, und vielleicht gegen sein eigenes Gefühl und gegen seine Neigung, Teil genommen hatte. Als die Jahrszeit, ins Feld zu rücken, herbei kam, wollte die Ligue den Fortgang

des Kongresses durch den Erfolg des Feldzuges aufhalten; doch anstatt den Fortgang des Kongresses aufzuhalten, diente der Ausgang des Feldzuges nur diesen Fortgang zum Vorteil Frankreichs zu lenken. Im Anfange des Jahrs hätte die Königin, wenn die Generalstaten eingestimmt hätten, Freund und Feind Gesetze vorschreiben, den erstern große Vorteile und den letztern einen solchen Verlust zu Wege bringen können, als die Ursachen des Krieges rechtfertigten, sein Erfolg billigte und seine Absicht erforderten. Am Ende des Jahres hingegen hatte sich der Zustand der Alliirten und der Franzosen so geändert, daß jene keine Gesetze mehr geben konnten und diese keine mehr annehmen wollten; und nun nahmen die Holländer wieder ihre Zuflucht zu der Dienstfertigkeit der Königin, da sie sich ihr nicht mehr widersetzen und nicht mehr wagen durften, sie zu beleidigen; und auch da äußerte sie diese Dienstfertigkeit mit Wärme und nicht ohne Wirkung zu ihrem Vorteil.

So endigte sich der Krieg weit vorteilhafter für Frankreich, als es selbst erwartet, oder die, welche ihn zu Ende brachten, die Absicht hatten. Die Königin hätte diese Macht gern gedemüthigt und geschwächt; die Alliirten widersetzten sich und hätten sie lieber zertrümmert und eine eben so übermäßige Macht auf den Trümmern errichtet. Beiden schlug ihre Absicht fehl; und die, welche die französische Macht zu zerstören gedachten, erhielten sie durch ihren Widerstand gegen die, welche sie einschränken wollten.

Weil ich die Begebenheiten des Jahrs 1712 und die entscheidende Wendung erwähnt habe, die sie den Unterhandlungeu zum Vorteile Frankreichs gaben, so erlauben Sie mir noch etwas darüber zu sagen. Sie sollen sehen, wie unparteiisch ichs thun werde. Man schrieb den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges in den Niederlanden mit seinen Folgen der Trennung der brittischen Truppen von der alliirten Armee zu. Groß war damals das Geschrei gegen diesen Schritt, und groß sind die Vorurteile noch, die dis Geschrei unter gewissen Leuten erwekte. Doch so wie das Geschrei diese Vorurteile erregte, so waren es wieder andere Vorurteile, die das Geschrei selbst erzeugten; und das ist auch von Leuten kein Wunder, die einmal den Hang zur Fortsetzung des Krieges hatten. Denn ich gestehe offenherzig, ich erstaunte nicht wenig, als ich den ersten Schritt erfuhr, der zu jener Trennung führte (—welches, im Vorbeigehen, keine Stunde zuvor war, als ich auf Befehl der Königin an den Herzog von Ormond, in den nehmlichen Ausdrücken, worinn mir der Auftrag geschahe, schrieb: „daß er sich in keine Belagerung einlassen, und kein Treffen wagen solle, bis auf weitere Ordre;“ —) ich war ärgerlich, und hätte ich gleich Gelegenheit gehabt, mit der Königin allein zu sprechen, nachdem ich das Schreiben des Herrn Torcy an mich dieserwegen erhalten hatte, und bevor sie in das Kabinet ging, so würde ich mit ihr in der ersten Hitze **dawider** geredt haben. In der That aber ließ sich der Schritt unter den damaligen Umständen in aller Rücksicht recht-

fertigen; und die Folgen müssen also auf Rechnung derer kommen, die sie sich zuzogen, nicht auf Rechnung der Königin, oder des Ministers, der ihr den Rath dazu gab. Gegen die Alliirten ließ sich der Schritt vollends noch leichter rechtfertigen; denn die Königin erlaubte sich darinn nicht mehr, ja bei weitem nicht so viel, als viele unter ihnen gethan hatten, wenn sie die Operazionen in der Hitze des Krieges verschoben, in Gefahr setzten, vereitelten; bald sich weigerten, ihre Truppen marschiren zu lassen, bald den Marsch verzögerten, bald die nothwendigen Zurüstungen versäumten, und das alles oft unter dem armseligsten Vorwande. Einzelne Beispiele von dem, was ich hier im Allgemeinen angegeben habe, werden Sie bei Ihrem Nachforschen selbst finden; doch kann ich nicht umhin, mich auf ein Paar in Rücksicht auf den Kaiser und die Generalstaten einzulassen; denn die schrien am lautesten und nachdrücklichsten, obgleich ihr eignes Betragen ihnen die wenigste Ursache gab, sich über das Betragen der Königin zu beklagen. Mit welcher Stirn konnte sich z. B. der Kaiser über die an den Herzog von Ormond gesandten Befehle beklagen? Ich will nichts von seinem häufigen Rückstande sagen, der so groß war, daß er gerade um diese Zeit fast nur ein einziges Regiment hatte, von dem man eigentlich sagen konnte, es agire ganz auf seine Kosten wider die Franzosen und Spanier — wie ich auch in Gegenwart der Herren vom Ministerio dem Prinzen Eugen ins Gesicht gesagt und am folgenden Tage mit Schwarz und Weiß bewiesen habe.

Ich will nichts sagen von allem, was dem Jahre 1707 vorherging, so viel ich darüber zu sagen hätte. Sondern, ich bitte nur das zu betrachten, Mylord, was sich nach dem berüchtigten Jahre 1706 zutrug. Geschah es mit dem Beifall der Königin, oder gegen ihren Willen, daß der Kaiser den Vertrag zur Räumung der Lombardey machte und eine so starke Anzahl französischer Regimenter ausziehen ließ, die nun *) Zeit gewannen, sich zu Hause wieder vollzählig zu machen, nach Spanien zu marschiren und die brittischen Truppen bei Almanza aufzureiben? Geschah es mit ihrem Beifall oder gegen ihren Willen, daß er — anstatt alle seine Truppen und alle seine Kräfte aufzubieten, um in dem Hauptentwurf des ganzen Feldzuges, der Unternehmung bei Toulon zu reußiren — von der Armee zwölf tausend Mann abschickte, um das Königreich Neapolis zu erobern, das sich ihm von selbst hätte ergeben müssen? Und daß man eine so gute Gelegenheit, die ganze Seemacht der Franzosen zu zernichten und ihre südlichen Provinzen zu zerstören oder zu erobern, bloß durch diese unnöthige Diversion und die Maaßregeln des Prinzen Eugens verlor? Denn diese verriethen deutlich genug, daß er diese unglückliche Veranlassung, den Entwurf zu vereiteln, mit Vorsatz und nach Verabredung mit dem Wiener Hofe, gab.

Wenden Sie nun ihr Auge auf das Verfahren der Generalstaten, Mylord, und Sie werden nicht

†) Im Original fehlen hier vermuthlich solche Worte wie who had; oder man muß anstatt let ont lesen: let rc.

ohne Grund über die Vermessenheit der Leute erstaunen, die hier zu der Zeit die Regierung führten, daß sie sich anmaßten, über die Königin von Großbritannien zu schreien, weil sie that, was ihre Deputirten in demselben Lande und in demselben Kriege mehr als einmal gethan hatten. Im Jahr 1712, am Ende eines Krieges, als man die Konferenzen, Frieden zu schließen, bereits eröfnet hatte, als der geringste widrige Erfolg im Felde den Alliirten etwas von ihrer Superiorität entzogen hätte, die sie auf dem Kongresse besaßen, und als ihnen das vorhergehende Kriegesglück schon Superiorität genug verschaft hatte, um einen glücklichen, vorteilhaften, ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu erhalten, da gab die Königin ihrem General die Anweisung, alle Operazionen ihrer Truppen bis auf weitern Befehl aufzuschieben. Im Jahr 1703 aber, im Anfange eines Krieges, als man schon etwas wagen mußte, wenn man etwas gewinnen wollte, und als es die böse Lage der Angelegenheiten in Deutschland und Italien ganz besonders nothwendig machte, in den Niederlanden unsre Kräfte aufzubieten, und den Krieg der sonst allenthalben ohne Erfolg war, wenigstens hier nicht matt zu betreiben, da beschloß der Herzog von Marlborough die Franzosen anzugreifen; allein die holländischen Deputirten wollten nicht zugeben, daß ihre Truppen anrücken sollten, vereitelten seinen Entwurf im Augenblick der Ausführung, und gaben zur Ursache dieses Verfahrens weiter nichts an, als was ein Grund gegen jedes

Treffen ist, die Möglichkeit geschlagen zu werden. Sie suchten zwar den Umstand, daß ihre Grenzen so nahe lägen, geltend zu machen und sagten, ihre Provinzen würden den Streifereien der Franzosen ausgesetzt sein, wenn man das Treffen verlöre. Doch, zu geschweigen, was man sonst auf dieses leere Vorgeben antworten könnte, so war es ja bekannt, daß sie auch sonst in eben der Nähe von Hause Treffen gewagt hatten, als wo man jetzt fechten sollte; und war es wohl der rechte Weg, den Feind durch Unthätigkeit zu entfernen, oder durch Thätigkeit? Ueberhaupt hemmten die holländischen Deputirten durch Ausübung ihrer willkührlichen und uneingeschränkten Gewalt über die Truppen der Staten, damals den Fortgang der Alliirten Waffen. Im Jahr 1705, als ihnen der erwünschte Erfolg des vorigen Feldzuges ein uneingeschränktes Zutrauen auf die Klugheit des Herzogs von Marlborough hätte einflößen sollen; als er auf dem Marsche von der Mosel nach den Niederlanden, sich selbst und der gemeinschaftlichen Sache einen Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung auf die französischen Linien, zu verschaffen suchte — für eine Unternehmung, welche den Groll und die Eifersucht des Prinzen von Baden oder die gewöhnliche Trägheit und Saumseligkeit der Deutschen kurz zuvor vereitelt hatte; — als er ganz mit diesem Vorteile beschäftigt und schon auf dem Marsche war, um den halbbesiegten, mehr als halb muthlosen Feind anzugreifen, ja schon die Dispositionen zum Angriffe machte und ein Teil

seiner Truppen die Dyle passirt war, — da banden ihm die Deputirten der Staten die Hände wieder, entrissen ihm eine Gelegenheit, „um die es ewig schade war,“ wie er sich selbst in seiner Klage darüber ausdrückte; kurz, die Verbündeten erlitten wenigstens einen Schimpf, wo sie einen Sieg hätten erhalten können. Dieses mag zur Probe dienen, mit wie wenig Rücksicht auf die Königin, auf ihre Minister und Generale, diese Mächte in dem Kriege agirten, sie, die gleichwohl sich nicht schämten, die Königin zu tadeln, daß sie sich einmal gegen das Ende des Krieges die Freiheit nahm, die Operazionen ihrer Truppen bis auf weitere Befehle zu untersagen. Doch gesetzt, sie hätten vorausgesehen, welches diese weitern Befehle sein würden. So sahen sie denn voraus, daß die Königin, sobald Dünkirchen ihren Händen anvertraut sein würde, in einen Waffenstillstand auf zwei Monate einwilligen und sie einladen würde, das nehmliche zu thun. Aber dieses Voraussehen so wenig, als die scharfe Erklärung, die der Bischoff von Bristol*) auf Befehl der Königin zu Utrecht that, — und die ihnen zeigte, daß sie keinesweges entschlossen sei, sich der Ligue zu unterwerfen, welcher sie beigetreten waren — konnte sie bewegen, den wahren Gebrauch von diesen zwei Monaten zu machen, das ist, die Einigkeit und das gute Vernehmen mit der Königin wieder zu suchen; da ich doch mit der größten Wahrheit sagen kann, und sie selbst damals nicht daran zweifeln konnten,

*) Bevollmächtigter Englands auf dem Kongresse zu Utrecht.

daß sie ihnen dabei mehr als auf halben Wege würde entgegen gekommen sein, und daß ihre Minister alles mögliche gethan haben würden, es zu Stande zu bringen. Auch damals hätten wir wieder zu der Superiorität gelangen können, die wir auf dem Kongresse zu verlieren anfingen. Denn hätten sich die Königin und die Generalstaten vereinigt, so hätten die übrigen Hauptverbündeten sich auch zu ihnen gehalten, und in diesem Falle hätte es das Interesse der Franzosen viel zu sehr erfordert, alles zu vermeiden, was den Krieg erneuern könnte, um sich nicht während des Waffenstillstandes des Friedens zu versichern und sich mit den Spaniern weit schlechtere Bedingungen gefallen zu lassen, als die waren, die sie nachmals wirklich annahmen. Doch die klugen und ernsthaften Generalstaten handelten, vor wie nach, gleich eigensinnigen Kindern oder Leuten, deren Leidenschaft und Rachbegierde das Blut erhitzt, und so muß es auch allemal, in weisen Statsverfassungen, gehen, wenn Parteigeist nnd Privatinteresse unter denen, die an der Spitze stehen, über Vernunft und gemeines Beste herrscht. Erst vergaßen sie in ihrem Betragen gegen die Königin allen Wohlstand, und nun gar alle Vorsicht für sich selbst. Sie erklärten: sie wollten den Krieg führen, ohne sie; Landrecy war in ihren Augen von größrer Wichtigkeit als Dünkirchen, und die Gelegenheit, eine französische Provinz zu verheeren, oder den Ausgang des ganzen Krieges wieder auf die Entscheidung eines Treffens ankommen zu lassen, schien

ihnen besser, als eine Maaßregel zu sein, die sich ihnen darbot; ich meine, in wahrem Ernst und in redlicher Einigkeit mit der Königin, während des Waffenstillstandes zu versuchen, ob sich den Franzosen keine Friedensbedingungen auflegen ließen, womit sie und die übrigen Verbündeten zufrieden sein könnten.

Wäre das Heer der Verbündeten in Frankreich eingebrochen, es sei in dem Feldzuge, der dem letzten vorherging oder in einem frühern; hätten die Deutschen und Holländer alsdenn dieselben Unmenschlichkeiten verübt, welche die Franzosen in vorigen Kriegen in ihren Ländern verübt hatten; hätten sie Versailles in Brand gesteckt und Paris dazu, und die Asche der königlichen Todten gestört, die zu St. Denys ruhen — jeder Gutdenkende würde das Abscheuliche dieser Grausamkeiten gefühlt, keiner würde haben sagen können, daß die Vergeltung ungerecht sei. Aber im Jahr 1712 war es in allem Betracht zu spät, an solche Projekte zu denken. Wenn die Franzosen nicht vorbereitet gewesen wären, ihre Grenzen zu verteidigen, entweder weil es ihnen dazu an Mitteln gefehlt oder weil sie sich unbedachtsamer Weise darauf verlassen, es werde Friede werden — so wie Karl, der Zweite, von England gegen das Ende seines ersten Krieges mit Holland, aus gleichem Grunde nicht vorbereitet war, seine Küsten zu decken — so hätten die Verbündeten freilich nichts gewagt, wenn sie — wie die Holländer 1667

an uns — ihren Muth an den Franzosen zu kühlen und ihnen noch härtere Bedingungen vorzuschreiben versucht hätten, als die waren, die sie jetzt anboten oder jetzt hätten annehmen müssen. Aber das war der Fall nicht. Die französische Armee war, glaube ich, stärker an Zahl, als die Armee der Verbündeten selbst vor ihrer Trennung gewesen war, und gewiß in besserm Stande als zwei oder drei Jahr vorher, als man bei Malplaquet Ströme von Blut vergoß, bloß um sie aus ihren alten in neue Quartiere zu bringen; denn mehr richteten wir in der That nicht aus. Hielten es denn die Deutschen und Holländer jetzt für leichter, sie zu überwältigen, als sie es damals gefunden hatten? Würden die Franzosen nicht eben so hartnäckig gefochten haben, um Paris, als sie fochten, um Bergen zu retten? Und mit aller Achtung für den Herzog von Ormond und den Prinzen Eugen sei es gesagt, war denn die Abwesenheit des Herzogs von Marlborough von keiner Wichtigkeit? Drehen Sie die Sache nach allen Seiten, Mylord, Sie werden finden, daß die Deutschen und Holländer auf nichts bedacht waren, als, es koste, was es wolle, die Unterhandlungen abzubrechen, und Großbritannien wieder in die Nothwendigkeit zu versetzen, zu werden, was es schon viel zu lange gewesen war, eine Provinz der Konföderazion; ja eine Provinz, und keine der am besten behandelten; denn die Verbündeten maßten sich das Recht an, uns zu zwingen, daß wir ihnen unsre Zusage halten sollten; — sich selbst

von den Verpflichtungen gegen uns loszuzählen; — unsre Kräfte ohne Maaß und Verhältniß zu erschöpfen, damit ein Krieg geführt werden könne, wozu wir mehr als sie alle zusammen beigetragen und wobei wir nun kein unmittelbares, ja nicht einmal ein entferntes Interesse mehr hatten, das nicht gemeinschaftlich, oder in Hinsicht auf uns sehr zweifelhaft gewesen wäre; — und über das alles, ein Recht, sich über die Königin zu beklagen, weil sie sich die Freiheit nahm, auf Friedensanträge zu hören, und eine Unterhandlung in Gang zu bringen, da doch ihre Laune und ihr Ehrgeiz haben wollte, daß der Krieg, wer weis wie lange und zu Endzwecken fortgesetzt werden solle, die entweder schlecht oder unbestimmt waren.

Der Waffenstillstand, der sich anfangs nur auf die Niederlande erstreckte, ward durch die Akte verlängert und erweitert, die ich zu Fontainebleau unterzeichnete. Zu gleicher Zeit veränderte sich das Glück des Krieges, und es erfolgten alle die schlimmen Zufälle, die die Holländer nöthigten, sich nun doch in Unterhandlung einzulassen und bei der Königin um Beistand zu bitten, der sie erst vor Kurzem getrotzt hatten. Diesen Beistand erhielten sie so gut und in dem Maaße, als es die Umstände erlaubten, worinn sie sich und den ganzen Bund versetzt hatten; und so kam der Friede von Großbritannien, Portugall, Savoyen, Preußen und den Generalstaten, ohne den Beitritt seiner kaiserlichen Majestät, im Frühjahr 1713 zu

Stande, der im Frühjahr 1712 mit weit größern Vorteilen für sie alle hätte zu Stande kommen können. Weniger Eigensinn auf Seiten der Generalstaten, und vielleicht etwas mehr entschiedene Entschlossenheit auf Seiten der Königin würde alle diese verschiedenen Faden in Einen einzigen zusammen gewunden und das große Werk viel früher und besser zu Ende gebracht haben. Ich sage, vielleicht mehr Entschlossenheit auf Seiten der Königin; denn ob ich gleich ihre Befehle, einen Friedensvertrag mit Frankreich zu unterzeichnen, weit lieber würde überbracht haben, ehe die Armeen ins Feld rückten, als ich nachmals ihre Befehle, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, befolgte: so maße ich mir doch nicht an, Mylord, darüber zu entscheiden, sondern wünsche Ihre Entscheidung darüber zu hören, wenn Sie alle dahingehörige Umstände verglichen haben werden, von denen ich Ihnen sogleich ein Paar anführen will.

Die zur Verlängerung des Krieges gestiftete Ligue hatte sich der Königin, beim ersten Anschein zu Unterhandlungen, aus allen ihren Kräften und auf alle mögliche Art widersetzt. Die allgemeine Wirkung dieses heftigen Widerstandes, bei ihr und bei ihren Ministern, war diese, daß sie mit langsamern und behutsamern Schritten zu Werke gingen; die besondere Wirkung davon war, daß sie, um der Nazion die Augen zu öfnen und sie mit Wärme Frieden wünschen zu lassen, sich genöthigt sahen,

so öffentlich und feierlich als möglich zu zeigen, wie ungleich man uns die Lasten des Krieges zugeteilt habe, und wie unbillig uns unsere Mitverbündeten behandelt hatten. Das erste gab ihrem Verfahren das Ansehen von Kleinmuth und Furchtsamkeit, und belebte die Ligue und verstärkte die Opposizion noch mehr. Das andere brachte besonders die Holländer auf; denn der Kaiser und die übrigen Verbündeten hatten doch wenigstens die Bescheidenheit, daß sie nicht das Ansehen haben wollten, als trügen sie die Unkosten des Krieges verhältnismäßig; und so waren denn die beiden Mächte, deren Einigkeit die wesentlichste war, gerade am meisten zerfallen; und die Königin genöthigt, sich mit ihrem Feinde, der Frieden wünschte, in ein weit engeres Verständnis einzulassen und abgesonderter zu unterhandeln, als sie würde gethan haben, wenn ihre Alliirten weniger hartnäckig auf die Verlängerung des Krieges bestanden hätten. Der Lord Oxford, der seine eigne Korrespondenten, und immer eine Reihe von Privatunterhandlungen in Händen hatte, machte sich während dieser Verhandlungen die Hoffnung, Philipp werde sich bewegen lassen, Spanien aufzugeben, seinem Schwiegervater zu gefallen, und mit den Staten dieses Herrn, dem Königreiche Sicilien und dem Rechte der Anwartschaft auf die Thronfolge in Frankreich zufrieden zu sein. Daß der Lord *besondere* Gründe zu dieser Hoffnung gehabt habe, außer den *allgemeinen*, von den Umständen Frankreichs und des Hauses Bourbon und von der Disposizion Ludwigs, des Vierzehnten, her-

genommenen Gründen, daran zweifle ich sehr. Daß Ludwig, der den Frieden suchte, und ihn suchen mußte, es koste was er wolle; der aber auch einsah, daß er ihn nicht einmal von der Königin erhalten würde, wofern Philipp nicht sogleich die spanische Krone fahren ließ oder durch eine feierliche Lossagung und Ausschließung alle Ansprüche auf die französische aufgäbe — daß Ludwig von beiden das erstere wünschte, daran zweifle ich nicht; und daß Philipp für die beiden erwähnten Aequivalente oder auch für eins von beiden, Spanien würde haben fahren lassen, das glaub ich auch, falls der jetztregierende König von Frankreich damals mitgestorben wäre, als sein Vater, seine Mutter und sein ältester Bruder starben, denn sie hatten alle dieselbe Krankheit. Allein Ludwig wollte keine gewaltsamen Mittel gebrauchen, um seinen Enkel zu zwingen; ihn selbst zu zwingen, wollte die Königin den Krieg nicht fortsetzen; Philipp war zu unbeweglich und seine Gattin zu ehrgeizig, um der Krone von Spanien zu entsagen, als sie in dem Feldzuge vom Jahr 1710 unsre Schwäche entdeckt und ihre Stärke in diesem Lande gefühlt hatten. Denn nun hatte sich sogar der Lord Stanhope überzeugt, daß Spanien nicht könne erobert, oder, wenn erobert, nicht könne behauptet werden, ohne eine weit größere Armee, als es uns möglich war, dahin zu schicken. Bei diesen Umständen ging es zu weit, sich einzubilden, wie Lord Oxford, wofern es ihm ein Ernst war: daß sie der Krone Spaniens für die entfernte und ungewisse

wisse Aussicht auf die Thronfolge von Frankreich, entsagen, und unterdeß zufrieden sein würden, Regenten ganz kleiner Staten zu sein. Nachdem sich also Philipp lange genug gesträubt hatte, keine Wahl thun zu müssen, so lange ihm die Thronfolge von Frankreich offen stünde, mußte er sie doch thun; und wählte Spanien. Dieses Mylord, dieses war die wahre Krise der Unterhandlung, und von diesem Zeitpunkt versteh' ichs eigentlich, was ich oben von der Wirkung entscheidender Entschließungen von Seiten der Königin sagte. Es war klar, daß, wenn sie den Feldzug im Einverständniß mit ihren Alliirten that, sie in den Unterhandlungen nicht mehr den Meister spielen, und gar nicht mehr würde hoffen dürfen, sie zu dem gewünschten Ausgange zu bringen. Wären wir im Felde nicht glücklich gewesen, so hätten uns die Franzosen auf dem Kongresse mehr Schwierigkeiten gemacht, und wären wir glücklich gewesen, so hätten es die Verbündeten gethan. Aus diesem Grunde verschob die Königin die Operazionen ihrer Truppen, und schloß darauf den Waffenstillstand.

Vergleichen Sie nun den Anschein und die Folgen dieser Maaßregel mit dem Anschein und den Folgen, die eine andere Maaßregel gehabt haben würde. Um überhaupt Frieden zu bekommen, mußte geschehen, was die Königin that, oder mehr geschehen; und um einen guten Frieden zu bekommen, mußte man in der That und nicht bloß zur Schau

vorbereitet sein, Krieg zu führen; denn, was keine leichte Arbeit war, sie mußte sowohl gegen ihre Bundesgenossen als gegen ihre Feinde, auf ihrer Hut sein. Aber in der damaligen Gährung, wo wenige mit Kälte urteilten, erfüllte ihr Feldherr, als der Feldzug anging, dem Scheine nach die Erwartungen schlecht, die man vorher durch wiederholte Erklärungen: den Krieg mit Nachdruck zu führen, erregt hatte, ohnerachtet er die Alliirten bei der Belagerung von Quesnoy deckte. Es hatte den Schein eines zweideutigen, falschen Betragens, und dafür galt es auch unter denen, die nicht alle Umstände der Konjunktur übersahen, oder denen die Grille von der Nazionalnothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, im Kopfe stak. Größer hätte das Geschrei nicht sein können, wenn die Königin einen Separatfrieden geschlossen hätte, und mich dünkt, man hätte der Sache in dem einen Falle einen eben so guten Anschein geben können, als in dem andern. Nach dem Tode des Kaiser Josephs würde es weder unserm, noch dem wohlverstandnen dem, gemeinschaftlichen Interesse von Europa gemäß gewesen sein, die Krone Spaniens auf das Haupt des jetzigen Kaisers zu bringen. Sobald daher Philipp seine Wahl getroffen hatte — und er würde sie eher getroffen haben, hätte sie ihren Entschluß früher gefaßt — da hätte, behaupte ich, die Königin erklären dürfen; daß sie den Krieg keine Stunde länger fortsetzen werde, um seiner kaiserlichen Majestät Spanien zu verschaffen; daß die Verpflichtungen,

die sie eingegangen sei, als er noch Erzherzog war, sie nicht mehr bånden; daß sie sich, durch seine Gelangung zum kaiserlichen Throne, wesentlich veråndert håtten; daß sie wirksame Maaßregeln genommen habe, auf die Zukunft eine Vereinigung der franzöſischen und spanischen Kronen zu verhüten, und aus demselben Grundsatze nicht einwilligen, viel weniger dafür streiten werde, eine unmittelbare Vereinigung der kaiserlichen und spanischen Kronen zu bewirken; daß die, welche auf Verlångerung des Krieges bestünden, diese Vereinigung zur Absicht håtten; daß sie außerdem keinen Zweck haben könnten, da sie es darauf ankommen ließen, lieber mit ihr zu brechen, als zu unterhandeln und so hitzig wåren, eine billige Genugthuung, die sie auf jeden Fall ohne Wagniß haben könnten, auf den ungewissen Ausgang des Krieges ankommen zu lassen; daß sie sich auf diese Art nicht långer werde tåuschen lassen und ihren Ministern befohlen habe, einen Vertrag mit Frankreich zu unterzeichnen, unter der Bedingung, daß Dünkirchen ihren Hånden übergeben werde; daß sie ihren Bundesgenossen nichts vorzuschreiben verlange, sondern zu ihrem Behuf auf gewisse Punkte gehalten habe, die Frankreich denen zugestehen müsse, die zu gleicher Zeit mit ihr den Frieden unterzeichnen, oder in einen unmittelbaren Waffenstillstand willigen und während des Waffenstillstandes, unter ihrer Vermittelung, unterhandeln würden. Dieses Verfahren würde mehr Freimüthigkeit und Würde gehabt haben, und die Folgen da-

von wåren erwůnschter gewesen. Fůr einen Separatfrieden håtte Frankreich mehr zugestanden als fůr einen Waffenstillstand, und die Erwartung des erstern wůrde mehr Eindruck auf die Hollånder gemacht haben, als die des andern; zumal da dieser Schritt dem ihrigen zu Můnster und Nimwegen so ungleich gewesen wåre, wo sie ihre Alliirten aus keinem andern Grunde im Stich lieszen, als weil sie ihren Privatvorteil dabei fanden. Befehle der Kônigin an ihre Truppen, in ihren Operazionen einzuhalten; ja ein Waffenstillstand zwischen ihr und Frankreich, brachten die Sache noch zu keinem entschiedenen Ausgange; und sie durften dabei noch immer hoffen, und hoften wirklich, sie wieder unter ihr und der Deutschen Joch zu ziehen. Dis war also noch nicht hinreichend, ihre Hartnåckigkeit zu brechen, oder sie in der unglůcklichen Eil aufzuhalten, womit sie sich Schlåge bei Denain hohlten. Sie wůrden aber môglicher Weise ihre leeren Hofnungen fahren gelassen haben, wenn sie die Minister der Kônigin, und zu gleicher Zeit die Minister einiger andern Verbůndeten, bereit gesehen håtten, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen; und in diesem Falle wåre das Unheil, das erfolgte, verhůtet und bessere Bedingungen fůr die Konfôderazion erhalten worden; ein Prinz aus dem Hause Bourbon, der nie Kônig von Frankreich werden konnte, wåre, statt eines Kaisers, auf dem spanischen Throne geblieben; der spanische Scepter wůrde in der Hand des einen schwåcher und der kaiserliche in der Hand

des andern stärker geworden sein; Frankreich würde keine Gelegenheit gefunden haben, sich von den vorigen Streichen des Unglücks zu erhohlen, und einen langen unglücksvollen Krieg mit zwei glücklichen Feldzügen zu endigen; seine Macht und seine Herrschsucht würde mit dem alten Könige und unter der Minderjährigkeit des folgenden in Abnahme gerathen sein; wenigstens hätte die erstere durch die Friedensbedingungen so eingeschränkt werden können — wofern die Niederlage der Alliirten 1712, und der Verlust so vieler Städte, welche die Franzosen in diesem und dem folgenden Jahre wegnahmen, wäre verhütet worden — daß die letztere, wo nicht völlig verschwunden, doch nicht mehr furchtbar gewesen wäre; jetzt hingegen scheint Europa seine Ruhe nicht sowohl einem Mangel an Macht als vielmehr einen Mangel an Ehrgeiz von Seiten Frankreichs zu verdanken. Doch um die Vergleichung dieser beiden Maaßregeln zu vollenden, wollen wir annehmen, die Holländer hätten das nehmliche gethan, wenn die Königin einen Separatfrieden erklärt hätte, was sie thaten, da sie den Waffenstillstand erklärte. Die Anstalten zum Feldzuge in den Niederlanden waren gemacht; die Holländer, so wie die übrigen Verbündeten, hegten ein gegründetes Zutrauen zu ihren Truppen, und eine ungegründete Verachtung gegen die Truppen des Feindes; ehrsüchtige Aussichten auf große Eroberungen, die man ihnen listiger Weise vorgespiegelt hatte, hatten ihnen ihre gewöhnliche Besonnenheit geraubt;

der Rest der alliirten Armee bestand aus kaiserlichen und deutschen Truppen: die Holländer, die Kaiserlichen und die übrigen Deutschen also, die nun ein Interesse hatten, etwas auszumachen, was für den ganzen Bund kein Interesse mehr war, hätten sich in dem einen, dem angenommenen Falle sowohl gegen die Königin vereinigen können als sie es in dem andern wirklich thaten; und die folgenden Unglücksfälle, die sie und die gemeinschaftliche Sache erfuhren, hätten unverhütet bleiben können. So hätte es kommen können; daran ist kein Zweifel. Sie hätten sich schmeicheln können, daß sie im Stande wären, in Frankreich einzubrechen und durch die über seinen Großvater gebrachten Drangsale Philippen zu zwingen, daß er dem Kaiser die spanische Krone abträte; wenn sich auch Großbritannien, ja vielleicht Portugall und Savoyen aus dem Kriege zögen; denn diese beiden Fürsten wünschten die spanische Krone so wenig auf dem Haupte des Kaisers zu sehen, als die Königin. Doch in diesem Falle würde zwar die Unvernunft größer, aber der Erfolg darum nicht schlechter gewesen sein. Als Mittelsperson würde die Königin in den Unterhandlungen ihren Bundesgenossen eben so gut haben dienen können, als sie ihr zu thun erlaubten, da sie eine Partei in denselben war; und Großbritannien würde den Vorteil gehabt haben, um so viel eher von einer Last befreiet zu werden, die ihm phantastische und boshafte Politiker aufgebürdet hatten und die es so lange gedrückt hatte, bis sie nun unerträg-

lich geworden war. Wirklich fehlte es damals, als es noch Zeit war, von diesen beiden Maaßregeln die eine oder die andere zu wählen, nicht an Leuten, die es für rathsamer hielten, die letzte der ersten vorzuziehen, doch kam sie nie in öffentliche Berathschlagung. Sie konnte auch freilich nicht dazu kommen, weil man zu viel Zeit verloren hatte, um Philipps Wahl abzuwarten, und weil die Einstellung der Feindseligkeiten und der Waffenstillstand nicht als Gegenstand der Berathschlagung, sondern als eine schon genommene Maaßregel in den Statsrath gebracht wurde. Sollten Sie, sollten auch andere der Meinung sein, Mylord, daß man in einer Lage, worin sich die Konföderazion im Anfange des Jahres 1712 befand, die letztere Maaßregel hätte ergreifen und den gordischen Knoten lieber zerhauen, als es zu den lächerlichen, schläferigen Traktaten kommen lassen sollen, wo Frankreich aus der Uneinigkeit der Verbündeten so viele Vorteile zog; kurz, sollte man den Berathschlagungen der Königin in jener Zeit, Langsamkeit, Unordnung Widerspruch und Unentschlossenheit, in manchen Fällen Schuld geben; sollte man ihr z. B. nachsagen, daß sie den rechten Augenblick nicht in Acht genommen, da das dem Publiko vor Augen gelegte Verfahren der Ligue, die sich gegen sie verbunden hatte, jedwede Maaßregel gerechtfertigt habe würde, die sie hätte ergreifen können; (wiewohl sie, da der Augenblick vorüber war, erklärte, daß dieses Verfahren sie aller Verpflichtungen entbinde;) da sie durch

einen kühnen Schritt hätte versuchen sollen, ihre Alliirten aus dem Kriege, oder sich aus der Allianz zu ziehen, ehe sie ihren Einfluß über Frankreich verlor; sollte man uns alle diese Vorwürfe machen, so würden eben diese Beweise, womit man sie darthun könnte, zeigen, daß wir bessere Alliirte, als Politiker waren; daß der Wunsch der Königin, in Einigkeit mit ihren Mitverbündeten zu unterhandeln, und ihr Vorsatz, nicht ohne sie zu unterzeichnen, für sie eine Beschwerde sein mußte, wie sie noch kein Monarch getragen hatte; und daß, wo sie irrte, sie vornehmlich aus Duldsamkeit, Gefälligkeit und Herablassung gegen die Alliirten und gegen die von ihren eignen Unterthanen irrte, die sich mit ihnen verbunden hatten. Vorwürfen, wie diesen, kann das Betragen der Königin bei diesem großen Geschäft ausgesetzt sein, so wie dem Vorwurfe menschlicher Schwachheiten das Betragen der Männer, durch welche sie die Verhandlungen dabei führen ließ, Schwachheiten, von denen sicher weder die vorhergehenden, noch die folgenden ganz frei gewesen sind. Allein die Grundsätze, aus denen sie handelten, waren löblich, die Mittel, deren sie sich bedienten, erlaubt, und die Absichten, die sie zu erreichen suchten, gerecht. Hingegen war das ganze System der Partei, die sich dem Frieden widersetzte, auf völlige Ungerechtigkeit und Thorheit gegründet. Denn was konnte ungerechter sein, als der Versuch der Holländer und Deutschen, damit sie ihren Eigennutz und Ehrgeiz befriedigen möchten, die Köni-

gin zu zwingen, daß sie einen Krieg fortsetzte, dessen unverhältnißmäßige Kosten den Handel ihrer Unterthanen unterdrückte, und ihnen, für künftige Menschenalter, eine Schuldenlast auflegte; einen Krieg, dessen Endzweck sich so verändert hatte, daß sie ihn seit dem Jahre 1711 nicht nur ohne alle Verpflichtung, sondern auch gegen ihr und gegen das gemeinschaftliche Interesse führte? Was konnte thörichter seyn, — Sie denken vielleicht, daß ich die Ausdrücke zu sehr mildere, und Sie haben nicht Unrecht — was thörichter, als der Versuch einer Partei in England, einen für ihr Vaterland so verderblichen Krieg zu verlängern, ohne den geringsten Grund, dessen sie sich nicht zu schämen gehabt hätten; es müßte denn der Grund sein, die Rachsucht von Europa an den Franzosen zu kühlen, und die kaiserliche und spanische Krone auf einem östereichischen Haupte zu vereinigen; das erste hieß, sich Rache kaufen um einen viel zu theuren Preis; das andere die Freiheiten von Europa neuen Gefahren durch Beilegung eines Krieges aussetzen, den man eben deswegen geführt hatte, um sie zu behaupten und sicher zu stellen.

Ich habe mich bei dem Betragen derer, welche die Friedensunterhandlungen zu Utrecht beförderten, und derer, die sich ihnen widersetzten, und bei der Vergleichung der Maaßregel, welche die Königin nahm, und der, welche sie hätte nehmen können, deswegen länger verweilt, weil der große Nutzen,

den wir aus dem Geschichtstudio ziehen müssen, nicht daraus gezogen werden kann, wenn wir uns nicht die Fertigkeit erwerben, das Verfahren ungleicher Regierungsarten und ungleicher Parteien in der nehmlichen Konjunktur zu vergleichen, die Maaßregeln, die sie nahmen, mit denen, die sie hätten nehmen können, und die Folgen, welche die erstern wirklich hatten, mit den möglichen und wahrscheinlichen Folgen, welche die andern hätten haben können, zusammen zu halten. Durch diese Verstandesübung ersetzt das Geschichtstudium den Mangel der Erfahrung, wie ich in einem meiner ersten Briefe bemerkt habe, und bereitet uns auf das thätige Leben vor. Sollte aber diese Betrachtung noch kein hinreichender Grund zur Entschuldigung meiner Weitläuftigkeit in diesem Stücke sein, so habe ich noch einen anderen. Eine Wuth, Krieg zu führen, besaß eine Partei in unsrer Nazion, bis zum Absterben der vorigen Königin; eine Wuth, Unterhandlungen zu führen, hat dieselbe Menschenklasse seitdem immer besessen. Sie haben die Folgen von dem einen gesehen, und gegenwärtig sehen Sie die Folgen von dem andern. Die Wuth, Krieg zu führen, vollendete die Dürftigkeit der Nazion, die schon bei der Revoluzion ihren Anfang genommen hatte; aber sie brachte doch, im letzten Kriege, unsere Waffen und unsere Regierung in guten Ruf. Denn ob ich gleich glaube und fest glaube, daß der Grundsatz, aus welchem wir handelten, nachdem wir den Grundsatz der großen Allianz von 1701, fahren gelassen hatten, schlecht

war: so müssen wir gleichwohl gestehen, daß man ihm mit Klugheit und Kühnheit gemäß handelte. Die Unterhandlungswuth hat uns ebenfalls große Kosten verursacht, große wenigstens nach Verhältniß. Weit entfernt, daß unsre, im Kriege gemachte Schulden abgetragen würden, bleiben sie vielmehr, nach einem Frieden von drei und zwanzig Jahren, immer dieselben. Die Auflagen, die unsre Handelsinteresse am meisten unterdrückten, werden noch immer zur Hypothek öffentlicher Anlehen gemacht, und die, welche das Landinteresse am meisten drücken, sind die ordentlichen Fonds für die laufenden Ausgaben jedes Jahrs geworden, anstatt daß man sie nur in außerordentlichen Fällen erheben sollte. Dieses ist traurig, und für einen jeden, dem die Ehre und der Wohlstand seines Vaterlandes am Herzen liegt, um so trauriger, weil wir in diesem Falle den luftigen Trost nicht haben, welchen wir im andern hatten. Die Wuth, Unterhandlungen zu führen, fing vor zwanzig Jahren unter dem Vorgeben an, den Utrechter Vertrag zu vollenden; und von dieser Zeit an sind unsre Minister in einem beständigen Labyrinthe gewesen. Oft haben sie sich und uns den Mächten des festen Landes zum Abscheu gemacht; und zuletzt sind wir gar verächtlich geworden, sogar den Spaniern. Konnte unser ungereimtes Betragen eine andere Wirkung haben? Verdiente es ein ander Gegenbetragen? Langwierige Kriege hatten uns erschöpft; aber anstatt Wege einzuschlagen, auf denen wir unsre verlorne Stärke

ersetzen und unsre Lasten erleichtern mußten, haben unsre Minister die ganze Zeit hindurch, wie Leute gehandelt, denen es nur um einen Vorwand zu thun ist, die Nazion in derselben Erschöpfung und unter derselben Schuldenlast zu erhalten. Das ist vielleicht ihre eigentliche Absicht gewesen, und es dürfte uns nicht befremden, wenn wir die nehmlichen Männer erklären hörten, das einzige Mittel die gegenwärtige Verfassung zu erhalten, sei Nazionalarmuth, welche so oft erklärt haben, Bestechung und eine stehende Armee sei dis Mittel. Ihr gesunder Verstand, Mylord, Ihre Tugend und Vaterlandsliebe wird Sie jederzeit bestimmen, sich solchen niedrigen Entwürfen zu widersetzen, und ihr möglichstes beizutragen, daß Ihre Landsleute von beiden Arten von Wuth geheilt werden; der Wuth, Krieg zu führen, ohne verhältnismäßigen Vorteil auf unsrer Seite, und um fremde Herrschsucht zu befriedigen; und der Wuth, bei jeder Gelegenheit Unterhandlungen zu führen, ohne hinreichenden Beruf dazu und ohne das Mindeste von jenem entscheidenden Einfluß zu haben, den wir dabei haben sollten. Unsre Nazion bewohnt ein Eiland, und ist eine der ersten Nazionen Europens; aber um diesen Rang zu behaupten, müssen wir uns die Vorteile unsrer Lage zu Nutze machen, welches wir fast ein halbes Jahrhundert verabsäumt haben; wir müssen stäts daran denken, daß wir kein Teil des festen Landes sind, aber auch nie vergessen, daß wir seine Nachbarn sind. Zum Schluß will ich eine Regel,

die Horaz für die Abfassung epischer und dramatischer Gedichte giebt, auf den Anteil anwenden, welchen Großbritannien an den Angelegenheiten des festen Landes nehmen muß; nur bitt' ich unter seinem deus keinen römischen Gott, sondern den Albion der Britten zu denken:

Nec deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

[Nie erscheine ein Gott, wofern des Schauspiels Entwicklung
Seiner nicht werth genug ist.]

Sollten diese Reflexionen gegründet sein — und ich hätte sie Ihnen nicht vorlegen wollen, Mylord, wenn sie mir nicht nach der genauesten Prüfung sowohl gegründet als wichtig zu sein schienen — so werden Sie nicht glauben, daß ich damit ihre Zeit ohne Nutzen und Belehrung verschwendet habe, indem ich Sie dadurch aufzumuntern suche, das wahre Interesse Ihres Vaterlandes bei auswärtigen Angelegenheiten zu prüfen, und es mit jenen Statsmaximen zu vergleichen, die, wie ich überzeugt bin, keinen andern Grund haben, als einseitige Absichten, Vorurteile und Gewohnheiten abgesonderter Parteien, und entweder Eigennutz oder Unwissenheit und Uebereilung einzelner Menschen.

Mein Brief ist zu einer solchen Länge angewachsen, Mylord, daß ich Ihnen für dieses mahl über das Studium der neuen Geschichte, in Hinsicht auf das Interesse Ihres Vaterlandes bei ein-

heimischen Angelegenheiten, nichts sagen werde; und ich halte es auch überhaupt für so nöthig nicht. „Die Geschichte der Rebellion“ von Ihrem Groß-großvater und seine Privatmemoires, die Sie im Manuskript besitzen, werden Sie sicher führen, so weit sie reichen; wo sie aufhören, müssen Sie weiter keine Geschichte erwarten. Denn wir haben mehr Ursache, die Klage zu führen: abest enim historia literis nostris,*) als Cicero, sie im ersten Buche von den Gesetzen, dem Attikus in den Mund zu legen. Doch wo Sie die Geschichte verläßt, da ist ihr Mangel am leichtesten zu ertragen; denn die Ueberlieferungen des gegenwärtigen Jahrhunderts und des letzten Teils vom vergangenen sind noch unveraltet. Viele, die in einigen dieser Begebenheiten eine Rolle spielten, leben noch, und mit denen, die an andern Teil hatten, sind noch lebende umgegangen. Das Publikum hat mehrere Sammlungen und Denkschriften in Händen, und Privatpersonen besitzen manche andere. Es wird ihnen also nicht an Stoffe fehlen, um sich von so neuen Vorgängen richtige Begriffe zu machen. Selbst Pamphlets, fliegende Blätter, die bei Streitigkeiten unsrer Parteien, auf verschiedenen Teilen und bei verschiedenen Gelegenheiten geschrieben werden, und Geschichtbücher von eben so wenig Glaubwürdigkeit, werden Ihnen behülflich sein, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Lesen Sie sie mit Verdacht;

*) Die Geschichte fehlt noch in unsrer Literatur.

denn Verdacht verdienen sie; nehmen Sie keine Rücksicht auf Beinamen, auf Urteile; verachten Sie alle Deklamazion; wägen Sie das Räsonnemeut, und merken Sie auf Fakta. Mit einer solchen Vorsicht kann selbst Burnets Geschichte einigen Nutzen haben. Kurz, Mylord, Sie werden meiner Hülfe nicht bedürfen, um zu entdecken, durch welchen stufenweisen Fortgang die ganze Konstitution unsres Vaterlandes und selbst der Charakter unsrer Nazion sich geändert hat; und was für einen weit schlimmern Gebrauch — einen schlimmern, in Hinsicht auf die Nazion, obschon einen bessern in Hinsicht auf Parteipolitiker — die nun sogenannten Whigs von langen Kriegen und neuen Finanzsystemen seit der Revoluzion gemacht haben, als die sogenannten Torys vorher von einem langen Frieden und von leeren Kronvorrechten machten. Wenn Sie drei oder vier Generazionen zurück gehen, so werden Sie finden, daß die Engländer, vielleicht ein rauhes, aber ein offenes, gutartiges, gastfreies Volk waren; eifersüchtig auf ihre Freiheiten, fähig und bereit, sie zu verteidigen, mit ihrer Zunge, ihrer Feder und ihrem Schwert. Die Restaurazion*) fing an, Gastfreiheit in Luxus, Vergnügen in Schwelgerei, Landpairs und Landdeputirte der Gemeinen in Hofleute und Menschen nach der Mode zu verwandeln. Doch so lange unser Luxus neu war, war er nicht viel mehr als Eleganz; Witz belebte selbst

*) Wiederherstellung der Monarchie durch Wiedereinsetzung Karls, des Zweiten, im Jahr 1660.

die Schwelgerei dieses Zeitalters, Galanterie überfirniste sie; Hofleute und Leute nach der Mode wußten noch, was die Konstitution sei, respektirten und verteidigten sie oft; Künste und Wissenschaften blüheten; und wenn wir an innerem Gehalt abgenommen hatten, so waren wir doch noch in keine grobe Unwissenheit oder offenbare Sittenlosigkeit gefallen. Seit der Revoluzion sind zwar unsre Könige durch eine scheinbare jährliche Abhängigkeit vom Parlemente eingeschränkt worden; aber die Geschäfte des Parlements, die vorher für Pflicht gehalten wurden, werden seitdem im Ganzen als ein Handel getrieben. Parlementshandel und Fonds-Handel ist allgemein geworden; Leute die sich in der Welt hervorthun wollen, denken fast auf weiter nichts. Daß die Parlementer häufiger geworden sind, hätte ihr Ansehen, wie ihre Wichtigkeit vermehren sollen, hat aber in der That ihre Würde verringert; und der hohe Geist, der darinn herrschte, als ihre Dienste Pflicht waren, kriecht nun, seitdem man sie für Geld verkauft. Wenige kennen, fast niemand respektirt die brittische Konstituzion; die kirchliche ist schon längst zum Spott geworden, die politische schon längst in Nichtachtung gefallen, und beide der Gnade derer überlassen, die Macht in Händen haben, gleichviel was für Leute dieses sind. So ist die Kirche, wenigstens die geistliche Macht, obschon heilig in ihrem Ursprunge und weise in ihrer Verfassung, eine unnütze Last für den Stat, und der Stat ist unter alten und bekannten Formen ein neues und

nicht

nicht erklärbares Ungeheuer geworden, das aus einem Könige ohne monarchischen Glanz, aus einem Senat von Edlen ohne aristokratische Unabhängigkeit, und einem Senat von Gemeinen ohne demokratische Freiheit besteht. — Unterdeß hat sich auch die letzte Idee von Witz, und allem, was Geschmack heißen kann, unter den Großen verloren; Künste und Wissenschaften liegen in den letzten Zügen; der Luxus hat sich vergrößert, aber nicht verfeinert; Bestechung ist zur herrschenden Sitte geworden, deren man sich nicht schämt; [und um die Gradazion aufs Höchste zu treiben, die Nazion der Britten hat sich so tief erniedrigt, daß sie sich sechzehn Jahre lang von den Walpolen hat beherrschen lassen. *] So ist es, wenn Staten zu Grunde gehen; der Verfall äußert sich in allen Teilen: Privat= und Bürgertugend, öffentlicher Geist und Privatindustrie, Wissenschaften und Geschmack — alles sinkt zugleich.

Daß Sie lange Zeit und mit Ruhm dazu beitragen mögen, Mylord, dieses alles herzustellen und unsre Statsverfassung auf ihre wahren Grundsätze zurückzuführen, das wünsch' ich von Herzen. Was ich auch für Fehltritte im öffentlichen Leben gethan haben mag: stäts hab' ich mein Vaterland

*) Das Eingeschlossene ist nach der französischen Uebersetzung, deren Verfasser berichtet, Pope, der Herausgeber des Originals, habe die Stelle aus Bedenklichkeit ausgelassen; Bolingbroke aber habe ihm auf seine Bitte die Lücke mündlich ergänzt.

geliebt; was für Fehler im Privatleben man mir auch vorwerfen kann:ståts hab' ich meinen Freund geliebt; wie übel mich auch mein Vaterland behandelt, nie soll ich mich das bewegen, ihm untreu zu werden; wie übel auch meine Freunde mich behandelt haben, nie werd' ich einem darunter untreu sein, so lange ich ihn für einen Freund des Vaterlandes halte. Dieses sind die Gesinnungen meines Herzens; ich weis, daß es auch die Ihrigen sind; und die Gemeinschaft solcher Gesinnungen ist ein Band, das mich zeitlebens binden wird, zu sein,

Mylord,

Ihr treuester Diener.

III.

Ueber den rechten Gebrauch der Einsamkeit und des Studierens.

Ueber den rechten Gebrauch der Einsamkeit *) und des Studierens.

Ein Brief an den Lord Bathurst.

Chantelou, 1735.

Mylord,

Dis ist seit meinem letzten Briefe die erste Gelegenheit, die ich habe, Ihnen mein gegebnes Wort zu halten. Ich will, so viel mir möglich sein wird, alle Weitläuftigkeit vermeiden, und Ihnen nur den ersten Entwurf meiner Gedanken geben; doch erlauben Sie mir, sie Ihnen so zu geben, wie sie in meinem Kopfe entstehen, ohne sie in eine genaue Ordnung bringen zu müssen

So stolz wir auch auf die menschliche Vernunft sind, so kann es doch nichts Ungereimters geben, als

*) Retreat, la retraite, das Privatleben desjenigen, der sich von öffentlichen Geschäften in die Einsamkeit zurückgezogen hat, wie z. B. Bolingbroke selbst, dessen Muße in Frankreich wir u. a. auch diese Schriften zu danken haben.

das allgemeine System unseres Lebens und unseres Wissens. Diese Fähigkeit, das Wahre von dem Falschen, das Recht vom Unrecht, das Naturgemäße vom Naturwidrigen zu unterscheiden — es sei durch ein einfaches Urteil oder durch eine längere Schlußfolge — ist uns nicht mit so karger Hand verliehen, als man dem Ansehen nach glauben sollte. Kultivirte man sie also bei Zeiten, und mit so viel Sorgfalt als möglich; und ließ man ihren Gebrauch überall so frei, als er sein müßte: so würden unsere Begriffe und herrschenden Meinungen der Wahrheit weit gemäßer, und, da die Wahrheit nur Eine ist, auch unter einander weit gleichförmiger sein.

Aber diese rechtmäßige Gebieterin des menschlichen Lebens und der menschlichen Wissenschaft, deren eigentliches Amt es ist, beiden vorzustehen, und uns in der Einrichtung des ersten und in der Untersuchung der andern zu leiten, hat ihre Oberstelle in dem System der denkenden Kräfte verloren. Man hat sie in den niedrigen Stand einer Magd verstoßen, und ihr das elende Geschäft angewiesen, die Blöße solcher Maximen zu bedecken, solche Meinungen zu verfechten und solche Gebräuche zu befestigen, die nicht auf ihrem eignen Grund und Boden gewachsen sind. Die, welche ihr noch die meiste Ehre erweisen, am häufigsten sie befragen, und ihr sogar gehorchen, machen sich doch dadurch schuldig, daß sie ihr Ansehen einschränken, und sich nach Maximen, Regeln, Systemen richten, die Zufall, Unwissenheit und Interesse erfunden, und

die Mode geheiligt hat; die Mode, deren Quelle in den Leidenschaften und Vorurteilen des großen Haufens und den absichtlichen Planen einer kleinen Anzahl von Menschen liegt; dieser Affe der Vernunft, der sich ihres Throns anmaßt, ihre Gewalt ausůbt, und, an ihrer Statt, den Menschen Gehorsam gebeut. Die Menschen finden ihre Bequemlichkeit dabei, sich nach den eingeführten Systemen, im Denken und Handeln zu fügen; die Regierungen lassen sie ihren Vorteil dabei finden, und der ganze Zweck der gewöhnlichen Erziehung geht dahin, sie zu gewöhnen, daß sie bis an ihr Ende auf Treu und Glauben Andrer leben. Man wendet viel Zeit und Mühe an, um uns glauben zu lehren; aber wenig oder gar keine, uns denken zu lehren; früh wird das Vorrathshaus des Gedächtnisses versehen und angefüllt, aber nie wird an die Anweisung des Verstandes gedacht; lieber verbietet man seinen freien Gebrauch, in allen Ländern in der That, und in einigen auch ausdrücklich.

In allen menschlichen Einrichtungen findet sich ein seltsames Mißtrauen gegen die Vernunft. Dieses Mißtrauen ist so stark, daß man uns von der Wiege an zur Unterwürfigkeit unter diese oder jene Autorität gewöhnt; daß man unserm zarten Gehirn allgemeine Grundsätze und Thatsachen einprägt, bevor wir fähig sind, die Vernunft zu gebrauchen; und daß, wenn wir fähig werden, man uns ihren Gebrauch verwehrt oder verdächtig macht, und zwar selbst in Ansehung der Dinge, die an sich die ei-

genthümlichen Gegenstände der Vernunft, oder die uns auf ein Ansehen überliefert worden sind, dessen Gültigkeit oder Ungültigkeit augenscheinlich vor ihr Forum gehört.

Menschen aus allen Ländern und von allen Sprachen, die ihre Vernunft anbauen, urteilen auf einerlei Art über die meisten Gegenstände, wie z. B. über die allgemeinen Gesetze der natürlichen Religion, und die allgemeinen Grundsätze der Gesellschaft und Statskunst. Denn indem sie der nehmlichen Führerin folgen, müssen sie auch den nehmlichen Weg gehen, und einerlei Vordersätze führen sie natürlich zu einerlei Schlüssen; wenigstens ist der Unterschied geringe, leicht zu vereinigen und so beschaffen, daß er an sich keine Nazion und Sekte charakterisiren würde. Wie kömmt es denn, daß man über gewisse andre Punkte die widersprechendsten Meinungen behauptet, und zum Teil mit so viel Hitze und Wuth, daß sich die Menschen von der einen Seite für ihre Bejahung, und die von der andern für ihre Verneinung todtschlagen lassen? Toute opinion est assez forte pour se faire epouser au prix de la vie, †) sagt Montagne. Man betrachte aber die Sache in der Nähe, so wird man finden, daß die Punkte, die hier angenommen und dort bestritten werden, mit der schlichten Vernunft

†) (Jede Meinung fesselt ihren Liebhaber mit solcher Allgewalt, daß er gern für sie sein Leben läßt.) „Ich führe diesen Autor, so wie den Seneka, öfters an, nicht sowohl der Wichtigkeit der Gedanken, als des kräftigen Ausdrucks wegen.“ B.

und dem gesunden Menschenverstande in keinem Verhältnisse stehen. Natur und Wahrheit sind sich überall gleich, und der Verstand erkennt sie überall auf gleiche Art; aber die zufälligen Ursachen, wodurch Meinungen, spekulative sowohl als praktische, in Schwang kommen, sind unendlich verschieden, und überall, wo diese Meinungen einmal durch die Mode autorisirt, oder durch die Erziehung fortgepflanzt sind, da machen sie alle, so verschieden, unvereinbar und widersprechend sie sind, gleichwohl Anspruch darauf, (und Stolz, Leidenschaft und Eigennutz unterstützen sie darinn,) Vernunft oder Offenbarung, oder beide zugleich, auf ihrer Seite zu haben, ob es gleich nicht möglich ist, daß sich Vernunft und Offenbarung auf mehr als Einer Seite, und dagegen sehr möglich, daß sie sich auf der einen so wenig als auf der andern finden.

Daher kömmt es, daß die Völker in Thibet Tataren und Abgötter, zu Konstantinopel Türken und Mohamedaner, zu Rom Italiäner und Katholiken sind. Und obgleich in Frankreich und unserm Vaterlande die Erziehung weit weniger eingeschränkt wird, und die Mittel, sich zu unterrichten, jedermann weit freier stehen, so ist es ebenfalls allgemein genug, daß sich zu Paris Franzosen und Katholiken, und zu London Engländer und Protestanten bilden; denn Menschen, im eigentlichen Sinn, bildet man in Wahrheit nirgends. Ein jeder denkt nach dem System seines Landes, so wie er dessen Sprache spricht; wenigstens denken sehr wenige —

und handelt vielleicht nicht ein Einziger — ganz nach dem Lichte der reinen und unparteiischen Vernunft; man müßte denn sagen, daß sie darnach dächten und handelten, weil sie die Vernunft eben dann nöthige, dem System ihres Landes und ihrer Sekte gemäß zu denken und zu handeln, wann sie will, daß man dem System der Natur und Wahrheit gemäß denke.

So scheint denn der größte Teil der Menschen in einen niedrigern Zustand versetzt zu sein, als die Thiere, und zwar selbst in dieser Hinsicht, worinn wir uns eine so große Ueberlegenheit über sie anmaßen: indem der Instinkt, der seine wahre Wirkung thut, der Vernunft, die sie nicht thut, vorzuziehen ist. Ich nehme hier mit den Philosophen und dem großen Haufen an, daß die übrigen animalischen Wesen gar keinen Anteil an der Vernunft haben; allein ich bin weit entfernt, es zu behaupten. Denn lassen Sie michs im Vorbeigehen sagen, es ist viel wahrscheinlicher, daß die Thiere Anteil an der menschlichen Vernunft haben, ob man es wohl läugnet, als daß der Mensch, wie man vorgiebt, Anteil an der göttlichen habe. Doch, unser Vernunftmonopol angenommen, würden Sie nicht lieber auf Vieren gehen, einen langen Schweif tragen, und wie ein Thier behandelt sein wollen, damit sie des Vorteils genössen, vermöge eines unwiderstehlichen und untrüglichen Instinkts, sich an die Wahrheiten zu halten, welche Ihrem Wohlsein wesentlich sind — als auf zwei Füßen zu gehen,

unbeschweift zu sein und sich Mensch tituliren zu lassen, wenn Sie es durch eine beständige Entfernung von ihrem Ziel bezahlen müßten? Der Instinkt wirkt, so oft die Wirkung nöthig ist, und führet das Thier zu den Zwecken, um derentwillen es damit versehen ward. Die Vernunft ist zwar eine edlere und weniger eingeschränkte Fähigkeit; denn sie umfaßt das Nichtnothwendige sowohl als das Nothwendige; die Befriedigung unsrer Wißbegierde sowohl als unsrer Bedürfnisse; allein, wenn sie nicht aufgeweckt und angebauet wird, so bleibt sie unthätig, und wenn man ihr nicht ihre Freiheit läßt, so führt sie uns irre, und ziehet uns weiter über ihr wahres Gebiet hinaus, als wir ohne ihren Beistand gehen würden; im ersten Fall haben wir keinen hinreichenden Führer, und im andern werden wir um desto unvernünftiger, je mehr wir unsrer Vernunft folgen.

Also — wenn dem allem so ist; wenn es wahr ist, daß die Vernunft so wenig, und Unwissenheit, Leidenschaft, Eigennutz und Mode so viel Anteil daran haben, unsre Meinungen und Gewohnheiten zu bilden, und die ganze Aufführung des menschlichen Lebens zu bestimmen; ist es nicht jedem denkenden Menschen zu wünschen, daß er die Gelegenheit habe — welche der Lauf der menschlichen Angelegenheiten so wenig Menschen vergönnt — die Gelegenheit, wenigstens einige Jahre sich selbst und für sich selbst zu leben, in einem Zustande der Freiheit, unter der Herrschaft der Vernunft;

anstatt seine ganze Lebenszeit in dem Zustande der Abhängigkeit und unter dem Joche des Ansehens und der Mode zuzubringen? Ist es nicht wünschenswerth, uns und Andre und alle Dinge in der Welt, ehe wir sie verlassen, ohne ein anderes Medium, als das Medium der reinen und unbefleckten Vernunft, zu betrachten? Nicht wünschenswerth, einmal auf unser eignes Ansehen und aus eigner Wahl alles das zu billigen und zu verwerfen, was wir, vom Anfange unsers Lebens an, auf die Autorität andrer Menschen angenommen haben, die damals eben so wenig im Stande waren, für uns zu urteilen, als wir jetzt für uns selbst urteilen können?

Ich will nicht läugnen, daß man nicht alles dieses thun könne, ja daß es nicht sogar mancher einigermaßen gethan hätte, ohne sich so sehr von der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, und den Geschäften der Welt zu entsagen, als mein Plan für die Zukunft ist; aber allemal wird man es in der Einsamkeit besser, mit mehr Leichtigkeit und Vergnügen thun. So lange wir in der (großen) Welt bleiben, sind wir alle, mehr oder weniger fest, an die gemeine niedere Richtschnur gebunden, ohne uns je erheben zu können, weil wir, um unsre Fesseln zu zerreißen, weder die Muße, noch alle die Mittel haben, welche uns die Einsamkeit giebt. „Uns von der Materie losmachen, den Körper vergessen, und sich gleichsam in eine bloße Idee auflösen“, ist ein stolzes, unverständliches,

metaphysisches Geschwätz; aber uns von den Vorurteilen, Gewohnheiten, Vergnügen und Angelegenheiten der Welt losmachen, das zu thun, sind viele, obschon vielleicht nicht alle, fähig. Und die, welche es sind, können ihre Sele, in der Einsamkeit, auf einen hohen Standort erheben, und von da sich den Anblick der Welt verschaffen, dessen der jüngere Scipio (in seinem Traume) aus der Höhe der himmlischen Wohnungen genoß, wo ihm die ganze Erde so klein schien, daß er den Staubklumpen, das römische Reich, kaum erkennen konnte. Ein solcher Anblick wird unsre Wissenschaft vermehren, indem er uns unsre Unwissenheit zeigt; er wird uns alle Grade der Wahrscheinlichkeit, von dem niedrigsten bis zum höchsten unterscheiden, und den Abstand von da bis zur Gewißheit erkennen lassen; er wird den bezaubernden Nebel philosophischer Anmaßung zerstreuen, und uns den Frieden unsrer Sele gründen lehren, wo sie allein Ruhe finden kann, in Resignazion; kurz, eine solche Betrachtung wird uns das Leben angenehmer und den Tod weniger schrecklich machen. Ist das nicht ein wichtiges Geschäft, Mylord? Ists nicht auch ein Vergnügen, und das höchste Vergnügen? Die Welt kann uns kein ähnliches geben; wir müssen uns aus der Welt zurückziehen, um sie ganz zu genießen; doch, daß wir schon in der Welt gelebt haben, wird sie uns nur desto besser geniessen lassen. Das Maaß der sinnlichen Vergnügungen, das sich ein Mensch von meinem Alter versprechen kann, ist kaum der Aufmerksamkeit werth;

billig sollte er schon damit gesättigt sein; bald wird es nicht mehr schicklich sein; und es bedarf nur einer geringen Ueberlegung, um den Gewohnheiten dieser Art die Herrschaft zu entreissen, wenigstens nach dem Maaße, wie die Fähigkeit, sie zu genießen, abnimmt. Uebrigens, Mylord, wissen Sie, daß der Plan von Einsamkeit, worinn ich mich zurückgezogen habe, kein Vergnügen ausschließt, das man mit Schicklichkeit und Anstand genießen kann; ja um die Wahrheit zu sagen, ich glaube, daß ich mir in dem betrachtenden Leben mehr erlauben dürfte, als ich in dem ausübenden nöthig gehabt habe. Was die Gewöhnung an Geschäfte betrift, so wird sie demjenigen nichts anhaben können, der die Mühseligkeit der Geschäfte so lange gefühlt hat. — Sie können mir einwenden, daß, ob man schon alle seine vorigen Gewohnheiten abgelegt, und sich sogar von allem Ehrgeiz, der sie als ein wirksamer Zunder wieder beleben könnte, weit entfernt habe, man dennoch nicht so schlechterdings allen öffentlichen Angelegenheiten entsagen müsse, als ich es zu thun scheine; weil ein höheres Prinzip, das Prinzip der Pflicht, ihn zum Dienste seines Vaterlandes rufen könne. Ich will Ihnen ganz aufrichtig antworten. Niemand kann einen höhern Begriff von dieser Pflicht haben, als ich; ich glaube, daß uns fast kein Alter, keine Umstände gänzlich davon freisprechen können, selbst die nicht, worinn ich mich befinde. Allein, so wie wir oft geneigt sind, den Antrieb unsrer Leidenschaften für einen Beruf zu dieser Pflicht zu halten; so muß, wenn uns diese

Leidenschaften nicht mehr spornen, der Beruf sehr wesentlich und sehr vernehmlich sein, um uns auf die Bühne der Geschäfte zu führen. Setzen Sie hinzu, daß auch die Mittel, sich dieser Pflicht zu entledigen, nach der Verschiedenheit der Umstände und Lagen, verschieden sind. Mitten in meinem einsamen Aufenthalt, in welchem Winkel der Erde er auch sein mag, kann ich dazu beitragen, die Konstituzion der brittischen Regierung zu verteidigen und zu erhalten; und Sie können auf mein Wort zählen, daß ich es nach allen Kräften thun werde. Und sollte man Sie fragen, von wem ich denn meine Belohnung erwarte, so erwiedern Sie, von dem, welchem ich diese Dienste thue — Deo immortali, qui me non accipere modo haec a majoribus voluit, sed etiam posteris prodere. *)

Doch um ein Leben, wie ich mir vorsetze, zur Zufriedenheit und mit Nutzen zu führen, ist es nicht genug, den Vergnügungen und Geschäften der Welt zu entsagen, und die Gewohnheiten in diesen oder jenen abzulegen. Das träge, undenkende Geschöpf, dessen Verstand sich stäts in einen engen Kreis seichter Gedanken gehalten hat, ohne sich jemals an die Untersuchung der Wahrheit mit Eifer zu wagen, kann den Vergnügungen und Geschäften der Welt auch entsagen — denn solche Geschöpfe werden nicht selten zu öffentlichen Geschäften ge=

*) Dem Ewigen, dessen Wille es ist, daß ich dieses meinen Nachfolgern so übergeben soll, wie ich es von meinen Vorfahren empfing.

braucht; — es kann seine Gewohnheiten ablegen, oder vielmehr, sich aus dem Verkehr der Menschen zurückziehen und seine Lebenszeit in der Einsamkeit zubringen, wie ein Mönch, oder wie jener, dessen Haus ein witziger Kopf für sein Grabmahl nahm, und an die Thüre schrieb: hier liegt begraben NN. Allein ein solcher wird nicht im Stande sein, den rechten Gebrauch von seinem Privatleben zu machen. Kopfarbeit, die ihm leicht und angenehm sein würde, wenn er sich bei Zeiten daran gewöhnt hätte, wird ihm endlich verhaßt und unerträglich werden; Leute von diesem Schlage verlieren ihre geistigen Anlagen aus Mangel der Uebung, und weil sie ihre Jugend unnützer Weise verschwendet haben, so sehen sie sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, auch ihr Alter unnütz zu verbringen. Es ist (in Ansehung der Uebung) mit dem Geiste, wie mit dem Körper; wer mit einem so stark organisirten Gehirn, wie Newton, geboren ist, dem kann es schwer fallen, sich an die gemeinen Regeln der Arithmetik zu halten; gerade wie der, welcher eine solche Spannkraft in den Muskeln, eine solche Geschmeidigkeit in den Gelenken, und eine solche Nervenstärke hat, wie Jakob Hall, ein dicker und schwerfälliger Schläfer werden kann. Auf der andern Seite wird das gelehrige, nachgiebige Geschöpf, das es sein Lebelang für unnütz oder unerlaubt gehalten hat, die von der Wiege an auf fremdes Ansehen geglaubten Sätze und Fakta zu prüfen, eben so unfähig, wie das erstere sein, seine Einsamkeit zu einem guten Zweck zu benutzen; man müßte

denn,

denn, wie es auch wohl geschiehet, das einen guten Zweck nennen, daß es sich in seinen Vorurteilen bestärkt, um ohne Unterbrechung in seinem Delirio leben und sterben zu können. Eingewurzelte Vorurteile des kontemplativen Lebens sind eben so schwer auszurotten, als eingewurzelte Gewohnheiten des indolenten Lebens; und so wie jene (Indolenten) ihr Alter unnütz hinbringen müssen, weil sie ihre Jugendjahre ungenützt gelassen haben, so müssen sich diese bis an ihr Ende in dem Labyrinth des Irrthums quälen, weil sie sich zu lange darinn herumgedreht haben, um den Ausgang wieder finden zu können.

In China begünstigt das Vorurteil die kleinen Füße; und man schnürt daher den Mädchen von der Wiege an die Füße so zusammen, daß die Weiber dieses Landes in ihrem Leben nicht gehen können, ohne bei jedem Schritte zu wanken und zu stolpern. In Amerika giebt es Wilde, bei denen platte Köpfe und lange Ohren in großer Achtung stehen; und daher drücken sie jene und zerren sie diese so lange, bis sie die wahren Verhältnisse der Natur unwiderbringlich zerstören, und sich in den Augen aller andern Menschen auf ihr ganzes Leben lächerlich machen. Da haben Sie das wahre Bild der beiden Charaktere des Geistes, die ich beschrieben habe; der indolente Mensch wird nie einen Schritt thun, um die Wahrheit zu finden, und der Mensch mit Vorurteilen wird sich nie einen zu thun erlauben, um sie, durch parteilose Untersuchung, zu entdecken.

Am Ende seines Lebens sich eine Fertigkeit im Meditiren und Studieren erwerben wollen, heißt, sich mit greisem Bart in eine Laufbank stellen, um, wenn man den Gebrauch seiner Füße verloren hat, wieder gehen zu lernen. Der Grund eines glücklichen Alters muß überhaupt in der Jugend gelegt werden; und insbesondere, wer jung seinen Verstand nicht kultivirt hat, der wird schlechterdings unfähig sein, ihn am Abend seines Lebens zu vervollkommnen. Manent ingenia senibus, modo permaneant studium et industria. *) Nicht nur muß sich unsre Liebe zum Studieren, unsre Wißbegierde mit den Jahren vermehren; wir müssen auch einen unermüdeten Fleiß, und alle Vigueur unsres Geistes mitbringen, um der Wahrheit durch alle die langen Ideenreihen und alle die dunkeln Winkel nachzuspüren, worinn der Mensch, und nicht Gott, sie versteckt hat.

Diese Liebe, diese Begierde habe ich immer, so lange ich lebe, gefühlt; diese Thätigkeit, dieser Fleiß ist mir nicht ganz fremd. In den Zeiten, als ich noch in der Bahn des Vergnügens und der Geschäfte lief, bemerkte ich, ich weis nicht was, das mir beständig ins Ohr flüstern wollte:

Solve senescentem mature sanus equum. **)

*) Sein Genie behält der Greis; nur muß er die Lust zum Studieren und den Fleiß behalten. Cicero, vom Alter.

**) Horaz, Briefe I. 1. nach Wielands Uebersetzung:
Sei klug und spann den alten Klepper noch
In Zeiten aus.

Allein mein Genius, dem Dämon des Sokrates nicht gleich, flüsterte so leise, daß ich ihn sehr oft, in dem Sturm der Leidenschaften, nicht verstand. Mitunter gab es ruhigere Stunden, wo ich ihn wohl vernahm; ans Nachdenken kam die Reihe auch, und nie hat die Liebe zum Studieren und die Begierde zu lernen, mich gänzlich verlassen. Ich bin also doch auf das Leben, das ich führen will, nicht so ganz ohne Vorbereitung, und ich verspreche mir von dem letzten Teil meines Lebens nicht ohne Grund mehr Zufriedenheit, als ich im ersten gekannt habe.

Vielleicht, Mylord, werden Sie sagen, das heiße, von dem, der schon so viel Zeit verloren hat, ein wenig zu viel erwartet; Sie werden mich vielleicht erinnern, daß das menschliche Leben weder einen zweiten Frühling, noch einen Nachsommer habe, und mich fragen: wozu ich denn im Herbst zu säen gedenke, und ob ich im Winter zu ärnten hoffe? — Meine Antwort ist: daß ich in Ansehung der Zeit, die wir zu verleben, und der Arbeit, die wir in der Welt zu thun haben, ganz anders, als die meisten Menschen, denke. Ich glaube, daß wir der einen mehr und der andern weniger haben, als man gewöhnlich annimmt. Die Kürze des menschlichen Lebens ist einer von den vornehmsten Gemeinplätzen, womit wir uns über die gemachte Ordnung der Dinge beklagen, für den großen Haufen Stoff zum Murren, und für den Philosophen Anlaß zu pathetischen Deklamazionen; allein,

am ersten ists eine Narrheit und am andern eine Blasphemie. Der Mann von Geschäften verachtet den Mann von Vergnügen, weil er, so thöricht, seine Zeit verschwende; der Mann von Vergnügen beklagt oder bespöttelt den Mann von Geschäften aus dem nehmlichen Grunde; und gleichwohl kommen sie beide darinn überein, daß sie, vermessen und ungereimt, dem höchsten Wesen vorwerfen, ihnen zu wenig Zeit verliehen zu haben. Der Philosoph, der sie oft eben so übel anwendet, wie andre, stimmt in dieses Geschrei ein, und giebt der Blasphemie ein Ansehen. Theophrast fand es äusserst hart, im neunzigsten Jahre zu sterben, und gerade nun die Welt zu verlassen, da er gelernt habe, darinn zu leben; sein Lehrer, Aristoteles, machte der Natur den Vorwurf, daß sie den Menschen in diesem Stück stiefmütterlicher behandle, als die übrigen Thiere; weder der eine noch der andre bewies sich hierinn als Philosoph, und ich weis es dem Seneka Dank, daß er darüber mit dem berühmten Stagiriten zankt. Wir sehen in so vielen andern Fällen ein richtiges Maaß und Verhältnis der Dinge, nach den verschiedenen Beziehungen, worinn sie unter einander stehen, daß uns die Philosophie leicht müßte schließen lassen, dieses Verhältnis finde sich nicht weniger da, wo wir es nicht entdecken können, und selbst da, wo wir das Gegenteil zu sehen glauben. Anders schließen, ist grobe Anmaßung; und heißt sich einbilden, daß der Plan zum Weltsystem besser würde gerathen sein, wenn Geschöpfe, die unter den verständigen

Wesen einen so niedrigen Rang einnehmen, wie wir, zur Berathschlagung des Höchsten wären gezogen worden; oder daß der Schöpfer sein Werk nach dem Rath des Geschöpfes verbessern müsse. Dieses Leben, das unsrer Eigenliebe so kurz scheint, wenn wir es mit der Vorstellung, die wir uns von der Ewigkeit machen, oder auch nur mit der Dauer gewisser andrer Wesen vergleichen, würde unserm weniger selbstsüchtigen Auge hinreichend vorkommen, allen Absichten unsres Daseins zu entsprechen, und eine Länge zu haben scheinen, die den Bedürfnissen auf einanderfolgender Generazionen vollkommen angemessen ist. Die Bahn an sich ist lang genug; wir machen sie kurz; und der Mangel, worüber wir klagen, entsteht nicht sowohl aus unsrer Armuth, als aus unsrer Verschwendung. Wir sind alle Verschwender des uns Verliehenen; einige verthun ihr Gut an Spielwerk, andre ans Ueberflüßige; und dann beklagen sie sich alle, daß es ihnen an den Bedürfnissen des Lebens fehle.*) Die meisten bessern sich niemals, und bleiben böse Schuldner vor Gott und Menschen; die übrigen bessern sich zu spät, und wenn sie sich nun Rechnung ablegen und sehen, wie sehr ihre Fonds abgenommen, so sind sie geneigt sich einzubilden, daß sie nicht mehr genug haben, um zu leben, weil sie nicht

*) Die Wünsche der Menschen, und also auch ihre Ausgaben, gehen entweder auf das Nothwendige, oder auf die Mittel zur Bequemlichkeit, oder zur Auszierung; dieses sind die Bedürfnisse, das Ueberflüßige, und das Spielwerk, nach dem Ausdruck des Textes.

mehr die ganze Summe haben. Allein sie betrügen sich selbst; sie sind reicher, als sie denken, und können sich noch nicht als arm betrachten. Wenn sie nur mit dem Rest gut haushalten, so wird er zu ihren Bedürfnissen, vielleicht auch zu einigem Ueberflüßigen, und sogar zu manchem Spielwerk des Lebens ausreichen. Aber zu dem Ende müßten sie die vorige Ordnung ihrer Ausgaben umkehren, und erst für das Nothwendige des menschlichen Lebens sorgen, bevor sie sich in Unkosten für Spielwerk und Ueberfluß stecken. — Wir wollen hier die Leute von Vergnügen und die Leute von Geschäften verlassen; ohnehin sind sie gemeiniglich aufrichtig genug, zu gestehen, daß sie ihre Zeit verlieren, und bekennen damit selbst, daß sie zu ihren Klagen gegen das höchste Wesen keinen andern Grund haben, als diesen, daß sich seine Güte nicht nach ihrer Unbesonnenheit und Laune gerichtet hat. Wir wollen dafür den Gelehrten, den Philosophen betrachten, der, weit entfernt, zu gestehen, daß er Zeit verschwende, uns selbst diesen Vorwurf macht; diesen berühmten Sterblichen, der allem Vergnügen entsagt und die Geschäfte der Welt ablehnt, um alle seine Zeit der Untersuchung der Wahrheit und der Erweiterung der Wissenschaften widmen zu können. Wenn ein solcher Mann über die Kürze des menschlichen Lebens überhaupt, und über den kleinen Rest von Zeit, der ihm noch übrig sei, insbesondre, Klage führt: könnte ihm nicht ein Mann von mehr Verstande, obwohl von wenigerm Ruhm, folgendermaßen den Prozeß machen?

„Die Lektüre macht freilich den Gelehrten, aber „nicht jeder Gelehrter ist Philosoph, und nicht jeder „Philosoph ist ein weiser Mann. Es hat Ihnen „zwanzig Jahre gekostet, um alle Bände auf der „Einen Seite Ihrer Bibliothek zu verschlingen; „Sie sind ein grundgelehrter Mann geworden im „Lateinischen, im Griechischen, in den orientalischen „Sprachen, in der Geschichte und in der Chrono„logie; aber sie waren noch nicht zufrieden, und ge„standen, daß das litterae nihil sanantes wären. „Sie brauchten Zeit, um sich noch andere Kenntnisse „zu erwerben. Diese Zeit haben Sie gehabt; Sie „haben die folgenden zwanzig Jahre auf der an„dern Seite Ihrer Bibliothek zugebracht, unter den „Rabbinen, Kommentatoren, Scholastikern und all „den Legionen neuerer Lehrer. Sie kennen alles „genau, was man über die Natur Gottes und der „menschlichen Sele, über Materie und Form, Geist „und Körper, Zeit und Raum, über die ewigen We„sen und immateriellen Substanzen, und über die „andern Gegenstände tiefer Spekulazion geschrieben „hat. Sie sind in allen Streitigkeiten, die man „über Natur und Gnade, Gnadenwahl und freien „Willen geführt hat, und allen andern abstrakten „Materien sehr wohl bewandert, die in den Schu„len so viel Aufsehen und in der Welt so viel Aer„gernis gemacht haben. Sie schreiten in dieser Stu„dienbahn fort, so viel es Ihnen die Schwachheit „und Kränklichkeit zuläßt, die Sie sich zugezogen „haben; aber Sie fangen an, vorherzusehen, daß „es Ihnen an Zeit fehlen werde, diesen Lauf zu

„vollenden, und erheben daher bitterliche Klagen „über die Kürze des menschlichen Lebens. Ihrem „Verfahren nach sollten Sie freilich mit diesen Kla„gen so unrecht nicht haben; allein Sie dürften „vielleicht aufhören, sich zu beklagen, wenn Sie die„ses Verfahren einer neuen Prüfung unterwürfen. „Erlauben Sie mir also zu fragen: um wie viel „Millionen Jahre Gott Ihr Leben verlängern müß„te, wenn er Sie mit seiner Weisheit und Güte „aussöhnen wollte? Es ist augenscheinlich; es ist „wenigstens höchst wahrscheinlich, daß ein so langes „Leben, wie das Leben der ältesten Patriarchen, für „Ihre Absichten noch viel zu kurz sein würde. Denn „die Erörterungen, die Streitigkeiten, worinn Sie „sich eingelassen, haben schon seit einer weit längern „Zeit den Gelehrten Mühe gemacht, und bleiben „doch noch immer so unvollendet und unausge„macht, als sie im Anfang waren. Doch erlau„ben Sie mir, weiter zu fragen — und täuschen „Sie mich und sich nicht — haben Sie binnen die„sen vierzig Jahren ein einzigesmal die Prinzi„pien und Grundfakta geprüft, wovon alle „diese Untersuchungen abhängen, mit vollkommener „Unparteilichkeit der Vernunft und skrupulöser Ge„nauigkeit geprüft, mit der Unparteilichkeit und Ge„nauigkeit, womit Sie die verschiedenen Folgen, die „sich aus ihnen herleiten lassen, und alle die frem„den Meinungen, die sich darauf beziehen, geprüft „haben?

„Wenn Sie sie so geprüft haben, so kann man „sich wundern, wie Sie auf einen guten Teil die-

„ser Studien so viel Zeit haben wenden können, „wodurch Sie in einem so hohen Grade hypochon„drisch, schwach und kraftlos geworden sind? *) „Wenn Sie aber Ihre ersten Grundsätze so nicht „geprüft; wenn Sie sie bei Ihrem Studieren al„lezeit für zuverläßig gehalten haben, oder, falls „Sie doch dann und wann die Augen auf die Be„schaffenheit der dafür gegebenen Beweise warfen, „wenn Sie es nicht etwa wie der Mathematiker „gemacht haben, der nicht, um noch Zweifel zu „lösen, sondern seinem Gedächtnis zu Hülfe zu kom„men, auf die bereits gegebene Demonstrazion zu„rückblickt — so muß es jedermann in die Augen „springen (und Ihnen selbst, wofern Sie es mit „kaltem Blute überlegten:) daß Sie bei aller Ih„rer Gelehrsamkeit noch immer in einem Zustande „von Unwissenheit stecken; denn eine falsche Wis„senschaft kann keine wahre hervorbringen; und ohne „eine solche Prüfung der Grundsätze und Grund„fakta können Sie, durch Folgerung, keine wahre „Wissenschaft haben."

Ein solches Verhör könnte man mit gutem Grunde über sehr viele große Theologen, sehr viele

*) Je nachdem z. B. der Theologiestudierende die göttliche Inspirazion der Bücher des A. T. annimmt oder nicht, darnach wird er sich weitläuftig mit alter orientalischer Gelehrsamkeit zu beschäftigen haben, oder nicht; und der Moralist, der einmal die Grundsätze Epikurs angenommen hat, muß das Studium der Moralphilosophen, die andre Prinzipien haben, für etwas sehr Ueberflüßiges halten, weil sie sich, ihm zufolge, nur desto weiter von der Wahrheit entfernen, je bündiger und fruchtbarer sie sind.

tiefsinnige Philosophen, sehr viele gelehrte Moralisten halten; und dieses kann dienen, die Klagen über den Mangel der Zeit und die Kürze des menschlichen Lebens in ein sehr lächerliches, aber wahres Licht zu stellen. Alle Menschen behaupten, wenigstens über die wichtigsten Angelegenheiten, Meinungen, die sie nur durch Hörensagen gelernt haben, und die Erziehung hat sie gewöhnt, sie zu verfechten. Man kann ihnen wahre Meinungen beigebracht haben; doch, wahr oder falsch, überall flöst man ihnen den nehmlichen Eifer, die nehmliche Anhänglichkeit für sie ein. Der Tatar glaubt eben so aufrichtig, daß die Sele des Fohe in seinem Dairo *) wohne, als der Christ die unio hypostatica, oder einen andern Artikel des athanasischen Symbolums glaubt. Dieses erfüllt nun freilich gewissermaßen die Absichten der bürgerlichen Gesellschaft, und kann für den Pöbel von jedem Range genug sein; aber für einen Menschen, der seinen Verstand anbauet, der denken kann, und selbst für sich denken muß, ist es nicht genug. In Ansehung eines solchen, muß eine Meinung, die er nicht selbst herausgebracht, oder ehe er sie annahm, nach der Schärfe geprüft hat, für weiter nichts gelten, als was sie ist, für fremde Meinung, die wahr oder falsch sein kann, ohne daß er weiß, was sie ist; und ein Mensch von

*) Oder vielmehr des Dalailama, des eingefleischten, oder sichtbaren Gottes, nicht der Tataren, sondern den Mogolen in Thibet. Fohe ist der Gott des Pöbels in China; Dairo der ehemalige Papst in Japan. — Unio hypostatica ist die Lehre von der Einheit der beiden Naturen, der göttlichen und menschlichen, in Christo, so daß durch beide nicht mehr als Ein Individuum entsteht.

dieser Art kann mit keiner Gemüthsruhe in diesem Zustande der Ungewißheit, in Ansehung der Dinge bleiben, die für uns hienieden von der größten Wichtigkeit sind, und es auch noch in der Zukunft sein können. Er wird sie also zu den ersten und vornehmsten Gegenständen seiner Aufmerksamkeit machen; wenn er Zeit verloren hat, keine mehr verlieren, und wenn er sich alle die Einsichten in diese Materie erworben hat, die er sich zu erwerben im Stande ist, so wird ihm wenig daran liegen, ob er Zeit habe, sich noch neue zu erwerben. Hätte er sein Leben in den Geschäften der Welt zugebracht, so wird er, von dem Augenblick an, da er sich an diese Arbeit macht, bald vor dem gelehrten Philosophen den Vorteil haben; denn er wird sich dessen bald versichern, was zu seinem Wohlsein nöthig ist, und sich bei dem friedlichen Genuß dieser Wissenschaft entweder beruhigen können, oder mit größerm Nutzen und Vergnügen in der Erwerbung neuer Kenntnisse fortschreiten; während daß der andere Dingen nachstrebt, welche ihrer Natur nach, um nichts schlimmeres zu sagen, hypothetisch, ungewiß und überflüßig sind. *)

*) Dieser Grund kann den gelehrten Philosophen nicht treffen, der sich wirklich an diese Arbeit der unparteiischen Prüfung macht, und so muß man sich ihn doch denken, wenn man ihn hierin mit dem gewesenen Geschäftsmann vergleichen will. Dieser wird vielleicht eine weitläuftigere oder anschaulichere Kenntnis des menschlichen Herzens und der menschlichen Bestrebungen dazu mitbringen, ein wichtiger Vorteil! allein zur Untersuchung vieler von jenen wichtigen Angelegenheiten, z. B. des Ursprungs des Christenthums, des gesellschaftlichen Vertrags, der Frage, ob das

Doch dis ist nicht die einzige Regel, deren Beobachtung uns Zeit gewinnen und uns den Vorteil über die geben könnte, die sich anmaßen, im Punkte der Wissenschaft so viel vor Ihnen oder mir z. B. voraus zu haben, und unsre Unwissenheit zu verachten. Meine zweite Regel ist, daß man gegen alle die gewöhnlichen Kunstgriffe auf seiner Hut sei, von welchen ich schon gesprochen, und welche man, wie ein jeder einräumt, so häufig angewandt hat, um die irre zu führen, die anders dachten. Unsre Vorsicht erstrecke sich auch noch auf andere! Unsre eignen Leidenschaften können uns verleiten, der Wahrheit die Augen zu verschließen, und die Leidenschaften und das Interesse Andrer können die nehmliche Wirkung haben; doch jedermann, der es ernstlich und ehrlich damit meint, hat es in seiner Macht, das erste dieser Hindernisse zu verhüten, und sein Selbstbewußtsein kann ihm bezeugen, ob ers gethan habe. Das zweite zu verhüten, giebt es eine einzige, aber untrügliche Methode, diese: in der Revision unsrer Meinungen zu den ersten Prinzipien, worauf sie sich gründen, hinauf zu steigen, so entfernt sie auch immer sein mögen. Keine Rücksicht, keine Gewohnheit, keine scheinbare Gewißheit darf uns davon abhalten; jeder Versuch,

menschliche Geschlecht bestimmt sei, sich ganz oder teilweise zu bilden und einen hohen Grad von Vollkommenheit in Weisheit und Tugend zu erreichen rc. sind gelehrte Kenntnisse gewiß nicht überflüßig; und wer einige gelehrte Sprachen und die Geschichte kennt, wird dem bloßen Denker leicht überlegen sein.

uns abzuhalten, muß unsern Verdacht vermehren, und je wichtiger diese Prüfung für uns ist, desto unerläßlicher ist die Pflicht, nach dieser Methode zu verfahren. Laßt uns weder vor der angeblichen Schwierigkeit, noch der Länge einer solchen Untersuchung erschrecken; denn, im Gegenteil, sie ist nicht nur der einzig sichere, sondern auch der kürzeste Weg, zur gründlichen Wissenschaft zu gelangen, und uns in den Stand zu setzen, die Meinung, die wir prüfen, nach den verschiedenen Klassen des Wahren, Wahrscheinlichen und Falschen zu ordnen, je nachdem die Prinzipien, woraus sie fließen, wahr, wahrscheinlich oder falsch sind. Wenn wir diese Prinzipien falsch befinden — und das wird häufig der Fall sein — so laßt uns die Nachforschungen über diese Materien sogleich abbrechen und uns dadurch die unermeßliche Zeit ersparen, die wir sonst damit verschwendet haben würden. Der Muselmann, der sich in die Prüfung aller der Streitigkeiten einläßt, die unter den Anhängern Omars und Alis, und andern Lehrern seines Gesetzes entstanden sind, wird sich ohne Zweifel eine grundgelehrte Kenntnis des ganzen mohamedanischen Systems verschaffen und eben so viel Recht haben, sich über den Mangel an Zeit und die Kürze des menschlichen Lebens zu beklagen, als irgend ein christlicher oder heidnischer Theologe oder Philosoph, allein er hätte, ohne alle diese verlorne Zeit und Gelehrsamkeit, gleich anfangs entdecken können, daß Mohamed ein Betrüger war, und

daß der Koran ein Haufen von Ungereimtheiten ist.

Mit Einem Wort, Mylord, der, welcher sich mit dem Vorsatz aus der Welt zurückziehet, seine Muße vornehmlich zu einer Musterung und Vergewisserung seiner Meinungen anzuwenden, ist nicht zu entschuldigen, wenn er nicht mit denen anfängt, die ihm die wichtigsten sind, und wenn er dabei nicht aufrichtig gegen sich selbst verfährt. Um aber aufrichtig gegen sich zu verfahren, muß er die Regel befolgen, auf die ich gedrungen, und nicht leiden, daß ihm die Illusionen der Welt in die Einsamkeit folgen. Unser Orakel ist die Vernunft; dieses Orakel befragt man am besten in der Stille des Privatlebens; und wenn man es so befragt, und seinen Ausspruch, er falle für oder wider unsre Vorurteile aus, vernommen hat, so muß sich unser Gemüth beruhigen. Denn fürwahr, der, welcher in der Untersuchung der Wahrheit diesem Führer folgt — und dazu ward er verliehen — der wird sich zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo er zur Rechenschaft gefordert wird, viel besser rechtfertigen können, als der, welcher mit Vorsatz oder ohne Ueberlegung sich dieser oder jener Autorität, die sich in der Welt finden läßt, blindlings unterworfen hat.

Haben wir sie so angewandt, in Ansehung Gottes, unsrer selbst und andrer Menschen, der Verhältnisse,

worinn wir mit Gott und Menschen stehen, der Pflichten, die aus diesen Verhältnissen entspringen, und des gesetzgebenden Willens des Allerhöchsten — er sei uns nun, auf eine übernatürliche Art, durch einen Boten des Himmels, offenbart, oder auf eine natürliche Weise, durch den gehörigen Gebrauch unsrer Vernunft, entdeckt — dann ist das große Geschäft unsres Lebens abgethan. Das Leben ist dazu mehr als hinreichend; es läßt uns noch Zeit übrig, selbst wenn wir spät anfangen, zumal wenn wir auch in jeder andern Untersuchung nach derselben Regel verfahren. In den allgemeinen Prinzipien oder den auf Fakta gegründeten ersten Grundsätzen Irrthum entdecken, heißt eine Bezauberung lösen: die verwünschten Schlösser, die jähen Klippen, die feurigen Pfuhle verschwinden; und der Pfad, der zur Wahrheit führt, welchen wir so lang, so gesperrt, so mühsam wähnten, erscheint, wie er ist, kurz, eben und leicht. Wenn wir uns erst des Nothwendigen versichert haben, so kann uns noch Muße übrig bleiben, um uns mit dem Ueberflüßigen, ja mit dem Spielwerk des Lebens zu ergötzen. Dulce est desipere, sagt Horaz; „Ich liebe Tändeleien" sagt Swift, und ich habe Beiden nichts einzuwenden, weder dem epikurischen noch dem christlichen Philosophen; doch verlange ich, daß man diese Ergötzungen größtenteils in der Unterhaltung suche, die uns Studieren und Denken, Lektüre und Umgang — Sie wissen, was für Umgang ich meine — ge=

ben könne. Denn wir verlieren die eigenthümlichen Vorteile unsrer Natur und der menschlichen Konstituzion, wenn wir unsern Geist so zu sagen brache liegen lassen. Wenn der Körper keine neue Munterkeit mehr erlangen und kein neues Vergnügen mehr schmecken kann; wenn er anfängt, ihrer satt zu werden und abzunehmen, dann kann der Geist noch immer Fortschritte machen, und sich täglich neue Genüsse bereiten; jeder Schritt in den Wissenschaften eröffnet ihm eine neue Aussicht von Vergnügen; die Freude, die man in dem wirklichen Besitz der einen genießt, wird durch die erhoben, die man in der andern zu finden hofft; und der Tod wird eher unsre Freuden und Leiden enden, als wir diesen Quell stäter Freuden erschöpft haben. In his studiis laboribusque viventi, non intelligitur quando obrepit senectus: ita sensim sine sensu aetas senescit, nec subito frangitur, sed diuturnitate extinguitur. *)

Das, Mylord, ist die weiseste und angenehmste Methode, wie ein verständiger Mann den Faden seines Lebens abwinden kann. Glücklich, wessen

*) Wer sein Leben in diesen Studien, in diesen Beschäftigungen zubringt, merkt es nicht, wenn ihn das Alter beschleicht; allmählich altert er, ohne es zu fühlen; er stürzt nicht plötzlich zu Boden, sondern sinkt langsam nieder und erlischt. (Cicero, vom Alter.)

wessen Lage und Umstände ihm die Gelegenheit und die Mittel dazu geben! Sollte er auch keine großen Fortschritte in den Wissenschaften gethan haben, und sich erst spät darauf legen, so wird er doch den Versuch nicht zu schwer finden; nur daß er sich nicht gar zu weit von der Bahn verliere, daß er nicht, vor wie nach, seine Zeit unter den Zerstreuungen der Welt oder im Müßiggange des Privatlebens verschwende!

Vivendi recte qui prorogat horam,
Rusticus exspectat dum defluat amnis.

(Wer recht zu leben eine Stunde nur
versäumt, gleicht jenem Bäurlein, das am Flusse
geduldig stehen blieb, zu warten, bis
das Wasser abgeflossen wäre.*)

Ich kenne besser, als alle meine Feinde, meine natürlichen Schwachheiten und den Schaden, den sie mir gethan haben; doch ich habe begonnen und werde beharren. Denn wer auf einem steifen Pferde, nur im rechten Wege, fortwackelt, erreicht das Ziel eher, als wer, außer der Bahn, auf dem leichtesten Renner von Newmarket jagt.

Leben Sie wohl, Mylord; ich hätte noch manches über diese Materie zu sagen; doch ich werde gewahr, und Sie haben vielleicht schon längst wahrgenommen, daß ich schon zu viel darüber gesagt habe, wenigstens für den Umfang eines Briefs.

*) Horaz Epist. I. 2. nach Wieland.

Ich muß das Uebrige auf die mündliche Unterhaltung versparen, wenn Sie mich besuchen werden; und dann hoffe ich, unter Ihren Augen, meine Theorie durch die Praxis zu bestätigen. Unterdeß, Mylord, erlauben Sie, daß ich Sie an unsern Freund Pope verweise. Er sagt, daß ich ihn zum Philosophen gemacht; und ich versichere Sie, daß er sehr viel beigetragen hat, mich zum Einsiedler zu machen; und ich weis es ihm Dank!

IV.

Betrachtungen über die Verbannung.

Betrachtungen über die Verbannung.*)

Zerstreuung des Gemüths und Länge der Zeit sind die einzigen Mittel, wovon die meisten Menschen in ihren Leiden Trost und Linderung hoffen; aber das erste hat nur eine vorübergehende Wirkung, das andere heilt zu langsam, und beide sind des Weisen unwerth. Sollen wir uns selbst entfliehen, um unserm Unglück zu entgehen? und uns ungereimter Weise einbilden, daß unsre Krankheit gehoben sei, wenn wir uns einige Augenblicke Ruhe vor den Schmerzen verschaffen? Oder sollen wir

†) Verschiedene Stellen dieser Abhandlung sind aus dem Seneka entlehnt; und sie ist überhaupt mit einiger Hinsicht auf seinen Stil und seine Manier geschrieben, ob es gleich, wie Erasmus sagt, nicht ohne Grund ist, was Quinktilian an seinen Sentenzen auszusetzen findet. Anm. des V. (Diese Abhandlung, die, wie die vorige, bei dem Original der Briefe über die Geschichte befindlich ist, schrieb B. während seines Exils in Frankreich, und zwar an dem Orte, wovon aus auch jene Briefe datirt sind, in Chantelou in Touraine; er schrieb sie zunächst in der Absicht, um zu seinem Vergnügen eine Nachahmung des brillanten Stils des Seneka zu versuchen, daher sie auch voller Anspielungen auf diesen Lieblingsautor ist. Seine Gemalin, eine geborne Französin, welche eben Englisch lernte, übersetzte sie, jedoch sehr unvollkommen ins Französische, und diese Uebersetzung wurde in dem Mercure de France, mich dünkt, 1751, gedruckt. Eine getreuere französische Uebersetzung findet sich bei der Uebersetzung der Briefe, von 1752; eine deutsche, schlechte, haben wir von Bergmann, bei seiner Uebersetzung dieses Werks, und eine andere, bessere, von Moriz Prinz von Isenburg, Berlin 1779.)

weinen, bis unser Auge keine Thräne mehr geben kann, und von der Zeit, dem Arzt des Viehes, eine zögernde und unsichere Heilung erwarten? Sollen wir unser Wohlsein nur auf das Vergessen unsres Elends ankommen lassen, und einer Schwäche unsres Geistes eine Selenruhe verdanken, die die Wirkung seiner Stärke sein sollte? Lieber laßt uns alle unsre Leiden, gegenwärtige und vergangne, auf einmal uns vor Augen stellen; †) laßt uns den herzhaften Entschluß fassen, sie lieber zu überwinden, als zu fliehen, und durch langsames und schimpfliches Harren das Gefühl derselben abzustumpfen. Statt der Palliative, laßt uns Messer und kaustische Mittel anwenden, die Wunde sondiren, und eine schnelle und gründliche Kur versuchen.

Die Erinnerung überstandner Leiden stärkt unsern Geist gegen neue. Der Krieger, der seinen Körper mit Narben bedeckt sieht, und siegreich aus allen Kämpfen gekommen ist, wo er sich die Wunden hohlte, würde erröthen, unter den Schmerzen einer neuen Wunde zu erliegen. Seufzer, Thränen, Verzagen bei den leichtesten Angriffen des Unglücks, sei das Loos jener Elenden, deren weiche Selen durch eine lange Reihe günstiger Glücksumstände entnervt sind; dagegen die, welche Jahrelang mit Widerwärtigkeit kämpften, den härtesten Streichen mit unerschütterlichem Muth widerstehen. Unglück auf Unglück hat diese gute Wirkung: auf

†) Seneka, Trostschrift an Helvia.

wen es unablässig zuschlägt, den verhärtet es zuletzt.

Dis ist die Sprache der Philosophie, und glücklich ist der, der sich das Recht erwirbt, so zu sprechen. Nur, daß man sich dieses Recht nicht durch pathetische Reden zu erwerben suche! Kluger Fleiß allein kann es uns geben. Darum ist die sicherste Methode, daß man, anstatt sich eine falsche Stärke einzubilden, seine Schwäche erkenne, und sich ohne Zeitverlust auf das Studium der Weisheit lege. Diesen Rath gab das Orakel dem Zeno;†) und es giebt kein anderes Mittel, unsre Ruhe unter allen den Zufällen zu erhalten, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist. Ich weis es, die Philosophie hat ihre Thrasonen, sowohl als der Krieg; und mancher ihrer Zöglinge, der sich über die andern Menschen erheben wollte, fiel unter sie herab. Doch die Mittel, dieser Gefahr zu entgehen, sind leicht und sicher. Eine gute Regel dazu ist: ehe man sich zu der einen oder der andern philosophischen Schule hält, sie erst wohl zu prüfen; aber eine noch bessere Regel ist: sich gar keiner zu ergeben.*) Laßt sie uns alle hören, und es sei

†) Diogenes Laert. 7. B.

*) Wie aber, wenn bereits alle mögliche Systeme, wie man leben muß, um glücklich zu leben, erfunden wären? Sie scheinen es wirklich, und wenn man sich auch das seinige selbst erfände, so wird es doch, wenn nur Absicht und Zusammenhang darinn ist, mehr oder weniger dem System eines andern, besonders griechischen Philosophen gleichen. Nimmt man aber ein erstes Prinzip der Lebensphilosophie an, dergleichen Aristoteles, Zeno, Epikur aufgestellt haben,

uns vollkommen gleichgültig, auf welcher Seite wir die Wahrheit finden, und wenn es darauf ankömmt, daß wir entscheiden sollen, so scheine uns nichts so heilig, als unsre eigne Vernunft. Mit Dank wollen wir die Hülfe eines jeden annehmen, der sich bemühet hat, die Fehler der Menschen zu verbessern und ihren Geist zu erheben; aber wählen wollen wir selbst für uns, und niemand einen uneingeschränkten Beifall bewilligen. So, um ein Beispiel von der Schule herzunehmen, die ich schon erwähnt habe, wenn wir alle die wundersamen und befremdenden Sentenzen und Paradoxa der Stoa bei Seite legen, werden wir in dieser Schule Lehren finden, denen sich unsre von Vorurteilen freie Vernunft mit Vergnügen unterwirft; denn die Natur giebt sie ein, und die Erfahrung bestätigt sie. Wenn wir diese Vorsicht nicht gebrauchen, so lau-

und gründet darauf eine Theorie, so wird man zwar in den Schriften der Philosophen von andern Systemen manches Gute finden können, was in unsre Theorie, als Erläuterung und Ausführung einzelner Materien, aufgenommen werden kann; denn sie pflegen manches zu haben, was mit ihren Prinzipien im Grunde nicht übereinstimmt, oder darinn einen andern Sinn und Zweck hat; aber dieses Gute hätte auf unserm eignen Grund und Boden, wenn es nur der wahre Grund der Philosophie ist, noch viel eher und besser wachsen können. Denn unter allen Wahrheiten ist ein Zusammenhang; jede kann mit jeder andern in Konnexion gebracht werden; und jede ist fruchtbar an andern; keine kann der andern widersprechen; aber auch mit keinem Irthum zusammenhängen, und aus keinem irrigen Prinzip fließen. Eklektische Philosophie ist ein Wort ohne Sinn; es ist nicht möglich, aus den Systemen aller andern Philosophen ein neues und besseres zusammen zu lesen; denn das eine hebt das andere auf, und so ungleichartige Materialien lassen sich zu keinem haltbaren Gebäude verbinden.

sen wir Gefahr, Könige in der Einbildung und Sklaven in der Wirklichkeit zu werden; mit dieser Vorsicht aber können wir uns unsre natürliche Freiheit versichern und unabhängig vom Glücke leben lernen. *)

*) Setzt dieses nicht voraus, daß es dem stoischen System an Einheit fehle, daß es nicht bündig, nicht konsequent sei? Denn hängen jene Paradoxa mit diesen Lehren oder Grundsätzen zusammen, so müssen sie entweder wahr, wie diese, oder auch diese müssen falsch sein. Ist der Weise im Zustande der Apathie, wie sie lehrten; so ist er ohne Mitleiden; quillt Glückseligkeit aus Tugend allein, so ist der tugendhafte Kato glückselig, auch wenn er die Schlacht verliert, und in Utika stirbt. Ob ihre Grundsätze wahr sind, kann die Frage sein; aber konsequenter und bündiger scheint mir kein System zu sein. Damit läugne ich aber den Satz nicht, den Bolingbroke mit diesem Beispiel erläutern will: daß wir selbst forschen und niemand uneingeschränkten Beifall geben sollen; nur erkläre ich ihn so: so lange wir noch die ersten Prinzipien festzusetzen haben, müssen wir alle von andern aufgestellte, oder selbst erfundene, kritisch prüfen, und uns ohne Partei und Schule betrachten; wenn aber diese nach langem Forschen festgestellt sind, und wir das Gebäude aufführen wollen, so müssen wir zwar alles prüfen, was dem Anschein nach diese Prüfung verdient, es sei von den Philosophen gesagt worden, die aus andern Prinzipien, oder denen, die aus den nehmlichen philosophiren; doch dürfen wir dann die letztern vorziehen, wiewohl nicht blindlings. Denn jene können, vom bessern Gefühl ihrer Natur geleitet, manches Gute im Einzelnen gesagt haben, und diese, durch die alte Gewohnheit des Irthums verführt, manches Falsche in die Ausführung ihrer richtigen Prinzipien gebracht haben; doch werden wir uns bei jenen oft durch den Anschein des Belehrenden getäuscht finden, wenn wir ihre Systemsprache in die unsre, oder die gemein verständliche übertragen haben, und diese werden uns mehr und brauchbarere Materialien liefern, oder, da uns Sprache und Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, besser bekannt ist, uns die Untersuchung leichter machen. — Dis alles gilt nur von der dogmatischen Philosophie, und nicht von der skeptischen oder von der akademischen, welche für sich kein System hat, und unter gewissen Voraussetzungen, alle andere prüft.

Um ein so wünschenswerthes Ziel zu erreichen, müssen wir nothwendig wachsam und auf unsrer Hut sein; damit wir die geheimen Schliche und offenbaren Angriffe dieser eigensinnigen Göttinn entdecken, bevor sie uns treffen; †) wenn sie uns unvermuthet über den Hals kömmt, so ist es schwer, ihr zu widerstehen; wer sie aber erwartet, schlägt sie leicht zurück. Der plötzliche Anfall eines Feindes wirft den über den Haufen, der nicht auf seiner Hut ist; aber wer den Streit voraussieht, und ehe er losgeht, sich gefaßt macht, hält den ersten und heftigsten Sturm ohne Schwierigkeit aus. Seit langer Zeit habe ich diese wichtige Lehre gelernt; und nie habe ich Fortunen getrauet, selbst da nicht, als sie mit mir in Frieden zu stehen schien. Dem Reichthum, der Ehre, dem Ruf, und allen Vorteilen, womit mich ihre treulose Güte überhäufte, wies ich eine solche Stelle an, daß sie sie zurücknehmen konnte, ohne mir lästig zu sein. Ich ließ Raum genug zwischen diesen Dingen und mir; sie hat sie zurückgenommen, aber sie hat sie mir nicht entreißen können. Man kann durch die Mißgunst Fortunens nur in dem Maaße leiden, als man sich durch ihre Gunst hat täuschen lassen. Wenn wir uns für ihre Gaben interessiren; wenn wir uns einbilden, daß sie uns angehören, und auf immer unser Eigenthum bleiben müssen; wenn wir uns darauf stützen und unsre Werthschätzung davon erwarten: so stürzen wir in einen Abgrund des bittersten Kummers, so bald diese falschen und nichti-

†) Seneka, an Helv.

gen Güter verschwinden, und unser eitler und kindischer Geist, an wesentlichen Vergnügen leer, sich selbst um die gebracht sieht, die nur eingebildet sind. Wenn wir uns aber von dem günstigen Glück nicht aufblähen lassen, so wird uns das widrige nicht niederschlagen können; unsre Sele wird gegen die Gefahren beider bewährt sein, und da wir unsre Kräfte versucht haben, so sind wir ihres Gebrauchs gewiß; denn wir haben mitten im Glück die Streiche des Unglücks ertragen lernen.

Es ist weit schwerer, zu prüfen und zu urteilen, als Meinungen auf Treu und Glauben eines andern anzunehmen; und das ist der Grund, warum die meisten Menschen ihre Meinungen über alle Angelegenheiten im Leben und Tode von andern entlehnen. †) Daher die allgemeine Hitze, womit sie Dinge suchen, die weit entfernt, ein wahres Gut zu enthalten, mit einem betrüglichem Firniß überzogen sind, worunter nichts liegt, was sie, dem Anscheine nach, zu versprechen scheinen. Daher ist auf der andern Seite in dem, was man Uebel nennt, nichts so hartes, so schreckliches, als man nach dem allgemeinen Geschrei befürchten sollte. Verbannung, zum Beispiel, scheint dem Ohre ein rauhes Wort, und dringt uns als ein trauriger und jammervoller Ton ins Herz, vermöge einer gewissen Meinung, welche allen Men-

†) Dum unusquisque mavult credere, quam judicare, nunquam judicatur de vita, ſemper creditur. Seneka, de vit. beat.

schen habituell geworden ist. So hat es der große Hause gewollt; allein der größte Teil seiner Bestimmungen wird von dem Weisen verworfen.

So laßt uns denn das Urteil derer, die sich nach den gangbaren Meinungen oder dem Außenschein der Dinge bestimmen, bei Seite setzen, und untersuchen, was denn die Verbannung wirklich sei. — Es ist also — eine Veränderung des Orts. Doch damit man nicht sagen könne, daß ich die Sache verkleinere, und ihre schlimmste Seite verberge, so will ich noch hinzusetzen: daß diese Veränderung des Orts häufig mit vielen andern Unbequemlichkeiten verbunden sei; mit dem Verlust des Vermögens, das man genoß, des Ranges, den man einnahm, des Ansehens und des Einflusses, den man besaß; mit der Trennung von Familie und Freunden; mit der Verachtung, worinn man fallen kann; mit der Schande, womit die, welche uns vertrieben, die Unschuld unsres Charakters anzuschwärzen suchen werden, um die Ungerechtigkeit ihres eignen Verfahrens zu bedecken.

Von allen diesen Umständen will ich hernach sprechen. Unterdeß wollen wir erst sehen, was für Uebel in der Veränderung des Orts an sich liege, ohne Rücksicht auf andere Dinge.

„Von seinem Vaterlande getrennt leben, ist unerträglich. †)“ — Wenn dem so ist, wie kömmt es denn, daß eine unzählige Menge von Menschen ihr Leben außerhalb dem Vaterlande aus Wahl

†) Seneka, an Helv.

zubringt? Man sehe die Straßen von London und Paris, wie angefüllt sind sie! Man rede diese Millionen von Menschen, jeden bei seinem Namen an, und frage sie nach dem Lande, wo sie her sind? Wie viel wird man nicht finden, die aus andern Teilen der Erde kamen, um in diesen großen Städten zu wohnen, welche so reichliche Bequemlichkeiten, und — der Tugend und dem Laster — so reichliche Aufmunterung geben? Einige ziehet der Ehrgeiz dahin, einige ihre Pflicht; viele begeben sich dahin, um ihren Geist zu bilden, viele, um ihr Glück zu suchen; einige, um ihre Schönheit, und andere, um ihre Beredsamkeit *) zu Markte zu bringen. — Man setze seinen Stab weiter, und reise bis in das entfernteste Morgen- und Abendland; besuche die barbarischen Völker Afrikas, und die Gegenden des unfreundlichen Norden — man wird kein Klima so schlecht, kein Land so wild finden, wo es nicht Menschen giebt, die wo andersher dahin gekommen sind, und sich aus Wahl da niedergelassen haben.

Unter die unzähligen Ausschweifungen, welche den Menschen durch die Köpfe gegangen sind, können wir mit Recht auch die Idee einer geheimen Zuneignng zählen, die wir, unabhängig von der Vernunft, ja vor aller Vernunft, für unser Vaterland hegen sollen; gerade als wenn in jedem Erdfleck eine physische Kraft läge, die in allen Eingebornen diese Wirkung nothwendig hervorbringen müßte:

*) Anspielung auf das englische Parlement.

Amor patriae ratione valentior omni;*)

gerade als wenn das Heimweh eine allgemeine, von der Konstituzion des menschlichen Körpers unzertrennliche Krankheit, nicht aber den Schweizern eigen wäre, „welche freilich für ihre Berge, wie ihre Berge für sie geschaffen zu sein scheinen.“†) — Diese Idee kann zur Sicherheit und Größe der Staten etwas beigetragen haben; darum hat man sie mit vieler Kunst anzubauen gesucht, und sich viel Mühe gegeben, sie durch das Vorurteil der Erziehung zu verstärken. Es ist den Menschen in diesem Stück gegangen, wie in vielen andern; weil sie glauben, daß etwas sein sollte, so kommen sie endlich dahin, sich und andere zu bereden, daß es wirklich sei. Prokopius erzählt, Abgarus sei nach Rom gekommen, und habe sich die Achtung und Freundschaft des Augustus in einem solchen Grade erworben, daß sich der Imperator nicht habe entschließen können, ihn wieder nach Hause reisen zu lassen. Eines Tages habe Abgarus allerlei Thiere, die er lebendig fangen lassen, vor den Augustus gebracht; habe aber auf verschiedene Orte des Circus etwas Erde gelegt, die dazu aus den verschiedenen Ländern, woraus man die Thiere genommen, sei gebracht worden; nach diesen Anstalten habe man sie losgelassen, und jedes sei stracks nach dem Fleckchen des Circus gelaufen, wo etwas von seiner Erde lag. Augustus, erstaunt über das

*) — Vaterlandsliebe, umsonst bekämpft die Vernunft dich!
Ovid, Eleg. aus Pontus IV.

†) Briefe des Kardinal Bentivoglio.

Gefühl der Zuneigung zum Vaterlande, das die Natur den Thieren ins Herz gegraben, und gedrunken von der Stärke der Wahrheit, habe nun den wiederholten Bitten des Abgarus nachgegeben, und dem Tetrarchen, wiewohl mit Schmerzen, erlaubt, nach Edessa zurückzukehren. Allein diese Erzählung verdient eben so wenig Glauben, als die andere, die bei ihm gleich darauf folgt, von dem Briefe des Abgarus an Jesum, von der Antwort des Heilandes, und von der Kur und Genesung des Abgarus. — Gewiß, nichts kann ungegründeter, nichts ungereimter sein, als diese Idee, wovon wir sprechen. Wir lieben das Land, worinn wir geboren sind, der besondern Wohlthaten wegen, die wir von ihm empfangen, und der besondern Verpflichtungen wegen, die wir ihm schuldig sind. Diese Bande können uns eben so wohl an ein ander Land fesseln, als an das, wo wir geboren sind. unser Vaterland aus Wahl, wie an das Vaterland von Geburt. In jedem andern Betracht sieht sich der weise Mann als ein Weltbürger an; und wenn man ihn fragt, wo sein Vaterland sei, so antwortet er, wie Anaxagoras, durch einen Blick zum Himmel.

Auf der andern Seite hat es Leute gegeben, die sich vorstellten, daß, wie das Universum in einer beständigen Umwälzung ist — weil die Natur ihr Vergnügen daran zu finden, oder dieser ewigen Revoluzion zu ihrer Erhaltung zu bedürfen scheint — so auch dem Geist des Menschen eine gewisse Unruhe natürlich sei, die ihn antreibt, von

Ort zu Ort zu wandern, und seinen Wohnsitz oft zu ändern. †) Diese Meinung hat doch wenigstens noch einen Schein der Wahrheit, welchen die andre nicht hat; die Erfahrung bestätigt die eine *) und

wider.

†) Seneka, an Helv.

*) Man werfe einen Blick auf den Gang seines eignen und des Lebens seiner Bekannten: man wird darunter sehr wenige finden, die, ohne ihren väterlichen Heerd gewechselt, ohne öfters die Scene ihres Aufenthalts verändert zu haben, alt geworden wären. In diesem Sinn scheinen wir Pilger auf Erden zu sein. — Fast jede einzelne Klasse von Menschen treibt ein eignes Mobile in der Welt herum; der Handwerker wandert, der Gelehrte bezieht Schulen, der Handelsmann besucht andre Orte, um zu kaufen und zu verkaufen rc. — Der Hang zum Reisen an sich ist allen Arten und Geschlechtern gemein; von dem herumlaufenden Knaben, und dem, der so gern kleine Lustreisen thut, bis zu dem, der Weltteile durchziehet, und dem, in dessen Charakter die Liebe zum Reisen den Hauptzug ausmacht, und ihn antreibt sein ganzes Leben zu reisen. — Unzählige Menschen ziehen in fremde Länder, um sich da niederzulassen, zwar auch aus Gründen des Eigennutzes, des Ehrgeizes, aber nicht bloß aus diesen, und nicht immer; sie würden diese Absichten in ihrer Heimat oft eben so leicht oder noch gewisser erreicht haben. — Diese und ähnliche Fakta scheinen den natürlichen Hang des Menschen zur Veränderung des Orts zu beweisen; demungeachtet aber scheint auf der andern Seite, vielen Erfahrungen zufolge, der Hang zum Vaterlande, nicht etwas so willkührliches zu sein, als B. behauptet; ist er auch kein ursprünglicher Trieb, so ist er doch mehr, als die bloße Frucht des Nachdenkens, und entsteht durch eine unmittelbare Anwendung ursprünglicher Neigungen, fast von der Wiege und der Zeit an, wo der Mensch zu unterscheiden und den ersten dunkeln Begriff vom Vaterlande zu bekommen anfängt; es sei nun, daß man darunter das Land verstehe, wo man geboren ist „wo man das erste Licht gesogen, den ersten Schmerz, die erste Lust empfand“, oder die Menschen, die uns eine größere Aehnlichkeit mit uns, empfiehlt; oder die gesellschaftliche Konstituzion, welche es eigentlich ist, was der patriotische Mann liebt und verteidigt, und für die er, als Vater dem Sohn, der ihn so oft dafür erwärmt sieht, stillschweigend Achtung einflößen muß. — Diese scheinbar

widerlegt die andere. Doch welches auch die Ursachen dieser Erscheinung sein mögen — und sie müssen nach der unendlichen Verschiedenheit der Fälle und dem unermeßlichen Umfange der Zeit unendlich mancherlei gewesen sein — es ist wirklich wahr: die Familien und Nazionen der Welt sind, gleich den Wogen der See, von je her in beständiger Bewegung gewesen, haben die Fläche der Erdkugel umschwärmt, und sich wechselsweise fortgetrieben und forttreiben lassen. Was für eine Menge von Kolonien hat Asien nach Europa gesandt! Die Phönicier bevölkerten die Küsten des Mittelmeers und kamen mit ihren Niederlassungen bis an den Ozean. Die Etrurier waren ursprünglich Asiater,*) und um das Verzeichnis nicht zu verlängern, die Römer, die Weltherrscher, erkannten in einem trojischen Flüchtling den Stifter ihres Reichs. Wie zahlreich sind gegenteils die Auswanderungen aus Europa nach Asien gewesen; und wann würde ich fertig werden, wenn ich sie aufzählen wollte! Denn außer den äolischen und jonischen und andern fast eben so berühmten Kolonien, unter-

widersprechenden Neigungen der Menschen zu ihrem Vaterlande und zur Veränderung des Aufenthalts, wird auch den nicht befremden, der die menschliche Natur nicht für eine einfache Maschine, sondern für das wunderbare Kunstwerk hält, das sie ist, worinn entgegengesetzte Triebe und Kräfte so weise verbunden und ihre endliche Wirkung so wohl berechnet ist, daß alles Stocken verhindert und die beste Art von Bewegung hervorgebracht wird.

*) Nehmlich Lydier; welches aber keinen historischen Grund hat. s. Heyne, in Comment. Gotting. II. p. 2. p. 39. et Excurs. ad Virgil. l. VIII. 5. s. auch Gatterers Versuch der Weltgeschichte, S. 39.

nahmen die Griechen, während mehrern Menschenaltern unaufhörlich Züge, und baueten Städte in mehrern Teilen Asiens; auch die Gallier drangen dahin und stifteten ein Reich daselbst.*) Die europäischen Scythen durchstreiften diese geraumen Provinzen und drangen mit ihren Waffen bis an die Grenzen von Aegypten.**) Alexander unterjochte alles, vom Helespont bis an den Indus, bauete Städte und stiftete Kolonien, um seine Eroberungen zu sichern und seinen Nahmen zu verewigen. Afrika hat von dem einen und dem andern dieser Weltteile bald Bewohner, bald Beherrscher bekommen, und ihnen beides gegeben: die Tyrier baueten und gründeten die Stadt und Republik Karthago, und die griechische ward die Sprache Aegyptens. Aus dem ältesten Alterthume nennt man uns den Belus von Chaldäa,***) und den Sesostris [von Aegypten,] der schwarzbraune Kolonien nach Kolchis führte; und in den spätern Jahrhunderten herrschten Mauren in Spanien. Kommen wir auf die runische Geschichte: so finden wir da unsre Väter, die Gothen, welche Wodan

*) Das sogenannte Gallacia oder Gallogräcia, in Bythinien, im J. d. W. 3708 oder v. C. G. 275. s. Gatterer, S. 221.

**) Schon vor dem Cyrus, um 3350, im 7. Säk. vor C. G. Gatterer, S. 20. (Ich glaube dis klassische Handbuch anführen zu dürfen, wo es nicht auf historische Beweise, sondern auf einen Fingerzeig ankömmt, den Punkt zu finden, wohin eine Begebenheit in dem Zusammenhang der Geschichte gehört.)

***) Belus gehört hier nicht her, wo von Afrika die Rede ist; er soll König von Babylon oder Chaldäa gewesen sein; ich wüßte aber nicht, wo von ihm gesagt würde, daß er in Afrika geherrscht habe.

und Thor, erst ihre Helden und dann ihre Götter, aus der asiatischen Tatarei nach Europa führten, und wer kann sagen, ob das ihre erste Wanderung war? Vielleicht kamen sie nach Asien von Osten her, aus dem festen Lande, wohin ihre späten Enkel, in den letzten Zeiten, westwärts schiften; und so ist vielleicht die nehmliche Menschenraçe, binnen drei oder vier Jahrtausenden, mit ihren Eroberungen und Wohnsitzen rings um die Erdkugel herum gekommen; wenigstens ist diese Hypothese eben so wahrscheinlich, als die Hypothese des Grotius, daß Amerika von Skandinavien aus bevölkert worden. Die Welt ist eine große Steppe, worinn die Menschen seit der Schöpfung umhergeirrt sind, und einander fortgestoßen haben. Diese veränderten ihren Aufenthalt, weil sie mußten, und jene, weil sie wollten; die eine Nazion wünschte sich dessen zu bemächtigen, was die andre überdrüßig war; und schwer dürfte es sein, ein einziges Land zu finden, das noch heut zu Tage in den Händen seiner Urbewohner ist.

So hat es das Schicksal geordnet, daß nichts von langem Bestand sein soll; und was sind alle diese Völkerverpflanzungen anders, als so viele öffentliche Exile? Die Natur, sagte der gelehrte Römer, Varro, ist sich allenthalben gleich; und diese einzige Bemerkung ist genung, alles das zu widerlegen, was man gegen die Veränderung des Orts an sich, und ohne Rücksicht auf die damit verknüpften Unbequemlichkeiten, einwenden kann;

und Markus Brutus hielt dieses für eine hinlängliche Widerlegung, „weil man doch niemand, der in eine Verbannung geht, wehren könne, seine Tugend mitzunehmen.“ Wer demnach glauben sollte, daß diese beiden Trostgründe, jeder vor sich genommen, nicht hinreichend wären, der muß wenigstens gestehen, daß sie zusammengenommen, vermögend sind, die Schrecken der Verbannung zu zerstreuen. Denn müssen wir nicht alles, was wir zurücklassen, für Kleinigkeiten halten, in Vergleichung mit den beiden kostbarsten Dingen, welche Menschen genießen können, und welche uns überall, wohin wir uns wenden, hinfolgen werden, derselben Natur und unsrer Tugend? Fürwahr, die Vorsehung erhält eine solche Ordnung in der Welt, daß von allem, was uns angeht, nur der weniger schätzbare Teil von andern abhängen kann; der beste Teil ist uns am besten versichert; er liegt außer dem Gebiet menschlicher Macht; man kann ihn uns nicht geben, nicht rauben. So ist die Welt, das große und schöne Werk der Natur; so ist der Geist des Menschen, der die Welt, wovon er den edelsten Teil ausmacht, betrachtet und bewundert; dis sind die Güter, die uns, unverlierbar, angehören, und so lange wir in dem einen bleiben, werden wir des andern genießen. So laßt uns denn unerschrocken gehen, wohin uns der Strom menschlicher Zufälle hinführt. An welchen Ort sie uns auch führen, an welche Küste sie uns werfen: nirgends werden wir uns als gänzliche Fremdlinge zu betrachten haben. Wir werden da Männer und

Weiber finden, Geschöpfe von einerlei Gestalt mit uns, begabt mit den nehmlichen Fähigkeiten, und geboren unter den nehmlichen Gesetzen der Natur. Wir werden da die nehmlichen Tugenden, die nehmlichen Laster sehen, aus den nehmlichen allgemeinen Quellen entsprungen, doch verschieden und unter tausend ungleichen und widersprechenden Gestalten, nach der unendlichen Verschiedenheit der Gesetze und Gebräuche, welche alle in der nehmlichen allgemeinen Absicht, zur Erhaltung der Gesellschaft, sind eingeführt worden. Wir werden da den nehmlichen Wechsel der Jahrszeiten empfinden; die nehmliche Sonne und der nehmliche Mond wird unsern Jahren zur Regel dienen; †) und dasselbe gestirnte Gewölbe, des Himmels wird allenthalben über unserm Haupte ausgespannt sein. ††) Es giebt keinen Fleck der Erde, wo wir nicht diese Planeten bewundern könnten, die, wie der unsre, in verschiedenen Kreisen, um die Sonne, ihren Mittelpunkt rollen, und wo wir — einen noch wundervolleren Gegenstand! — dieses Heer von Fixsternen entdecken könnten, welche im unermeßlichen Raum des Weltalls schweben, unzählbare Sonnen, deren Strahlen unbekannte Welten, die sie umrollen, erleuchten und beleben: — und so lange mich solche Betrachtungen entzücken; so lange mein Geist so zum Himmel erhoben wird, ist mirs gleich, welchen Staub mein Fuß betritt.

†) Labentem coelo quae ducitis annum. *Virg. Georg.*

††) Plutarch, von der Verbannung. Er vergleicht die, welche außer ihrem Lande nicht leben können, mit den einfältigen

Brutus erzählte in seiner Schrift über die Tugend, †) er habe einst den Marcellus in seiner Verbannung zu Mitylene besucht, wo er bei allem Wohlsein lebte, dessen die menschliche Natur fähig ist, und eifriger, als jemals, alle Arten nützlicher Wissenschaften trieb; „ein Anblick, setzte Brutus hinzu, der mich so rührte, daß, als ich mich allein von ihm trennen sollte, ich fast nicht wußte, wen ich für den Verbannten halten sollte, ihn oder mich selbst.“ O Marcellus, wie glücklich warst du, da Brutus dein Exil gut hieß; glücklicher, als da die Republik deinem Konsulate ihren Beifall gab! Du mußtest wahrhaftig ein großer Mann sein, da der dich bewundern mußte, den selbst sein Kato seiner Bewunderung nicht unwerth fand! Brutus erzählte weiter, daß Cäsar Mitylene umschift habe, um sich den Anblick des Marcellus, den er in diesen unverdienten Zustand versetzt hatte, zu ersparen.— Seine Zurückberufung ward endlich durch die förmliche Vorbitte des ganzen Senats bewirkt, der dabei so bewegt war, daß sie bei dieser Gelegenheit alle wie Brutus zu fühlen, und nicht sowohl für den Marcellus, als für sich selbst zu bitten schienen. ††) — Daß hieß mit Ehre zurückkehren; doch fürwahr, mit größerer Ehre verweilte er außer

Leuten, die sich einbildeten, der athenische Mond sei schöner, als der korinthische.

†) Seneka.

††) Marcellus wurde auf der Rückreise, zu Athen, durch den Chilon, seinen alten Freund und Kriegsgefährten meuchelmörderisch umgebracht. Warum das Chilon that, sagt die Geschichte nicht; man hatte Cäsarn in Verdacht; doch Brutus Meinung scheint ihn zu rechtfertigen.

dem Vaterlande, als Brutus sich nicht entschließen konnte, ihn zu verlassen, und Cäsar, ihn zu sehen. Denn beide gaben seinen Verdiensten Zeugnis; Brutus, sich betrübend, und Cäsar, sich schämend, ohne ihn nach Rom zu gehen.

Quintus Metellus Numidikus hatte einige Jahre vorher das nehmliche Schicksal erfahren, als das Volk, das immer das sicherste Werkzeug seiner Knechtschaft ist, unter Anführung des Marius damit umging, den Grund zu dem Despotismus zu legen, den Cäsar hernach völlig zu Stande brachte. Allein, mitten unter einem in Furcht gesetzten Senat und einem frechen Pöbel, weigerte sich Metellus standhaft, die verderblichen Gesetze des Tribunen Saturninus durch einen Eid zu bestätigen. Seine Standhaftigkeit ward ihm zum Verbrechen gemacht, und das Exil seine Strafe. Da ihm die wilde, zügellose Partei seiner Gegner zu stark war, so bewafneten sich die besten Bürger zu seiner Verteidigung, und waren entschlossen, ihr Blut zu vergießen, um ihrem Vaterlande so viel Tugend zu erhalten. Aber, da er das Volk nicht hatte überreden können, so fand er es ungerecht, es zu zwingen; er dachte bei der Raserei der römischen Republik, wie Plato bei dem Aberwitz der athenischen. Metell begriff, daß ihn seine Mitbürger, wenn sie sich besserten, wohl zurückberufen würden; und daß, wenn sie sich nicht besserten, er nirgends so übel daran sein werde, als zu Rom. Er ging freiwillig in die Verbannung, und allenthalben,

wo er durchreiste, fand er die deutlichsten Symptome einer kranken Regierung, und die sichersten Vorzeichen von dem nahen Tode der Republik. Die Gemüthsfassung, womit er seine Verbannung ertrug, wird man am besten aus dem Fragmente eines seiner Briefe ersehen, das uns Gellius †) aufbehalten hat: „Sie, sagt er, haben alles Gefühl von Pflicht und Tugend verloren; ich entbähre weder Feuer noch Wasser, und genieße die reinste Ehre.“ Glücklicher Metellus, glücklich durch das Selbstzeugnis deiner Tugend, glücklich durch deinen zärtlichen Sohn und durch den treflichen Freund, der dir an Verdiensten, wie an Schicksalen glich!

Rutilius hatte sich Asiens gegen die Erpressungen der öffentlichen Einnehmer angenommen, wie es die strenge Gerechtigkeit, für deren Freund er sich bekannte, und die Verbindlichkeit seines Amts *) erforderte. Dieses zog ihm die Feindschaft des ganzen Ritterstandes **) zu, und nicht weniger

†) In einer pedantischen Sammlung ungebräuchlicher Wörter, aus dem Annalisten Q. Klaudius, des Worts frunifcor wegen; 17. B. 2. Kap. Illi vero omni jure atque honestate interdicti: ego neque aqua neque igne careo: et summa gloria frunifcor. (Feuer und Wasser untersagen, war die Verbannungsformel bei den Römern.)

*) Nehmlich als Quästor von Asien. Publius Rutilius Rufus war einer der ersten Redner und Rechtskundigen seiner Zeit; Philosoph von der stoischen Schule, und Schriftsteller. — Von seinem Prozesse, s. Cicero vom Redner I. 53.

**) Woraus die Pächter der Statseinkünfte waren. — Zu der Zeit hatten die Ritter auch die Gerichtspflege.

war ihm die marianische Partei entgegen, weil sie seine Rechtschaffenheit fürchtete, und seinen Freund Metellus haßte. Der unschuldigste Mann der ganzen Hauptstadt ward beschuldigt, daß er sich habe bestechen lassen; der Tugendhafteste von dem Nichtswürdigsten, von dem Apicius †) angeklagt. Die, welche diese falsche Anklage wider ihn erregt hatten, saßen als Richter und sprachen das ungerechte Urteil über ihn aus. Kaum würdigte er sie, sich zu verteidigen, und begab sich in den Orient,*) wo diese römische Tugend, welche Rom nicht mehr behaupten konnte, sehr ehrenvoll aufgenommen wurde. Wird man den Rutilius für unglücklich halten, da die, die ihn verdammten, auch schon darum dem Tribunal der Nachwelt als Verbrecher übergeben sind; da er sich leichter nöthigen ließ, sein Vaterland zu verlassen, als aus dem Exil zurückzukommen; da er allein den Muth hatte, dem Diktator Sylla etwas abzuschlagen, und als man ihn ins Vaterland zurückberief, nicht nur den Ruf verächtlich abwieß, sondern sich sogar noch weiter entfernte? †)

Man wird mich fragen, was ist die Absicht solcher Beispiele, deren man eine Menge aus der Geschichte der Vorzeit sammeln könnte? — Meine Absicht ist, zu zeigen, daß wie die Veränderung

†) Ein Name, der zur Schande bestimmt zu sein scheint. Ein zweiter Apicius, wegen seiner Fresserei berüchtigt, lebte unter dem Tiberius, und ein dritter unter dem Trajan.

*) Nach Smirna.

†) Seneka, von der Vorsehung, K. 3.

des Orts an sich betrachtet, keinen Menschen unglücklich machen kann, auch die andern Uebel, welche die Verbannung zu erschweren scheinen, den Weisen und Tugendhaften entweder gar nicht treffen, oder wenn sie ihn treffen, doch nicht elend machen können. „Steine sind hart und Eisschollen kalt, und die diese Dinge berühren, empfinden sie alle auf gleiche Art; aber gute und schlimme Zufälle, wie sie die Göttin des Glücks uns zuführt, empfinden wir nach Maaßgabe, nicht ihrer, sondern unsrer eignen Beschaffenheiten." †) Es sind gemeine Zufälle der Menschheit, die, an sich gleichgültig, ihre Stärke bloß durch unser Laster und unsre Schwäche erhalten. Fortuna kann weder Glückseligkeit noch Elend austeilen; wir müßten ihr denn durch eigne Mitwirkung helfen. Die meisten, welche der Verlust ihres Vermögens unglücklich macht, würden nicht glücklich sein, wenn sie es besäßen; und die, welche die Vorteile zu genießen verdienen, die man durch das Exil verliert, werden dadurch nicht unglücklich sein, daß sie ihrer beraubt sind.

Es thut mir leid, daß ich von dieser Regel eine Ausnahme machen muß; allein das Beispiel des Cicero macht eine zu merkwürdige und bekannte, als daß man es mit Stillschweigen übergehen könnte. Als dieser große Mann, der der Erretter seines Vaterlandes gewesen war, der bei dieser Unternehmung weder die frevelhaften Beleidigun-

†) Plutarch, von der Verbannung.

gen einer ergrimmten Rotte, noch die Dolche der Meuchelmörder gefürchtet hatte, eben dieser guten Sache wegen das Exil ertragen sollte, erlag er unter seiner Last. Er entehrte die Verbannung, die ihm die Gunst des Himmels als ein Mittel schenkte, seinen Ruhm vollkommen zu machen. Unentschlossen, wohin er gehn und was er thun sollte; furchtsam wie ein Weib, und eigensinnig, wie ein Kind, beklagte er den Verlust seines Ranges, seines Reichthums, seines hohen Ansehens vor dem Volke; seine Beredsamkeit diente bloß seine Schande mit lebhaftern Farben zu malen; *) er beweinte den Ruin seines schönen Hauses, das ihm Klodius geschleift hatte; und sogar seine Trennung von Terentia, die er doch bald nachher verstieß, war damals vielleicht auch eine Ursache seines Grams.

*) Dis führt vielmehr denjenigen, der billig ist, auf eine sehr gute Entschuldigung des Cicero. Denn er war offenbar einer von den Menschen, denen es habituell geworden ist, alle ihre Ideen, Bemerkungen, Gefühle, in Worten darzustellen; durch diese Bemühung wird nicht nur die Empfindung selbst stärker und dauerhafter, sondern ihr Selenzustand fällt auch andern mehr in die Augen, zumal wenn sie eine solche Fertigkeit, sich auszudrücken haben, als Cicero. Andere betrüben, grämen, verzweifeln vielleicht eben so sehr, aber weil sie verstummen, oder sich schlechter ausdrücken, scheinen sie standhafter. Man kann den Cicero freilich für kein Muster für Verbannte halten; aber es läßt sich noch sonst manches zu seiner Entschuldigung sagen. Was ihn am meisten schmerzte, war nicht der Verlust seiner Bequemlichkeiten, sondern die Trennung von seiner Familie, besonders von seiner Tullia, und die Gefahr, worinn sein kleiner Sohn bei dem gänzlichen Untergang seines Vermögens war, dereinst an den nöthigsten Hülfsmitteln zu seiner Ausbildung Mangel zu leiden, und andere Sorgen, die seinem väterlichen Herzen Ehre machen, und in seinen Briefen öfters ausgedrückt sind.

Alles wird einem Menschen unerträglich, den sich der Schmerz einmal unterworfen hat; †) er sehnt sich selbst nach dem, was er ohne Vergnügen genoß, und, schon zu beladen, sinkt er unter dem Gewicht einer Feder. Endlich kams mit dem Cicero so weit, daß Freunde und Feinde glaubten, er habe am Verstande gelitten. ††) Mit geheimen Vergnügen sahe Cäsar den Mann, der sich geweigert hatte, sein Legat zu sein, unter der Ruthe des Klodius weinen. Pompejus hoffte in der Verachtung, der sich sein Freund aussetzte, einige Entschuldigung seines Undanks zu finden, daß er ihn verlassen hatte. Attikus selbst fand seine Anhänglichkeit an sein voriges Glück zu klein; Attikus, dessen größte Talente Wucher und zweideutiges Betragen waren; der sein Hauptverdienst in seinen Reichthum setzte, und weil ers mit beiden Parteien hielt, ohne einer recht zugethan zu sein, zu Athen mit Infamie wäre gebrandtmarkt worden; †††) dieser Attikus erröthete für den Cicero und der allergefälligste Mensch nahm deu Ton des strafenden Kato an.

Ich habe mich bei diesem Beispiele um so länger verweilt, weil es, ohne der Wahrheit, die wir eben festgesetzt haben, Eintrag zu thun, uns noch eine andere von großer Wichtigkeit lehrt. Der

†) Mitto caetera intolerabilia. Etenim fletu impedior. *Ad Attic. III. ep.* 10.

††) Tam saepe et tam vehementer objurgas, et animo infirmo esse dicis. *Ibid.* [Hierinn liegt das obige nicht.]

†††) Plutarch, im Leben des Solon.

Weise ist unläugbar über alle Uebel der Verbannung erhaben; allein in einem strengern Sinne des Worts*) kann der, in dessen Sele auch nur Eine Leidenschaft noch unbesiegt geblieben ist, diesen Namen nicht führen. Nicht genug, daß wir alle Pflichten des Privat- und öffentlichen Lebens studirt, und uns vollkommen damit bekannt gemacht haben; und daß wir in den Augen der Welt diesen Pflichten gemäß leben. Eine Leidenschaft, die noch in unserm Herzen schlummert, und die unsrer Selbstprüfung entgangen ist; oder die wir als verzeihlich mit Nachsicht betrachtet oder vielleicht gar aufgemuntert haben, weil wir sie für ein Prinzip, für einen Antrieb unsrer Tugend hielten, die kann früh oder spät unsre Ruhe stören und unsern ganzen Charakter entstellen. Wenn die Tugend unsre ganze Sele von allen Seiten umpanzert hat, nur dann sind wir ganz unverletzlich; allein die Vernachlässigung des geringsten Teils setzt uns in Gefahr, einen tödtlichen Streich zu empfangen; Achill ward an der Ferse verwundet. Die Ver-

*) Und zwar in dem eigentlichen und wahren Sinne des Worts, wie es die alten Philosophen immer gebrauchen. Der Weise ist ihnen der Mann von vollkommen gebildetem Verstande und vollkommener Tugend; durch dieses Wort drücken sie gleichsam das Ideal des Menschen aus und in diesem Sinne stellen sie oft seinen Charakter auf und sagen, er sei ohne Leidenschaft, er thue das, lasse jenes, u. s. w. Wer weise ist, ist nicht mehr und minder weise, so wenig, wie der, welcher lebt, das Leben mehr oder minder haben kann. Nach dem unbestimmten Gebrauch der neuern Sprachen aber giebt es im Weisesein Grade, als bestände Weisheit in Erkenntnis und nicht vielmehr in der Uebereinstimmung und Vollkommenheit der Erkenntnis; aber dieser Sprachgebrauch ist verwerflich.

nunft kann die unumschränkte Herrschaft über unsre Sele nicht durch Einen Sieg erhalten; das Laster hat so manches Hülfskorps, das man schlagen, so manchen festen Platz, den man wegnehmen muß, und wir können in mehrern Stürmen die Probe gehalten haben, ohne sie in allen zu halten. Ja es ist möglich, daß wir den hitzigsten Angriffen des Unglücks widerstehen, und bei den schwächsten weichen. Ueber die Habsucht, die gemeinste Selenkrankheit, können wir die Oberhand bekommen haben; und darum nicht weniger Sklaven des Ehrgeizes sein. †) Von Todesfurcht können

†) Seneka sagt, dem stoischen System gemäß, von dem er doch sonst oft abgeht, gerade das Gegenteil:

Si contra unam quamlibet partem fortunae satis tibi roboris est, idem adversus omnes erit.

Si avaritia dimisit, vehementissima generis humani pestis, moram tibi ambitio non faciet. *Consolat. ad Helviam.*

Non singula vitia ratio, sed pariter omnia prosternit: In universum semel vincitur. *Ibid.*

Nec audacem quidem timoris absolvimus: ne prodigum quidem avaritia liberemus. De benefic *L. IV. c.* 27.

Qui autem habet vitium unum, habet omnia. *Ib. L. 5. c.* 15.

D. i. Wenn man in Ansehung eines Zweiges der Glücksumstände stark genug ist, so ist mans auch in Ansehung aller Zweige.

Wer von der heftigsten Krankheit des menschlichen Geschlechts, der Habsucht genesen ist, den wird die Ehrsucht nicht plagen.

Nicht einzeln schlägt die Vernunft die Laster zu Boden: sie fallen alle auf einmal; sie trägt ein vor allemal den Sieg davon.

Auch den Verwegenen sprechen wir nicht von Furcht frei; den Verschwender nicht von Habsucht. Denn wer ein Laster hat, hat alle Laster.

D. i. nicht die Fertigkeit in allen Lastern, sondern die Anlage, den Zunder dazu; er ist nicht sicher davor, in

wir unser Gemüth befreiet haben, und eine andere Art von Furcht kann sich gleichwohl noch darinn versteckt halten. In diesem Fall war Cicero. Eitelkeit war sein Hauptlaster. †) Sie hatte, ich läugne es nicht, seinen Eifer erwärmt, seine Thätigkeit geweckt, seine Vaterlandsliebe belebt, und seine Standhaftigkeit gegen den Katilina unterstützt; aber sie verschafte dem Klodius einen vollkommenen Sieg über ihn. Es schreckte ihn nicht, das Leben zu verlieren, und Vermögen, Rang, Ehre, und alles das zu verlassen, dessen Verlust er jetzt beweinte; aber dessen beraubt sein und leben müssen, das schreckte ihn. ††) Dem Tode würde er bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich mit eben der Festigkeit entgegengesehen haben, mit der er zum Popilius Lenas, seinen Klienten und Mörder sagte: „Heran, alter Krieger; und wenn du wenigstens das gut machen kannst, hau mir den Kopf ab.“ Aber dieser Zierden, womit er geschmückt zu sein pflegte, sich beraubt sehen, und andern so sich zeigen müssen, das konnte er nicht ertragen; das war es, warum er in so viele schimpfliche Reden

jedes andere Laster zu fallen. Der Grund, den die stoischen Philosophen von diesem Satze geben, ist: weil alle Leidenschaften, deren Ausbruch Laster heist, eine gewisse Unmäßigkeit, oder einen Mangel der Selbstbeherrschung, eine Entfernung von dem reinen Verstande, oder ein Uebereilen desselben durch die Phantasie ist, welches macht, daß der Mensch die Triebe seines Herzens nicht beherrschen und regieren kann. S. Cic. Quaest. Tusc. IV. §. 22.

†) In animo autem gloriae cupido, qualis fuit Ciceronis, plurimum potest. *Vell. Pat. L.* 1.

††) Vt vivus haec amitterem. Cic. ad Attic. III. 3. 7. 10. et passim.

ausbrach. „Kann ich vergessen, was ich gewesen bin, und nicht fühlen, was ich bin; welcher Ehre, welches Ruhms ich entbähre?“ †) Und in dem er von seinem Bruder redet: „Ich vermied seinen Anblick, um ihn nicht in seiner bekümmerten Gestalt und seinem Traueraufzug zu sehen, und mich ihm in einem so gebeugten, so verlornen Zustande zu zeigen, mich, den er in dem blühendsten Wohlstande verlassen hatte.“ ††) Cicero hatte an den Tod gedacht, und sein Gemüth darauf vorbereitet; es hatte sogar Gelegenheiten gegeben, wo seine Eitelkeit damit hätte geschmeichelt werden können. Allein diese nehmliche Eitelkeit hatte ihn während seines Wohlstandes zu denken, verhindert, daß ein solcher Streich des Unglücks ihn treffen könne. Er traf ihn, fand ihn unbereitet, überraschte ihn und schlug ihn mit Entsetzen. Er war

„Noch von Roms Getümmel und Pracht und
Qualme benebelt;“ †††)

und noch nicht von allen den Dingen entwöhnt, die uns die Gewohnheit zum Bedürfnis macht, die aber von Natur gleichgültig sind. — Wir haben sie oben nahmhaft gemacht, und es ist Zeit. eine Prüfung über jedes davon insbesondere anzustellen.

„Nun wohl; jedermann ist im Stande, die Veränderung des Orts zu ertragen und viele machen sich

†) Possum oblivisci, qui fuerim? non sentire, qui sim? quo caream honore, qua gloria?

††) Vitavi ne viderem; ne aut illius luctum squaloremque aspicerem, aut me, quem ille florentissimum reliquerat, perdidum illi afflictumque offerrem. Ad Attic. III. 10.

†††) (Per) Fumum et opes strepitumque Romae.

sich sogar ein Vergnügen daraus; wer aber kann die Uebel ertragen, welche die Verbannung begleiten?" — Wer? Ein jeder, der so fragen kann; ein jeder, der sie betrachtet, wie sie an sich selbst sind und sie durch kein verfälschtes Medium ansieht, das uns das irre leitende Vorurteil vor Augen hält. Denn, wie? Hast du dein Vermögen verloren? Schränke deine Begierden ein, und du wirst so reich sein, wie vorher, und noch obenein den Vorteil haben, daß deine Sorgen vermindert sind. Unsre natürlichen und wirklichen Bedürfnisse haben sehr enge Grenzen; die aber, welche Einbildung und Gewohnheit zeugen, sind unbegrenzt; †) Die Wahrheit ist in einen kleinen, bestimmten Kreis eingeschlossen; aber der Irrthum kennt keine Schranken. Wer daher diese Begierden über diese Schranken schweifen läßt, den führen sie in ewiger Irre unbefriedigt umher. ††) Im Ueberflusse wird er darben, und mit seinem Reichthum wird seine Armuth zunehmen. Schränke deine Begierden ein, um mit Griechenlands Apostel — an welchen Erasmus, als seinen Heiligen, nicht abgeneigt war, sein bitte vor uns zu richten — sagen zu können: Wie viel ist, dessen ich nicht bedarf! †††)

†) Naturalia desideria finita sunt: ex falsa opinione nascentia ubi desinant non habent, nullus enim terminus falso est. *Senec. ep.* 16. Si ad naturam vives, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives. Exiguum natura desiderat, opinio immensum. *Excerpta ex Lib. Senec. Ed. Bipont. T. IV. p.* 396.

††) Nescio quid curtae semper abest rei.

†††) Quam multis ipse non egeo!

Verbann' aus deinem Exil alle die eingebildeten Bedürfnisse, und kein wirkliches wird dich drücken. Das kleine Strömchen, das man dir gelassen hat, wird hinreichen, deinen natürlichen Durst zu löschen; der Durst, der sich so nicht löschen läßt, ist kein Durst; es ist eine Krankheit, welche durch fehlerhafte Fertigkeit des Geistes entstand, nicht aber Wirkung der Verbannung ist. Wie viel Menschen in der Welt leben fröhlich bei ihrer Armuth, bloß weil sie darinn erzogen und daran gewöhnt sind. †) Sollte es uns nicht möglich seyn, durch Vernunft und Ueberlegung zu erlangen, was der geringste Handwerker aus Gewohnheit besitzt! Sollen die, welche so viel vor ihm voraus haben, Sklaven von Bedürfnissen sein, die er nicht kennt? Die Reichen, deren üppige Lüsternheit durch nichts befriedigt werden kann, weder durch die Produkte eines Landes, noch eines Weltteils; für welche die ganze bewohnte Welt geplündert wird; für welche die Karawanen der Levante unaufhörlich auf Reisen, und die entferntesten Meere von Schiffen bedeckt sind, diese wohlgefütterten Söhne des Komus finden, ihrer Fülle satt, oft Behagen, in einer niedrigen Hütte zu hausen und ein Mahl bei grober Kost zu halten. Sie fliehen — vor sich selbst — in die Arme der Mäßigkeit, die verblendeten Thoren, und sehen nicht, daß sie in ewiger Furcht vor Dingen leben die sie zuweilen wünschen, und eine Art zu leben, verabscheuen, die sie, aus studirter Ueppigkeit zuweilen selbst nachahmen. — Laßt uns unsern

†) Seneka an Helvien.

Blick auf die großen Männer werfen, die in den Zeiten der Tugend, der Einfalt und Mäßigkeit lebten, und uns schämen, mehr genießen zu wollen, als sie im höchsten Glanz der Ehre, und bei dem stärksten Zuwachs ihres Glücks genossen. Hier sehen wir den großen Diktator, der den Abgesandten der Samniter Audienz giebt, und sich auf seinem Heerde sein mäßiges Mahl bereitet, mit der nehmlichen Hand bereitet, die so oft die Feinde der Republik unterjochte, und im Kapitol den triumphalischen Lorbeer aufhing. Man erinnere sich des Plato, der nicht mehr als drei Sklaven, und des Zeno, der gar keinen hatte. †) Man hielt eine Kollekte zum Unterhalte des Sokrates, des Mannes, dem

†) Das Testament des Plato, bei dem Diogenes von Laerte, erwähnt vier Sklaven, außer der Artemis, der er die Freiheit schenkte. Nach dem Apulejus bestand sein Vermögen in einem Garten neben der Akademie, zweien Sklaven, einer Opferschale, und so viel Golde ohngefähr, als man braucht, um einem Kinde Ohrringe machen zu lassen.

Zeno besaß tausend Talente (eine Million Thaler) als er aus Cypern nach Griechenland kam; und er pflegte dieses Geld für ein hohes Prozent auf Schiffe zu leihen. Damals muß er sein Vermögen verloren haben, als er sagte: „Das macht das Glück (Fortune) gut, daß es mich der Philosophie in die Arme wirft.“ In der Folge erhielt er viel beträchtliche Geschenke von dem Antigonus; daß also die große Mäßigkeit und Einfalt des Lebens bei ihm eine Wirkung seiner Wahl und nicht der Nothwendigkeit war. s. Diogenes Laertius, 7. B.

Diogenes erzählt (II. v. 5.) dem Aristoxenus nach: Sokrates habe eine kleine Kiste oder Büchse gehabt, und von dem Gelde gelebt, das man hereingeworfen. (Aristoxenus fand Gefallen daran, vom Sokrates allerlei sonderbare und ärgerliche Anekdötchen zu sammeln, dergleichen die Sage von allen berühmten Männern debitirt. Man seh über Sokrates Armuth Meiners Geschichte der Wissenschaften, II, 355. ff.)

sein Vaterland seine Aufklärung zu danken hatte, und zu den Begräbnißkosten des Menenius Agrippa, der als Schiedsrichter die Eintracht in dem seinigen wieder herstellte.*) Während daß Attilius Regulus in Afrika die Karthager schlug, entlief ihm zu Hause der Knecht, der ihm pflügte, und seine Familie gerieth in Brodnoth; daher die Republik die Bestellung seiner kleinen Meierei auf ihre Kosten besorgen mußte. Scipio starb, ohne seinen Töchtern so viel zu hinterlassen, als sie zu ihrer Verheirathung brauchten, und ihre Mitgabe ward aus dem öffentlichen Schatze gezahlt. Nun, es war nicht mehr als billig, daß das römische Volk dem einmal seinen Tribut zollte, der ihm Karthago auf immer zinsbar gemacht hatte. Wird uns, nach solchen Beispielen, die Armuth noch schrecken? Wollen wir uns schämen, in eine Familie aufgenommen zu werden, die so viel erlauchte Ahnherren hat? Wollen wir uns über die Verbannung beklagen, weil sie uns das nimmt, was die größten Philosophen und die größten Helden des Alterthums nie genossen haben?

Doch vielleicht tadelt man es an mir als einen Kunstgriff, daß ich die Uebel, welche alle auf einmal über einen Verbannten herfallen, und ihn unter ihrer vereinten Last zu erdrücken suchen, einzeln betrachte. „Die Veränderung des Orts könnte man wohl ertragen, wenn sie bloß von Armuth,

*) Bei der Entweichung des Volks auf den heiligen Berg. s. Livius, II. 32. 33.

und nicht zugleich von der Trennung von Familie und Freunden, von dem Verlust unsres Ranges, Ansehens und Einflusses, von Verachtung und Schande begleitet wäre.“ Wer mir diesen Einwurf macht, dem gebe ich folgende Antwort. Der geringste von diesen Umständen ist an sich vermögend, den Menschen elend zu machen, der sich nicht darauf vorbereitet und, sich von der Leidenschaft frei gemacht hat, auf welche zu wirken sie die Richtung haben. Wem es aber gelungen ist, Herr über alle seine Leidenschaften zu werden; wer alle Zufälle vorausgesehen und, sein Gemüth in die Fassung gesetzt hat, sie zu ertragen, der wird über alle auf einmal nicht weniger die Oberhand behalten, als über einen jeden insbesondere. Er wird den Verlust seines Ranges nicht deswegen ertragen, weil er den Verlust seines Vermögens ertragen kann; sondern sich über den Verlust von beiden erheben, weil er auf beides vorbereitet ist, und weil er eben so frei von Ehrsucht als Habsucht ist.

„Ich lebe von meiner Familie und meinen Freunden getrennt.“ — Mach' einmal ein Verzeichnis davon und mustre es nach der Strenge. Wie wenige wirst du in deiner Familie finden, die den Namen des Freundes verdienen, und unter denen, die sich Freunde nennen, wie wenige, die es wirklich sind! Lösche denn die Namen derer aus, die nicht stehen bleiben dürfen, und das große Verzeichnis wird bald auf eine kleine Zahl herabschwinden. Beklage, wenn du willst, die Trennung von

diesem kleinen Rest; — fern sei es von mir, die Empfindungen tugendhafter Freundschaft zu verschreien, indem ich gegen eine fehlerhafte und schimpfliche Geistesschwäche rede; — beklage die Trennung von deinen Freunden, aber beklage sie als ein Mann, der es verdient, der Ihrige zu sein; dis ist Stärke, nicht Schwäche der Sele, dis ist Tugend, nicht Laster.

Aber schimpflich ist das keinste Mißvergnügen über den Verlust unsres Ranges. Es giebt keinen andern, achtungswerthen Rang unter den Menschen, als den, welchen das wahre Verdienst erteilt. Die Fürsten der Erde können Titel geben, ein Ceremoniel einführen und auf die Beobachtung desselben halten; aus Einfalt oder Bösartigkeit können sie Narren und Schelme mit dem Gewand der Ehre und den Sinnbildern der Weisheit und Tugend bekleiden. Aber niemand kann einem andern wahrhaftig überlegen sein, ohne Ueberlegenheit an Verdienst; und dieser Rang wird uns so wenig genommen werden können, als das Verdienst selbst, worauf er sich gründet. Das Ansehn der Regierung giebt der Münze einen eingebildeten und willkührlichen Werth, und darum gilt sie auch nicht einerlei zu allen Zeiten und an allen Orten; ihr innerer Werth aber bleibt unverändert, und der Kluge, der Veränderungen in der Münze vorhersieht, entledigt sich sogleich des Geldes von schlechtem Schrot und Korn, und sammelt das gute. So kann uns auch das Verdienst nicht überall dieselbe

[äußere] Achtung geben; doch was thuts? Das Recht auf diese Achtung bleibt das nehmliche, und wird unter allen Umständen von denen dafür erkannt, die selbst weise und tugendhaft sind. Wenn es Menschen, die dieses nicht sind, nicht anerkennen, so entziehen sie uns wenigstens nichts davon, und wir haben keine Ursache, uns zu beklagen. Sie achteten uns, um des Ranges, um des Titels willen, den wir hatten, nicht unsres innern Werthes wegen; nun haben wir diesen Rang, diesen Titel nicht mehr, und sie achten uns nicht mehr; sie bewunderten an uns, was wir selbst nicht bewunderten. Lernen sie uns hintansetzen, so wollen wir Mitleiden mit ihnen haben lernen. Ihr höfischer Eifer war uns beschwerlich: warum sollten wir uns über die Ruhe beklagen, die uns diese Veränderung gewährt, und nicht vielmehr die Rückkehr des Ranges und der Macht fürchten, die uns, wie ein schwüler Sommertag, diese kleinen Insekten zurückführen würde, zu unsrer eignen Beschwerde, so lange sie uns umschwärmen? — Ich weis wie geneigt wir sind, unsre Schwachheiten und Laster unter einem scheinbaren Vorwand zu verstecken, und wie wohl es uns oft damit gelingt, nicht nur die Welt, sondern auch uns selbst zu täuschen. Die Neigung, Gutes zu thun, ist von einem tugendhaften Gemüth unzertrennlich. Daher pflegt mancher, dem es an Kraft fehlt, den Verlust seines Ranges, seiner Macht mit Geduld zu ertragen, seine Klagen gar zu gern damit zu rechtfertigen, weil es ihm in der Lage, worinn er zu sein glaubt, un-

möglich sei, diese Neigung zu befriedigen. Aber er wisse, daß der Weise sich beruhigt, so viel Gutes zu thun, als ihm seine jedesmalige Lage zu thun erlaubt; daß es keine Lage gibt, worinn wir nicht viel thun können; und daß, wenn wir der Macht beraubt sind, noch mehr Gutes zu thun, wir zugleich auch weniger Versuchung haben, Uebels zu thun.

Die Unbequemlichkeiten des Exils, von welchen wir bisher geredt haben, sind demnach für den Weisen und Tugendhaften keinesweges unerträglich; und die, von welchen wir noch zu reden haben, Verachtung und Schande, können nie sein Loos sein. Unmöglich kann der, welcher sich selbst hochschätzt, fremde Verachtung fühlen, und wie könnte Schande [böser Ruf] den Mann rühren, der alle seine Stärke in sich sammelt, von dem Urteilsspruch des großen Haufens an ein anderes Tribunal appellirt, und seine Zufriedenheit weder von Menschen, noch von den Zufällen des menschlichen Lebens abhängig macht? Kato wurde in den Wahlen zur Prätur und zum Konsulat abgewiesen: aber wessen Auge kann der Wahrheit so verschlossen sein, daß er sich einbilden könnte, diese Abweisung habe seiner Ehre geschadet? Die Würde dieser beiden obrigkeitlichen Aemter würde gewonnen haben, wenn man ihn damit bekleidet hätte; sie verloren mehr dabei, als Kato.

Du hast alle Pflichten eines guten Bürgers erfüllt; du bist treu in deiner Zusage, standhaft in dei-

nen Verpflichtungen gewesen, und hast das wahre Interesse des Vaterlandes gesucht, ohne zu achten, ob du dir dadurch Feinde machtest, oder Gefahren entgegengingst. Du hast, so viel bei dir stand, einen Unterschied gemacht, zwischen seinem Interesse und dem Interesse seiner Fakzionen; so wie seiner Nachbarn und Bundsgenossen, wenn es sich verschieden fand. Nun ärntet es die Früchte deiner Dienste, und du leidest dafür, daß du sie ihm gethan hast; bist verbannt und mit Schande verfolgt, und die, welchen du wehrtest, auf Kosten des Vaterlands zu triumphiren, die rächen sich auf deine Kosten. Menschen, denen zum Trotz, du dem State gedient, oder ihn sogar gerettet hast, verschwören sich zu deinem besondern Untergange, und es gelingt ihnen. Sie werden deine Ankläger; die unbeständige, undankbare Menge deine Richter; dein Name wird auf die Proskripzionsliste gesetzt; die Arglist verbindet sich mit der Bosheit und versucht deine besten Thaten als Verbrechen zu verschreien und deinen Charakter zu beflecken. Zu dem Ende nöthigt man die geheiligte Simme des Senats, eine Lüge auszusprechen, und diese Urkunden, welche ewige Denkmäler der Wahrheit sein sollten, werden Gewährleisterinnen von Betrug und Verläumdung. Umstände, wie diese, scheinen dir unerträglich, und einer so schimpflichen Verbannung würdest du den Tod vorziehn. Uebereile dich nicht; die Schande fällt auf die, welche die Unschuld verfolgen, nicht auf den, welcher eine ungerechte Verfolgung leiden muß. †)

†) Recalcitrat undique tutus.

Gesetzt, in deinem Verbannungsurteil würde erklärt, daß du eine ansteckende Krankheit habest, daß dich ein Höcker oder sonst ein Gebrechen verunstalte: diese Entscheidung würde die Legislatoren lächerlich machen; die andere macht sie infam. †) Doch die eine so wenig, als die andere wird einen Mann kümmern, der bei einem gesunden und wohlgestalten Körper sich eines Gewissens erfreuet, das von allen ihm schuldgegebenen Flecken rein ist. Wolltest du denn, statt eines solchen Exils, diesen Vertrag eingehen, daß du, um zu Hause in Ruhe und Ueberfluß zu leben, zum Werkzeuge dienen solltest, diese beiden entgegengesetzten Arten des Interesse noch mehr zu vermengen,, und dem Interesse des Vaterlands nur den dritten Platz einzuräumen! Wolltest du seine Macht fremdem Ehrgeize Preis geben, unter dem Vorwande, es vor eingebildeten Gefahren zu sichern, und seinen Reichthum in die Kasten der niedrigsten und verächtlichsten seiner Bürger spielen, unter dem Vorwande, seine Schulden zu bezahlen? Wenn du dich in einen so ehrlosen Vertrag einlassen kannst, so bist du nicht der Mann, an den ich meine Rede richte, noch mit dem ich überhaupt zu schaffen haben möchte; aber wenn du Tugend genug hast, ihn zu verachten, warum murrst du über ein Loos, dem du nur durch diese Alternative entgehen konntest? Aus einem solchen Lande, und unter solchen Bedingungen verbannt sein, heißt aus einem Kerker befreiet sein. Diogenes ließ sich aus dem Reiche

†) S. das Gespräch zwischen Cicero und Philiskus beim Dio Cassius. 38. B.

Pontus vertreiben, weil er falsche Münze gemacht hatte, und Stratonikus glaubte, man könne das Verbrechen der Verfälschung begehen, um nur von Seriphos verbannt zu werden. *) Und du — durch Erfüllung deiner Pflicht erlangtest du deine Freiheit.

Die Verbannung mit ihrem ganzen Gefolge von Uebeln ist so wenig eine nothwendige Ursache der Verachtung, daß vielmehr der, welcher sich mit unerschütterlichem Muth dagegen stämmt, während daß so viele andre darunter erliegen, sich auf sein Unglück selbst ein Denkmal der Ehre bauet. Denn das ist einmal die natürliche Temperatur unsrer Sele, daß nichts uns mehr Bewunderung einflöß't, als ein Mann, der mitten im Unglück unerschüttert steht. Ein schimpflicher Tod ist ohne Zweifel die höchste Schmach, die es geben kann; und doch, wer ist Lästerer genug, um den Tod des Sokrates zu entehren? †) Dieser heilige Mann trat mit eben der Entschlossenheit, womit er die dreißig Tyrannen gebändigt hatte, in den Kerker und nahm diesem Orte seine Schande ab; denn wie hätte er für einen Kerker gehalten werden können, da ein Sokrates darinn war? — Phocion ward in eben dieser Stadt zum Tode verurteilt

*) Stratonikus, ein Musikus und berühmter Bonmotist, kam einst in die Stadt der steinigen Insel Seriphos und fragte den Freund, wo er logierte: Wen bestraft ihr hier zu Lande mit dem Exil? — Testamentsverfälscher und dergleichen Betrüger. — Und, versetzte er, warum begehest du nicht auch eine Verfälschung, um aus diesem Neste zu kommen? — Plutarch, v. d. Verbannung.

†) Seneka, an Helvia.

und ins Gefängnis *) geführt; alle die ihm auf diesem traurigen Wege begegneten, schlugen die Augen zur Erde, und beklagten mit beklommenem Herzen — nicht diesen schuldlosen Mann, sondern die Gerechtigkeit selbst, die in ihm verurteilt war. Dennoch fand sich da ein Elender — eins von den Ungeheuern, die zuweilen gegen den ordentlichen Lauf der Natur hervorkommen — der ihm im Vorbeigehen ins Gesicht spie. Phocion trocknete seine Wange, lächelte und wandte sich mit den Worten zu der begleitenden Magistratsperson: „Verbietet doch dem Menschen, inskünftige nicht so ungezogen zu sein."

Die bürgerliche Schande kann also der Tugend nichts anhaben. †) Denn die Tugend ist immer die nehmliche, und heischt die nehmliche Ehrfurcht in jeder Lage. Ist ihr das Glück günstig, so loben wir den Lauf der Welt, ists ihr ungünstig, so preisen wir sie selbst; gleich den Tempeln der Götter ist sie ehrwürdig bis in ihren Ruinen. Dieses angenommen — muß man es nicht als einen Grad des Wahnsinnes betrachten, daß man es einen Augenblick verschiebt, sich die einzigen Waffen zu verschaffen, wodurch wir uns allein gegen die Angriffe verteidigen können, welchen wir alle Augenblicke ausgesetzt sind? Wir werden elend oder nicht elend sein, wenn uns widrige Zufälle begegnen, nach Maaßgabe der Art, wie wir unsern Wohlstand benutzt haben. Haben wir uns bei Zeiten auf das Studium der Weisheit und

*) s. Plutarch, in seinem Leben.

†) Seneka, an Helv.

die Uebung der Tugend gelegt, so werden uns diese Uebel gleichgültig sein; haben wir es verabsäumt, so werden sie uns nothwendig; im ersten Falle sind sie keine Uebel, und im andern sind sie Gegenmittel gegen weit schwerere Uebel, als sie selbst sind. Zeno freuete sich, daß ein Schiffbruch ihn an die Küste von Athen geworfen habe; †) dem Verlust seiner Glücksgüter war er die Gelegenheit schuldig, sich Tugend, Weisheit und Unsterblichkeit zu erwerben. — Es giebt für den Geist, wie für den Körper, eine gute und böse Luft; oft verschlimmert der Wohlstand unsre alten Krankheiten und läßt uns keine Hofnung übrig, wo anders ein Heilmittel dagegen zu finden, als im Unglück. In diesem Falle ist die Verbannung einer Veränderung der Luft, und die Uebel, die wir darinn leiden, den widerlichen Arzneien ähnlich, welche zu der Kur eingewurzelter Krankheiten bestimmt sind. Was Anacharsis von dem Weinstocke sagte, ††) kann eben so wohl von dem günstigen Glück gesagt werden: es trägt die drei Trauben der Lust, der Trunkenheit und der Reue, und wohl uns, wenn die letzte das Uebel wieder gut macht, was die beiden ersten verursachen! Wenn Leiden diese natürliche Wirkung nicht haben, so ist keine Besserung zu hoffen. Es sind die letzten Heilmittel, welche die gütige Vorsehung gebraucht; schlagen sie nicht an, so schmachten, so sterben wir hin in Elend und Verachtung. O was

†) Diogenes von Laerte, im 7. B.

††) Ebend. im B.

für Thoren wir sind! wie selten verstehen wir zu wünschen und zu bitten! Wenn wir bäten, diese Unglücksfälle von uns zu entfernen; wenn wir sie am bängsten fürchten, dann, dann bedürfen wir ihrer am meisten. Aus diesem Grunde verbot Pythagoras seinen Schülern, von Gott einzelne und bestimmte Dinge zu bitten. Das kürzeste und beste Gebät, das wir an Ihn, der unsre Bedürfnisse und unsre Unkunde im Bäten kennt, richten können, ist: dein Wille geschehe!

Cicero sagt: „Weil die Glückseligkeit der Endzweck der ganzen Philosophie ist, so rühren die Streitigkeiten der Philosophen von ihren verschiedenen Begriffen des höchsten Gutes her. Sie in diesem Punkte vereinigen, heist sie in allen übrigen vereinigen.“ Die Schule des Zeno setzte das höchste Gut in die Tugend allein, und trieb dieses Prinzip aufs Aeußerste und über die höchste Grenze der Natur und Wahrheit hinaus. Vielleicht wurde diese Uebertreibung durch den Geist des Widerspruchs gegen eine andre Lehre veranlaßt, welche sehr Mode ward, als Zeno in Ansehen stand. Epikur setzte das höchste Gut in das Vergnügen; seine Ausdrücke wurden, ich weis nicht vorsetzlich oder zufällig, mißverstanden, und seine Schüler halfen vielleicht seine Grundsätze verderben; aber es war bloß die Eifersucht, die den Streit erhitzte. Denn in Wahrheit, so groß ist der Unterschied zwischen dem Stoizismus, auf vernünftige und verständliche Ausdrücke zurückgeführt, und dem reinen, orthodoxen Epikureismus nicht. Die unerschütterliche Gemüthsruhe des

ersten, und das **Vergnügen** †) des andern sind sehr verwandt, und ich zweifle sehr, ob der stärkste Held der Stoa aus Grundsätzen des Zeno einen Anfall von Steinschmerzen mit mehr Selenstärke und Geduld ertragen hätte, als Epikur aus Grundsätzen seiner eignen Philosophie ertrug. *) Aristoteles indeß

†) Felicis animi immota tranquillitas, und voluptas; Man vergleiche die Vorstellungen, die man so oft von Epikurs Lehre des Vergnügens gemacht hat, mit seinem Briefe an den Menökus, worinn er über den Sinn, in welchem er das Wort nimmt, Rechenschaft giebt. **Diogenes von Laerte**, X. 27.

*) Diese Vorstellung der beiden moralischen Systeme ist nicht historisch richtig. Nach dem stoischen System besteht das höchste und letzte Gut in der moralischen Vollkommenheit des Menschen, oder in der Tugend; die Tugend ist ein von **Einsicht** und **Muth** geleitetes **Wohlwollen** gegen die Menschen und die Gesellschaft; daher nimmt der Tugendhafte an allen menschlichen Angelegenheiten, als Vater, Gatte, Bürger rc. Teil; doch nicht, weil damit Vergnügen oder Nutzen verbunden zu sein pflegt, (denn das ist etwas zufälliges) sondern weil es die Sphäre der Wirksamkeit des Geistes ist. (Und diese Grundsätze brauchen nicht auf vernünftige Ausdrücke zurückgeführt zu werden; jeder Versuch, sie zu ändern, würde sie undeutlich machen.) Nach dem epikurischen System aber besteht das höchste Gut im sinnlichen Vergnügen, ἡδονη; das Vergnügen der Sele ist davon nur eine Folge, eine Teilnahme der Sele an der Behäglichkeit des Körpers; und die Tugend ist nur in so fern Tugend und etwas werth, als sie ein Mittel zum Vergnügen ist; der Kluge nimmt also nur in so fern an menschlichen Angelegenheiten Teil, als er gewiß ist, daß sein letzter Zweck, körperliches Wohlsein, dabei erreicht wird; und er läßt sich selten in häusliche, und noch seltner in öffentliche Verbindungen ein. Weil aber Epikur sahe, daß Glückseligkeit etwas stätiges, sich selbst gleiches und fortdauerndes sein muß, und daß die Lust der Sinne nur kurze Intervalle des Lebens ausfüllen kann; so setzte er noch die Befreiung von Unlust, die Schmerzlosigkeit hinzu, und nannte sie, gegen den Sprachgebrauch, das dauernde und vornehmste Vergnügen. Allein dis ist etwas negatives und kann kein Bestandteil von etwas positiven, dem höchsten

ging einen Mittelweg, oder drückte sich besser aus; er setzte die Glückseligkeit in die Vereinigung dieser Güter,

Gute sein. Seine Nachfolger, ich meine seine philosophirenden Nachfolger, nicht die epikurischen Schweine, haben sein System nicht verdorben, sondern in einigen Stücken, nach ihrer Art, verbessert; und z. B. eine uneigennützige Freundschaft angenommen; allein dergleichen große Ideen ruhen auf einem so seichten Grunde nicht; auch die schönen Sprüche, die Epikur selbst hin und wieder äußert und Seneka ihm nachsagt, sind bloßer Flitterstat, und unschickliche Auszierungen seines Systems. Der orthodoxe Epikureismus ist wirklich eine auf Eigennutz gebauete Philosophie, einseitig in Ansehung ihrer Gründe, weil dabei wichtige Fakta in der menschlichen Natur übergangen sind, und inkonsequent, in Ansehung der Ausführung, weil es die von dem menschlichen Geschlecht allgemein gebilligten Begriffe mit aufnimmt, da es doch Tugend, Pflicht, Freundschaft rc. für Undinge erklären müßte. Die Beläge zu dem allen finden sich beim Diogenes, Arrian und Cicero, besonders dem 1. u. 2. B. de Finibus etc. — Was die vom Epikur selbst hergenommene Instanz betrift, so beweisen einzelne Beispiele, wenigstens Nachrichten von einzelnen fremden Beispielen, für die Wirksamkeit philosophischer Grundsätze, glaub' ich, nichts. Denn außerdem, daß es bekannt ist, daß die für ein eingebildetes Gut, für eitle Ehre, schimärische Hofnung, für ein Nichts erhitzte Einbildungskraft dem Geist auf einige Zeit eine heroische Stärke geben kann, so kann man auch in besondern Fällen nie mit Zuverlässigkeit wissen, was in dem Innern eines Menschen vorgeht, der mit Ruhe oder Ungeduld zu leiden scheint; ob das eigentliche Gefühl des Schmerzes stark oder schwach ist, ob er aus Stumpfsinn nichts fühlt, aus Hartnäckigkeit oder Ehrgeiz den Schmerz verbeißt, oder sich aus Grundsätzen und durch die Kraft, seine Aufmerksamkeit davon abzuziehen, über ihn erhebt; und im letztern Fall kann so wohl ein natürlicher Adel der Sele, als philosophische Erleuchtung der Grund der Standhaftigkeit sein. — Zuverläßiger dürfte es scheinen, wenn man sich zur Bestätigung moralischer Grundsätze auf Erfahrungen berief, die nicht von einzelnen Handlungen, sondern von dem ganzen Leben und dem Charakter besonderer Menschen hergenommen sind. Könnte man, mit historischer Gewißheit, eine ansehnliche Anzahl guter und zufriedener Menschen anführen, die sich mit klarem

Güter, der Güter der Sele, des Körpers und des äußerlichen Zustandes, oder des Glücks. Es ist vernünftig, sie zu verbinden, aber es ist auch gewiß daß sie nicht einerlei Rang bekommen müssen. Wir können den Verlust der letztern viel leichter ertragen, als den Verlust der beiden andern, und die Armuth selbst, vor der die Menschen so grauet;

Bewußtsein, in ihrem Betragen an ein gewisses Lebenssystem gehalten hätten, so dürfte dieses System dadurch nicht wenig bestätigt werden. (Ich sage, mit klarem Bewußtsein. Denn es ist möglich, daß Systeme Wirkungen hervorzubringen scheinen, die eigentlich durch den herrschenden Ton der Gesellschaft, durch die Mode, hervorgebracht werden, und es ist nichts ungewöhnliches, daß man Sitten des Zeitalters gewissen spekulativen Meinungen zuschreibt, die zufälliger Weise zugleich Mode sind.) Gäbe es ein System von Philosophie, unter dessen erklärten Freunden sich eine vorzüglich große Anzahl Männer fänden, die einen hohen Grad von Selenstärke in gemeinnützigen Absichten äußerten, so dürfte dieses System kein geringes Vorurteil für sich erwecken. Welches System aber kann sich hierinn mit dem stoischen vergleichen? Das würde man sehen, wenn einmal ein Freund der Philosophie und der Geschichte eine Gallerie von Charakteren jener großen Männer aufstellen wollte, die ihrem eignen Bekentnis oder selbstgeäußerten Grundsätzen zufolge, im Leben und Denken diesem Systeme, — wenn auch nicht allemal unter seinem alten Namen — folgten. — Hingegen, wie dürftig ist in diesem Betracht das epikurische! Seine besten, konsequenten Jünger sind wie Attikus; sie suchen die Welt und die Menschen nur zu ihrem Vergnügen zu benutzen; und wie könnten sie auch zur Teilnahme an der großen Arbeit, die Ordnung der Welt und das Wohl des menschlichen Geschlechts zu befördern, erwärmet werden, da ihnen die Welt eine Wirkung des Zufalls, und das menschliche Geschlecht ein Haufen Thoren ist, wovon die meisten Sklaven der Leidenschaften sind und nicht wissen, was sie wollen, und die übrigen einer Schimäre, Tugend genannt, nachlaufen, und darüber vergessen, das Leben zu genießen? —

„Ihr zu entfliehn erschreckt sie kein Meer, keine Klippe, kein Sturmwind“ †)

sie ist zuverlässig weniger beschwerlich, als Tollheit oder Steinschmerz; — was auch Chrysipp davon denken mag; denn er sagte, es sei besser, im Wahnsinn leben, als gar nicht leben. ††) — Wenn demnach die Verbannung, indem sie uns die Güter des Glücks nimmt, uns die weit kostbarern Güter der Sele und des Körpers, wenn wir sie besitzen, nicht nehmen; ja, wenn diese Schickung sie uns sogar wiedergeben kann, wenn wir sie verloren haben: so ist sie für die, welche sich schon unter die Herrschaft der Vernunft begeben haben, ein sehr leichtes Uebel; und für die, welche noch in Lastern stecken, welche die Gesundheit von Leib und Seele zerrütten, eine sehr große Wohlthat. Diesen ist die Verbannung zu wünschen, und niemand hat sie zu fürchten. Sind wir in diesem Falle, so laßt uns die Absichten der Vorsehung zu unserm Besten benutzen, und den Verlust der vorigen Gelegenheit, gut zu werden, dadurch ersetzen, daß wir die gegenwärtige nicht vorbeilassen. †††) Wir können die Uebel abkürzen, die wir hätten vermeiden sollen; und in dem Maaße, wie wir die Oberhand über unsre unordentlichen Leidenschaften und lasterhaften Gewohnheiten bekom-

†) Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignes.

††) Im 3. B. über die Natur, das Plutarch in seiner Schrift über die Widersprüche der Stoiker zitirt. (Aber, wenn Chrysipp das gesagt hat, so zog er ja nicht ein wahnsinniges Leben, einem dürftigen, sondern das wahnsinnige Leben dem Sterben, oder dem Nichtsein vor.)

†††) Si nolis sanus, curres hydropicus.

men, werden wir unsre Sorgen und Leiden abnehmen sehen. Jeder Zugang zur Tugend ist tröstlich. Welch' eine Freude für den, der seine Widerwärtigkeiten so benutzt, zu finden, daß die Uebel, welche er der Verbannung zuschrieb, Eitelkeit und Thorheit zur Quelle hatten, und mit diesen verschwinden! Er wird sehen, daß er bei seinem vorigen Selenzustande, †) jenem weibischen Fürsten glich, der kein Wasser trinken wollte, als aus dem Fluß Choaspes, oder der einfältigen Königin in einem Trauerspiel des Euripides, die sich bitterlich beklagte, daß sie bei der Hochzeit ihres Sohnes, die Brautfackel nicht selbst angezündet, und daß man das Wasser nicht aus dem Fluß Ismenus genommen habe. Wenn er seinen vorigen Zustand in einem so lächerlichen Lichte erblickt, so wird er sich fröhlich bestreben, sich in einen ganz andern zu versetzen; und wenn er dahin gelangt ist, so wird ihn, der stärkste aller möglichen Beweise, seine eigne Erfahrung überführen, daß er unglücklich war, weil er lasterhaft, und nicht, weil er verbannt war.

Wenn ich nicht den Verdacht zu weitgetriebener Grübelei befürchtete, so würde ich es wagen, und auch einige Vorteile des äußerlichen Glücks nahmhaft machen, welche man dem Exil verdankt, als einen Ersatz für die, welche wir dadurch verlieren. Einen haben auch weise Männer ungenutzt gelassen. Demetrius Phalereus ward, nach seiner Verbannung

†) Plutarch, v. der Verbannung.

von Athen, erster Minister des Königs von Aegypten; und Themistokles fand am persischen Hofe eine so gute Aufnahme, daß er zu sagen pflegte: er würde um sein Glück gekommen sein, wenn man ihn nicht gestürzt hätte; allein Demetrius setzte sich durch seine Gunst bei dem ersten Ptolemäus einem neuen Unglück unter dem zweiten aus, und Themistokles, welcher Feldherr eines freien Volks gewesen war, ward der Vasall eines Königs, den er selbst besiegt hatte. Sollte es nicht besser sein, den Vorteil zu benutzen, der dem Exil ganz eigen ist, und uns selbst zu leben, wenn wir nicht mehr verbunden sind, für andre zu leben! Similis, ein Feldherr von großem Ruf unter Trajan und Hadrian, erhielt seine Entlassung, zog sich zurück und brachte sieben Jahre im einsamen Privatleben zu. Als er sterben wollte, befahl er, daß man ihm diese Grabschrift setzen sollte; er habe zwar viel Jahre auf der Erde zugebracht, aber nicht mehr als sieben gelebt. †) — Bist du weise, so wird deine Muße würdig angewandt sein, und deine Einsamkeit einen neuen Glanz auf deinen Charakter werfen. Ahme den Thucydides in Thracien und den Xenophon auf seinem kleinen Landgute zu Scillus nach. In einer solchen Einsamkeit kannst du dich hinsetzen, wie einer der Einwohner von Elis, die ohne Teil daran zu nehmen, über die olympische Spiele richteten. Fern von dem Geräusche der Welt, und fast gleichgültiger Zuschauer alles dessen, was darinn vorgeht, und

†) Xiphilin.

wann du im öffentlichen Leben deinem Zeitalter bezahlt hast, was du ihm schuldig warst, — kannst du auch der Nachwelt in deinem Privatleben deine Schuld abtragen. Schreib, so wie du lebtest, ohne Leidenschaft, und baue deinen Ruhm, so wie deine Zufriedenheit, auf den Grund der Wahrheit. Fehlt es dir an Talent, an Neigung, an den nöthigen Materialien zu einem solchen Werk: falle darum doch nicht gleich in Müßiggang; suche Scipios Beispiel zu Linternum nachzuahmen und zu dir selbst sagen zu können:

Innocuas amo delicias, doctamque quietem. *)
Unter ländlichen Vergnügungen und philosophischen Betrachtungen werden deine Stunden sanft dahinfließen; und hat dir die Güte des Himmels einen Freund, wie Lälius, geschenkt, so ist dein Glück vollkommen.

Dieses sind einige Betrachtungen, welche unsern Geist unter der Last der Verbannung, und andern Widerwärtigkeiten des Lebens aufrichten können, auf die jeder Mensch Ursache hat, sich gefaßt zu machen, weil sie das allgemeine Loos der Menschheit sind. †) Ich sage das allgemeine Loos; denn auch der, welcher ihnen entgeht, ist wenigstens davor nicht sicher. Stäts zielt das Unglück seine Pfeile auf unser Haupt; einige treffen, andre streifen uns und verwunden, vor uns vorüberfliehend, einen an-

*) Mich ergötzen unschuldige Freuden;
Mich erfreuen die ruhigen Musen.

†) s. Senekas 107. Br.

dern. Darum sei unser Gemüth stäts in gleicher Fassung, und ohne Murren werde der Tribut gezahlt, den wir der Menschheit schuldig sind! Der Winter bringt Kälte und wir müssen frieren; der Sommer Hitze, und wir müssen Schweiß vergießen; eine böse Luft greift unsre Gesundheit an, und wir müssen krank sein; hier sind wir wilden Thieren ausgesetzt, und dort Menschen, die noch wilder als Thiere sind; und entgehen wir den Beschwerden und Gefahren der Luft und der Erde, so giebt es Gefahren von Wasser und Feuer. Die eingeführte Ordnung der Dinge zu ändern, steht nicht in unsrer Gewalt; aber es steht bei uns, die Selenerhebung zu erlangen, die uns fähig machen kann, den Zufällen des Lebens muthig zu trotzen, und uns in die Ordnung der Natur zu schicken, welche ihr großes Reich, die Welt, durch unaufhörliche Veränderungen regiert. Dieser Ordnung wollen wir uns unterwerfen, überzeugt, daß alles, was geschiehet, geschehen muß, und nie thöricht genug sein, mit der Natur hadern zu wollen. Der beste Vorsatz, den wir fassen mögen, ist zu ertragen, was wir nicht ändern können, und ohne Murren den Weg zu gehen, den uns die Alles leitende Vorsehung angewiesen hat. Denn es ist nicht genug, ihn zu gehen; ein schlechter Soldat, der mit Widerwillen ficht und vorwärts geht! Wir müssen die Befehle mit fröhlicher Entschlossenheit annehmen, und nicht von dem Posten zu entlaufen suchen, der uns in dieser schönen Einrichtung der Dinge angewiesen ist, wovon unsre Leiden selbst ein nothwendiger Teil sind. Laßt uns zu Gott,

den Regenten des Weltalls sprechen, wie Kleanth — in jenen wunderschönen Versen, welche in meiner Uebersetzung ohne Zweifel viel von ihrer Anmuth und Kraft verlieren werden:

O führ', Allvater, leite, Vorsehung,
wohin du willst, wohin du mich bestimmt hast.
Ich folge unverdrossen. Wollt' ich nicht,
so müßt' ich, Thor, dir doch, und stöhnend
folgen.

So laßt uns sprechen, so handeln. Die Ergebung in den Willen der Vorsehung ist die wahre Selengröße. Und es ist das sicherste Merkmal eines kleinen und niedrigen Geistes, ihr zu widerstreben, ihre Ordnung zu tadeln, und statt seine eigne Aufführung zu berichtigen, vermeßner Weise die Wege des Schöpfers zu meistern.

V.

Fragmente

über einige Gegenstände des Studiums der Geschichte; als Zusätze und Erläuterungen einiger Stellen in Bolingbrokes Briefen;

von

dem Uebersetzer.

1. Ueber das Vergnügen der Geschichte.

Unter den verschiednen Absichten derer, welche sich mit Geschichte beschäftigen, führt Bolingbroke auch die an, sie zum Zeitvertreib zu lesen;*) eine Absicht, die er mit Recht tadelt, wenn er darunter das gedankenlose Lesen historischer Erzählungen versteht, womit sich manche die Langeweile zu vertreiben suchen, weil sie zu unempfindlich sind, das Große und Schöne in den Begebenheiten zu fühlen, und zu träg, über das Lehrreiche derselben nachzudenken; anstatt daß sie das edle Vergnügen des Geistes suchen sollten, das die Geschichte gewährt, und das man nicht ohne Uebung des Verstandes und ohne Belehrung genießen kann. Jenes gleicht dem Vergnügen des Indolenten, der seine Zeit mit der Karte tödtet; dieses dem Vergnügen, das ein gutes Schauspiel oder eine freie und gesittete Gesellschaft giebt; jenes verwirft Bolingbroke, und dieses empfiehlt er. Er setzt weiterhin den Unterschied zwischen dem Studiren und dem Lesen der Geschichte fest und schränkt das erste auf gewisse, unsre Ausbildung und unsern Beruf näher

*) 1. Th. 4. Seite.

angehende Teile ein; die guten Schriften über alle übrigen Teile der Geschichte sind dagegen für die Lektüre bestimmt; und unter diesen finden sich manche, die sich zur Ausfüllung der Muße für einen Mann von Kenntnissen, und der gewohnt ist, zu denken, mit weit besserm Rechte empfehlen, als die meisten der eigentlich für die Unterhaltung bestimmten Schriften. Unter diesen ist die Zahl derjenigen nicht sehr groß, die den, welcher nicht ohne Nachdenken liest, zum widerholten Lesen reizen können; mit den Jahren nimmt auch gemeiniglich die Neigung zu dieser Art von Lektüre ab, und der reflektirende, ernsthaftere Mann, dem alle mittelmäßige Gedichte, Romane, ꝛc. unerträglich langweilig sind, würde endlich wenig oder gar keine unterhaltende Lektüre finden, wenn nicht die Geschichtschreiber ihn damit versehen dürften. Das aber ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein Mann, der ernsthafte Geschäfte und Studien treibt, ja ein jeder, den die Wissenschaften oder überhaupt Kopfarbeit beschäftigt, in vielen Fällen wenigstens einen Teil seiner Muße mit Lesung dieses oder jenes angenehmen Buchs ausfüllen dürfe. — Man scheint auch dieses Bedürfnis, Unterhaltung bei der wahren Geschichte zu suchen, jetzt immermehr zu fühlen; die poetischen Taschenbücher werden von historischen verdrungen; die ältern voluminösern Werke über die Geschichte werden in Auszüge gebracht, und müssen ihr altmodisches Gewand gegen ein neues und gefälligeres vertauschen; fast die Hälfte der neuesten Journale ist historischen In-

halts; die Zahl der Lebensbeschreibungen nimmt jährlich zu; und selbst die Romanenschreiber schöpfen seit einiger Zeit aus der Geschichte, und suchen ihren Produkten durch die Verbindung der Wahrheit mit der Fikzion ein sichreres Interesse zu geben, als die Schilderungen solcher Personen und Begebenheiten haben würden, die bloße Geburten ihres Gehirns sind. — Daher hat mir eine Regel des Hugo Grotius, die er in einer Anweisung zum Studieren einem seiner Freunde giebt, immer so gefallen: Caeterum in legendis historiis malim te ductum animi quam anxias leges sequi. Nullae sunt, quae non magnas habeant utilitates, et melius haerent, quae libenter legimus.*)

Die Frage von dem Lesen historischer Schriften zum Vergnügen, hat mich auf einige Gedanken über dieses Vergnügen und seine Ursache selbst geführt; von welchen ich hier der Kürze wegen nur den ersten Entwurf geben kann. — Nächst der Erfahrung befriedigt unsre Wißbegierde nichts so sehr, als die Geschichte; denn sie ist reicher und mannichfaltiger in ihrem Stoffe, als sonst eine Wissenschaft, und der Trieb zu wissen bezieht sich zunächst auf Facta, oder äußert sich zuerst und am häufigsten an Factis; was von andern Menschen geschehen und was ihnen widerfahren ist, wünschen wir am ersten und meisten zu wissen; dis ist, was das

*) Uebrigens, wenn Sie Geschichte lesen, folgen Sie lieber Ihrer jedesmaligen Neigung, als ängstlichen Regeln. Großen Nutzen hat alle Geschichte, und man behält allemal besser, was man zum Vergnügen liest.

Kind aufmerksam macht, worauf der Knabe horcht, womit sich der Jüngling ergötzt, was den Mann interessirt, wovon der Greis zu schwatzen pflegt. In der Geschichte lernen wir ganze Völker kennen, und unsre Wißbegierde findet hier mehr Nahrung, als auf Reisen; denn der Reisende sieht ein Volk in nicht mehr als Einem Zustande, da es der, welcher es in der Geschichte betrachtet, in allen Zuständen und in seinem stufenweisen Fortgang der Ausbildung oder Verschlimmerung erblickt: welches auch einen Verstand von schwächerer Natur, auf interessante und lehrreiche Reflexionen führt.— Wir machen in der Geschichte Bekanntschaft mit merkwürdigen Menschen von allerlei Ständen, allerlei Charakteren, allerlei Lebensarten, und darunter mit jenen großen Männern, die die Ehre unsres Geschlechts sind, und wie uns durch eigne Erfahrung nur wenige bekannt werden können. — Wir sehen auch darinn den Zusammenhang der merkwürwürdigsten Weltbegebenheiten und die unermeßliche Reihe von Ursachen und Wirkungen, und erkennen die Art und Weise, wie es zugegangen ist, daß die Welt, worinn wir leben, ihre gegenwärtige Gestalt und Einrichtung bekam. Alles dieses und was damit zusammenhängt, wünscht jedermann, auch ohne Rücksicht auf den Nutzen zu wissen, den Kentnisse dieser Art verschaffen können. — Die Geschichte ist, vors andere, eine Quelle des Vergnügens, weil sie eine angenehme Beschäftigung des Verstandes ist, und uns auf eine leichtere und gefälligere Art unterrichtet, als die Philoso-

phie. Die vielen gleichartigen Begebenheiten und Handlungen, die er darinn findet, führen den Leser von selbst an, das Gemeinschaftliche daraus zu abstrahiren, oder eine Lehre der Weisheit und Klugheit heraus zu ziehen. Alle vorstellenden Kräfte, die Einbildungskraft, die Fähigkeit zu vergleichen, zu unterscheiden, zu schließen, so wie das Gefühl der Analogie, kommen durch eine vollständige, deutliche und zusammenhängende Darlegung menschlicher Begebenheiten in ein starkes Spiel, das eben, weil es den ganzen Geist beschäftigt, ohne ihn übermäßig anzustrengen, unter die edelsten Arten des Vergnügens gehört, und zugleich seine Gesundheit und Stärke vermehrt. — Noch ein anderer Grund des Vergnügens der Geschichte ist die Erwartung des Erfolgs, worinn sie uns durch ihre Erzählungen versetzt; es ist angenehm den Ausgang von Begebenheiten, deren Anfang und Fortgang wir erfahren, vorher zu muthmaßen, und im Verfolg seine Muthmaßung bestärkt oder geschwächt zu finden; sich für einen Lieblingscharakter der Geschichte, oder für die Sache der Freiheit, Wahrheit und Tugend zu interessiren, zu hoffen und zu fürchten, und alle diese Empfindungen am Ende durch die Gewißheit des Ausgangs, in den ruhigen Zustand des Gemüths aufgelös't zu sehen, worinn die Sele zu stillen Betrachtungen so aufgelegt ist. Geschichte, wenigstens pragmatische Ausführungen der Geschichte kommen darinn oft den kühnsten und erfindungsreichsten Dichtungen gleich; ja sie scheinen vor diesen nicht selten einen Vorzug zu haben; denn wahre Begebenheiten sind

uns endlich doch wichtiger und machen einen tiefern und bleibendern Eindruck auf die Sele, als erdichtete;*) es sei nun, daß wir uns bei diesen, aller täuschenden Darstellung ungeachtet, doch bewußt sind, daß wir nur Nachahmungen, nur mögliche Verhältnisse der Dinge lesen, wogegen die Geschichte uns wirkliche Verhältnisse vorhält, in welche wir eben deswegen, wie wir uns nicht verbergen können, einmal selbst kommen mögen; oder weil wir es empfinden, daß Dichtungen in keinem wahren Zusammenhang mit den gegenwärtigen Dingen stehen, und keinen Einfluß auf den wirklichen Zustand der Welt gehabt haben, wozu wir selbst gehören. Denn da dieser Zustand der Welt, dessen Beziehung auf unser Wohl und Weh wir alle Augenblick empfinden, der letzte Grund alles desjenigen ist, was uns wichtig scheint; dieser Zustand aber in einem vorhergehenden, so wie dieser wieder in einem frühern gegründet sein muß: so müssen auch die Begebenheiten und Revoluzionen, die dazu beigetragen haben, diesen Zustand hervorzubringen (und das haben in ihrem Maaße alle gethan, die wirklich geschehen sind) wichtiger und anziehender wenigstens für den gebildeten Menschen sein, als solche, die

*) Die Namen der meisten Personen, die in Gedichten aller Art, in Romanen, Schauspielen, vorgekommen sind, vergißt man viel leichter, als die aus historischen Schriften. — Ein hoher Grad menschlichen Elends oder Lasters wofern es nur nicht widernatürlich ist, in dramatischen Dichtungen, die man für Dichtungen hält, pflegt Mitleid und die damit verwandten Empfindungen zu erregen; derselbe Grad in dramatisirten Begebenheiten aus der Geschichte, die man für wahr hält, erweckt Abscheu, ist gräßlich und untragisch. So ist wenigstens meine Erfahrung.

die nichts dazu beigetragen haben, und nur in so fern Anspruch machen dürfen, daß wir sie auf uns anwenden sollen, als sie den uns bekannten wirklichen Thatsachen ähnlich sind. — Doch der stärkste, der immer wirksame Grund, des Vergnügens, das uns eine ausführliche und deutliche Vorstellung menschlicher Schicksale verschaffen kann, ist die natürliche Teilnahme, vermöge der jedem Unverdorbenen Alles, was Geschöpfen seiner Gattung eine Ursach von Glück und Elend ist, nothwendig in einem Grade wichtig ist. — Vermöge des unsichtbaren Bandes, womit die Natur die Menschen verbunden hat, interessiren uns die Begebenheiten, die wir aus der Geschichte, oder aus der Erfahrung kennen; es ist also natürlich, und Folge eines ursprünglichen Triebes, sich des Guten mitzufreuen, und über das Uebel mit zu betrüben, das wir an Andern in der Geschichte finden; die Tugend der einen zu billigen, und das Laster der andern zu misbilligen; den glücklichen Erfolg weiser und nützlicher Unternehmungen, als ging er uns selbst an, mit Eifer zu wünschen, und bei dem unglücklichen Ausgang Mitleid oder Wehmuth zu fühlen. Dieses Spiel gemäßigter Neigungen aber ist unserm Herzen angenehm. Und wie sehr erhebt und erweitert es sich bei dem Anblick des Schauspiels, worinn wir die Menschen mit Anstrengung aller ihrer Kräfte handeln sehen, wo alle ihre Talente, alle ihre Tugenden und Laster ins Spiel kommen? Kann es ein unterhaltender Schauspiel geben, als die Geschichte der Veränderung der römischen Re-

publik in eine Monarchie; diese Geschichte, worinn wir die menschliche Natur in einer fast mehr als menschlichen Anstrengung, und fast das ganze Menschengeschlecht eifrig bemüht sehen, die eine Hälfte, eine alte freie Verfassung aufrecht zu erhalten, und die andere, sie umzustoßen? — Oder als die Geschichte des großen deutschen Fürsten, der mit so kleinen Hülfsmitteln, aber mit großer Ueberlegenheit an Muth und Klugheit, sich und seinen Stat sieben Jahre gegen die vereinigte Macht von ganz Europa verteidigte? Oder die dereinst unparteiische Geschichte der langen geheimen Vorbereitungen, der sonderbaren Machinazionen, des plötzlichen Ausbruchs, des schnellen Fortgangs und der verschiedenen Wendungen der einzigen Revoluzion in ihrer Art, die sich in unsern Tagen zugetragen hat?

---

2. Bestreben des Menschen, sich ein Andenken zu stiften.

Bolingbroke spricht im zweiten Briefe *) von einem doppelten Triebe des Menschen; vermöge des einen suche er das Andenken seiner Geschichte zu erhalten, und vermöge des andern die Geschichte Andrer zu erfahren; das Dasein von beiden beweist er durch Fakta und erklärt sie aus dem Prinzip der Selbstliebe, das er auch sonst als erstes moralisches Prinzip aufstellt. Allein es ist doch wenigstens noch

*) 1. Th. 12. Seite.

zu allgemein, und es müßte ein untergeordneter Trieb angegeben werden, in dem sich beide zunächst gründen. Dieses ist im letztern Falle, wie man bald sieht, die Wißbegierde, vermöge der wir vornehmlich Fakta kennen zu lernen wünschen. Das Dasein und der Grund des erstgenannten Triebes, sein Andenken fortzupflanzen, ist weniger sichtbar; er scheint sich aber aus der Ehrbegierde erklären zu lassen, einem ursprünglichen, fast schon in der Wiege regen Instinkt, der mit dem Streben des Menschen nach Vollkommenheit seiner Natur übereinkömmt, und die gute Meinung Andrer, entweder als eine Stütze seiner eignen Ueberzeugung sucht, oder das ausgedrückte Urteil eines Dritten als einen unverfälschten Spiegel seiner selbst betrachtet. — Was aber die Thatsachen betrift, die dessen Dasein beweissen sollen, so muß man einen Unterschied zwischen demjenigen machen, was der sich selbst gelassene Mensch in dieser Hinsicht thut, und dem, was vielleicht nur ein Werk der Nachahmung und politischer Konvenienz ist. Wenn ein Schriftsteller in einem polizierten Zeitalter Nachrichten von gleichzeitigen Begebenheiten abfaßt, so kann er es aus politischen Gründen thun; etwa weil der Gesellschaft an ihrer Aufbehaltung gelegen ist; er kann es aus Nachahmung thun, und weil Lesen und Schreiben Mode ist, ohne daß er von einem ursprünglichen Triebe bewegt wird, das Andenken seiner Zeit zu erhalten. Ja wenn man auch auf die Zeiten zurückgehen wollte, wo man erst anfing, Geschichte zu schreiben, und wo es folglich nicht aus Nachahmung geschehen konnte; so

könnte man doch noch fragen, ob hier nicht vielleicht die Begierde, Zuhörer oder Leser durch Unterhaltung zu vergnügen, der eigentliche Bewegungsgrund der Historiker war? — Wenn aber Wilde und ungebildete Menschen in einem nicht polizierten Zeitalter, wo der letzte Grund wegfällt, Denkmäler ihrer Begebenheiten zu hinterlassen suchen, so läßt sich auf nichts als einen natürlichen Wunsch schließen. Doch ist erforderlich, daß die Ungebildeten, deren Aeußerungen in dieser Hinsicht von Bedeutung sein sollen, wenigstens einen Begriff von Zukunft und Fortdauer der Dinge haben müssen, wenn sie wünschen sollen, daß ihrer in der Zukunft gedacht werde. Diesen aber scheinen sie nicht haben zu können, wenn sie nicht schon einen Anfang in der Kultur gemacht; wenn sie nicht schon Wohnungen, oder das Feld gebauet haben, u. s. w. Denn sehen sie nichts als die immer sich verneuernde Natur, und nicht auch das vergängliche Machwerk ihrer eignen Hände, so kommen sie nicht auf den Begriff der Fortdauer, weil sie nicht auf den Begriff der Vergänglichkeit kommen. Man kann folglich dergleichen Aeußerungen bei ganz rohen und gedankenlosen Menschen, so wie bei Kindern, nicht erwarten. Hieraus ist nun klar, daß die Beispiele des Verfassers sehr wohl gewählt sind, die er von den Halbwilden und Barbaren hernimmt, als die gewöhnlich eine erstaunliche Vigueur der Sele und eine starke Ehrbegierde haben; die unwissend genug sind, um den Nutzen der Geschichte für die Gesellschaft nicht zu kennen, und lebhaft und gesellig genug, um die gute Meinung der Nachkom-

men wünschen zu können. (Mehrere ähnliche Beispiele, obschon aus andern Absichten gesammelt, findet man in den Schriften über die Geschichte der Menschheit; z. B. in Hrn. Meiners lehrreichen Beschreibung alter Denkmäler.) Außerdem wird man aber auch finden, daß der gemeine Mann unter polizierten Nazionen oft den nehmlichen Trieb äußert, und den Wunsch hat, etwas zur Erhaltung seines Nahmens zu hinterlassen. — Es interessirt den Menschen schon, daß Andere seiner auch nur gedenken; es ist ihm oft lieber, daß man seinen Namen, wenn auch auf keine rühmliche Weise nenne, als daß man ganz und gar von ihm schweige; es ist ihm, als fehle ihm etwas an seinem Bewußtsein, wenn er nicht auch in dem Bewußtsein Andrer lebt; daher will er oft lieber einen Feind haben, der ihn haßt, als so unbedeutend sein, daß ihn niemand bemerkt; und ob er gleich nicht weis, ob sein eigen Bewußtsein nach dem Tode bleiben werde, so wünscht er es doch, und knüpft an das gegenwärtige Selbstbewußtsein den Wunsch, in fremdem Bewußtsein fortzuexistiren, den er sich einmal gewöhnt hat, im Leben damit zu verknüpfen.

---

3. Die Kraft des Beispiels.

Der Verfasser sucht im zweiten Briefe *) die Kraft des Beispiels, seinen Einfluß auf den Men=

*) 1. Th. 16. Seite.

schen, und seinen Vorzug vor abstrakten Regeln zu erklären. Beispiele, sagt er, haben deswegen so starken Einfluß, den Menschen zu bewegen, weil sie seinem Verstande anschaulicher und weniger dunkel sind, als allgemeine Säze; weil sie keine langen Beweisführungen erfordern, sondern den Verstand auf eine analytische Art belehren; vornehmlich aber, weil das Beispiel, als etwas Individuelles, auf unsre Sinne und Leidenschaften wirkt und den ganzen Menschen affizirt. Hierinn liegt viel Wahres; es erklärt indeß zwar, warum das Beispiel öfters und schneller Einfluß auf den moralischen Menschen hat, als allgemeine Lehren; aber es berührt weder den Grund von der Kraft des Beispiels überhaupt, noch warum es eher gute als böse Wirkung habe. Diesen zu finden, muß man auf den allgemeinen Gang der Entwickelung des Menschen von Kindheit an zurückgehen. Diese Entwickelung der Fähigkeiten geschiehet durch Uebung, und die Uebung größtenteils durch Nachahmung. Tausendfache Erfahrung belehrt den Menschen in den frühen Jahren des Lebens, daß er sich wohl dabei befinde, wenn er es wie ältere Leute macht; alle Augenblick wird er zur Nachahmung angewiesen; und schon vor aller Erfahrung liegt in ihm ein Trieb, nachzuahmen. Es muß ihm also habituell werden, zu denken, daß Nachahmung gut sei, und ob ihn gleich die aufkeimende Vernunft in einzelnen Fällen vom Gegenteil überführt, so bleibt es ihm überhaupt doch wahr. — Hierzu kommt ein, den Menschen vielleicht natürlicher Hang, sich für fremde Urteile zu interessiren,

seinem eignen Verstande zu mißtrauen und sich auf fremdes Ansehen zu verlassen; ein Hang, der an Kindern in die Augen fällt, und zu ihrer Bildung sehr heilsam ist, wenn er nur durch den gewöhnlichen Unterricht nicht zum Uebermaaß verstärkt würde; der aber den Menschen nie ganz verläßt; er ist in jedem Alter geneigt, sich bei gewissen Meinungen, zumal spekulativer Art, weit eher zu beruhigen, wenn er sieht, daß auch andre, daß sehr viel andre so denken. — Nun folgt Handeln auf Meinen; und diese Achtung fremder Meinungen geht in Achtung fremder Handlungen über; es macht, daß man glaubt, eine fremde Handlung sei aus guten Gründen geschehen, und folglich nachahmlich. Dis ist der allgemeine Grund, warum das Beispiel, das gute und das böse, so stark auf den Menschen wirkt. — Daß aber das Beispiel eher gute Wirkung thut, und uns das Gute liebenswerth und das Böse verhaßt macht, wenn nur das Beispiel vollständig vor uns liegt, ist, glaub' ich, eine eben so gewisse Thatsache, und eben die, worauf sich aller moralische Nutzen der Geschichte gründet. Es ist unmöglich, daß ein nicht verwahrlos'ter Mensch, wenn er tugendhafte und lasterhafte Handlungen in der Darstellung eines Plutarch und Tacitus lies't, nicht Wohlgefallen an den erstern und Mißfallen an den letztern haben, nicht gern sich heimlich an die Stelle derjenigen setzen, die so edel und rühmlich handelten, und Abscheu vor dem Gedanken fühlen sollte, denen zu gleichen, die so unedel und bösartig waren. Vermöge des moralischen Gefühls, wodurch wir

das Gute und Schlechte in Handlungen und Gesinnungen eben so schnell und ohne vorhergehende Erfahrung von angenehmen oder unangenehmen Folgen des einen oder des andern empfinden, als das Sinnlichschöne durch den Geschmack, urteilt jeder unverdorbne Mensch beim Anblick eines vollständigen Beispiels augenblicklich von seiner innern Güte oder Schande, und fühlt eine Neigung oder Abneigung zu ähnlichen Handlungen; in dem Faktum wird die angebohrne Idee des moralischen Schönen zum Anschauen gebracht, und ohne gute und böse Folgen zu sehen, oder darauf Rücksicht zu nehmen, ahnden und fühlen wir, welche Handlung, welche Gesinnung unsrer Natur gemäß oder widersprechend sei. — Und darum kann die Geschichte, die sich dieses Namens durch Wahrheit ihres Inhalts und durch volle Darlegung menschlicher Gesinnungen und Handlungen würdig macht, für die Jugend eine bessere Schule der Tugend werden, als jede andre Art des Unterrichts.

---

4. Furcht vor der Rüge, der letzte Grund der historischen Glaubwürdigkeit. — Ueber Alexanders, des Großen, Geschichte.

Bolingbroke behauptet im dritten Briefe, *) daß die alte Geschichte nicht eher wirkliche Zuverlässigkeit bekommen habe, als 500 Jahr nach dem Anfange der olympischen Zeitrechnung. Hierbei macht

*) 1. Th. 65. S.

der französische Uebersetzer diese Anmerkung: „Ich gestehe, daß mir dieses Urteil viel zu hart scheint. Wie? Sollten die Zeitalter Perikles und Alexanders nicht zur historischen Zeit gehören? Thucydides und Xenophon aus der Zahl der Geschichtschreiber ausgeschlossen werden müssen? Ich kann mir nicht vorstellen, daß Mylord Bolingbroke diesen Gedanken gehabt hätte. Man muß ihn hier wahrscheinlich von einer zusammenhängenden Chronologie, und nicht von einer eigentlich sogenannten Geschichte verstehen.“ — Nur Schade, daß es der Zusammenhang nicht erlaubt, ihn so zu verstehen. Denn diesem nach spricht er allerdings von der Geschichte des Alterthums selbst, welcher er die Gewißheit im Ganzen abspricht, weil sich ihre Data durch keine sichere Chronologie verifiziren lassen; denn die olympische Zeitrechnung sei nicht eher allgemein gebräuchlich geworden. Auch würde er wenig sagen, wenn das der Sinn seiner Worte wäre, welchen ihnen dieser Uebersetzer beilegt. Denn eine zusammenhängende Chronologie ist eben eine nothwendige Bedingung der historischen Gewißheit, und wo jene fehlt, da fehlt diese auch. Aber er spricht nicht von einzelnen Teilen der griechischen Geschichte, von solchen kleinen Stücken derselben, wie wir vom Thucydides und Xenophon haben, sondern von der alten Völkergeschichte überhaupt.

Ja, meiner Meinung nach, muß man in der Geschichte der Zeitalter des Perikles und Alexander selbst einen Unterschied zwischen der Geschichte

ihres eignen Vaterlandes, und der Geschichte so entfernter Expedizionen der Griechen machen, wie die Expedizion Alexanders war; die leztere scheint mir keineswegs so zuverlässig zu sein, als die erstere. Ueber die alexandrinischen Feldzüge haben wir zwar noch die Schriften von drei vortreflichen Männern des Alterthums, dem Arrian, Plutarch und Kurtius; sie schrieben aber erst vierhundert Jahr nach den Zeiten ihres Helden, und mußten aus ältern Quellen schöpfen. Sie hatten zwar die gleichzeitigen Geschichtschreiber des Erobrers noch vor sich; allein diese hatten mehr die Absicht gehabt, einen Roman, als eine Geschichte von ihm zu schreiben. Dergleichen waren Onesikritus, Megasthenes, Timagenes, Klitarchus, Ptolemäus, der Sohn des Lagus u. a. m. Diese Schriftsteller wurden von ihnen nicht ohne Kritik und Auswahl gebraucht; aber für das unterhaltende Detail, das sie uns geben, konnten sie aus einem so märchenhaften Stoffe wenig Wahrheiten mit einem hohen Grade von Gewißheit ziehen. Die Kritik, womit sie diese Materialien prüften, scheint auch nicht so strenge gewesen zu sein, als man von dem Historiographen fordern kann, der das Angenehme der Wahrheit aufzuopfern bereit sein soll, so oft sie es verlangt. *) Wie unzuverlässig und fabelhaft die meisten dieser Geschichtschreiber gewesen

*) Kurtius erzählt (9. B. 1 K.) ihnen ein offenbares Märchen nach, und sezt hinzu: „Ich nehme freilich mehr aus meinen Quellen, als ich selbst glaube; denn warum sollte ich dergleichen Dinge meinen Lesern für Wahrheit geben? aber ich darf ihnen doch auch von demjenigen nichts vorenthalten, was ich vor mir finde.“

sind, beweist Bolingbroke mit dem Zeugnisse des gründlichen Strabo, und wir können es mit den Zeugnissen des Arrian, Plutarch und Kurtius selbst belegen, die ohne Zweifel mit diesen ihren Quellen noch vertrauter gewesen sein werden. Sie klagen oft genug über den Leichtsinn ihrer Gewährsmänner, die ihre Leser bald mit Wunderzeichen und prophetischen Träumen, bald mit Abenteuern im schwülstigen Stil der griechischen Tragödie, bald mit den ungereimtesten Verunstaltungen der Natur- und Menschengeschichte zu unterhalten suchten. Aus der wahrscheinlichen Beschaffenheit der besten unter ihnen läßt sich auf die übrigen schließen. Die besten waren Ptolemäus und Aristobulus. Das versichert uns Arrian, der genaueste und schönste von diesen drei Biographen; er legte sie daher auch als die glaubwürdigsten bei seiner Geschichte zum Grunde; nahm aus ihnen alles, worinn sie übereinstimmten, von dem, worinn sie von einander abgingen, das wahrscheinlichste und merkwürdigste; und aus den übrigen Schriftstellern nur einzelne Züge. „Er halte sie aber, sagt er, darum für glaubwürdiger, als die übrigen, weil beide selbst mit dem Alexander zu Felde gezogen; weil Ptolemäus König gewesen, und als König sich mehr habe schämen müssen, Lügen zu erzählen; und weil beide erst nach Alexanders Tode geschrieben, wo sie weder Furcht noch Hofnung der Wahrheit habe untreu machen können." Eine strengere Kritik dürfte vielleicht damit noch nicht zufrieden sein. Der Grund, daß ein König schon deswegen glaubwürdiger sei, weil er

König und der öffentlichen Rüge mehr ausgesetzt ist, und weil er folglich mehr Ursache hat, sich des Lügens zu schämen, ist überhaupt genommen des feinen Menschenkenners, der ihn anführt, nicht unwürdig; nur in besondern Fällen, wo andere Leidenschaften mit dieser Furcht in Kollision kommen, oder wo sie durch Umstände ihre Kraft verliert — wie wenn ein eitler König einen historischen Bericht bloß für seinen Hof abfaßte; — dürfte man eine Ausnahme von der Regel machen; und wer weis, ob Ptolemäus, der Lagide, nicht gerade unter diese Ausnahme gehört? Er hieß der Sohn des Lagus; aber man sagte sichs ins Ohr, er sei der Sohn des Philipp, und der Bruder des Alexander; wenigstens hatte Philipp mit seiner Mutter zu thun gehabt.*) Alexander liebte ihn zärtlich, behielt ihn stäts bei seiner Garde und in seinem Gefolge, und brauchte ihn in wichtigen Dingen.**) Wie, wenn er also für den Bruder oder Freund parteiisch gewesen wäre? Er erzählte wenigstens so gut Mährchen, als die übrigen Gefährten und Geschichtschreiber Alexanders, die kein Diadem schmückte. Kurtius erzählt ihm, zum Beispiel, die Geschichte eines Traums nach, den er selbst gehabt haben wollte und worinn ihm eine Schlange — worinn bekanntlich Aeskulap zu erscheinen pflegte — ein Kraut offenbarte, das er auf seine Wunden legen solle, um gesund zu werden; er that es, und ge-

*) Kurt. 9. B. 8. K.

**) Kurt. 9. B. 5. K.

naß urplötzlich. Bei Gelegenheit eines für den Alexander nicht rühmlichen Gefechts, sagt uns Kurtius, Klitarch und Timagen hätten berichtet: Ptolemäus sei bei diesem unglücklichen Vorfall auch zugegen gewesen; er selbst aber habe geschrieben (vermuthlich, weil es seinem Ruhm nicht gar zuträglich schien:) er sei nicht dabei, sondern auf eine andre Expedizion ausgeschickt gewesen. So groß, setzt er hinzu, ist die Unverschämtheit oder die Leichtgläubigkeit dieser Verfasser der alten Geschichte!" *) Aristobul, der andre Hauptführer Arrians, schrieb erst in seinem hohen Alter, im vier und achtzigsten Jahre seines Lebens; **) und, nach der Art zu urteilen, wie ihn Plutarch oft anführt, scheint er dabei vornehmlich die Absicht gehabt zu haben, die bereits mündlich und schriftlich verbreiteten Unwahrheiten vom Alexander zu widerlegen; und wenn diese Vermuthung richtig sein sollte, so sähen wir zugleich, warum Arrian gerade ihn dem Ptolemäus an die Seite setzte. Aber hieraus, so wie aus allen andern, würde die Unzuverlässigkeit der übrigen Geschichtschreiber nur noch mehr erhellen.

Gleichwohl darf man diese Unzuverlässigkeit der Geschichte des alexandrinischen Feldzuges nicht bis auf die innere Geschichte Griechenlands ausdehnen. Wichtige Begebenheiten, die mitten unter einem so

*) Eb. 5. K.

**) Lucian, in Macrob.

forschbegierigen, scharfsinnigen Volke geschahen, eines vom öffentlichen Geist belebten Volkes, das an allem Teil nahm, was innerhalb seiner Grenzen vorging — die konnten von ihren Geschichtschreibern nicht anders, als nach der allgemein bekannten Wahrheit aufgezeichnet werden; diese hätten sonst fürchten müssen, vor dem ganzen mitwissenden Publikum zum Gelächter zu werden. Und diese Besorgnis, beschämt zu werden, die den Schriftsteller zurückhält, falsch zu schreiben, scheint mir meistens der eigentliche Grund der historischen Wahrheit zu sein. Die wenigsten von denen, welche, mündlich oder schriftlich, Nachricht von Thatsachen geben können, gehören unter die seltnen Selen, die ein feines Gefühl für Einfalt und Lauterkeit unwiderstehlich zur Wahrheit hinzieht; oder unter die gebildeten Männer, die das Große und Verdienstvolle fühlen, das Gebiet der Wissenschaften durch zuverlässige Entdeckungen und Nachrichten zu erweitern. Die meisten folgen dem Hange, den wir bei dem großen Haufen der Reisenden finden; sie suchen sich durch Erzählung unerhörter Dinge ein wichtiges Ansehn zu geben, und sind eitel genug, etwas allein wissen zu wollen, und wovon sprechen zu können, was durch Neuheit und Sonderbarkeit die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Sie bemerken bald, daß sie nur desto neugieriger und eifriger angehört werden, je mehr die Erzählung von dem gemeinen Laute der Dinge abweicht, und daß man geneigt ist, den Erzähler des Wunderbaren selbst für einen Wundermann zu halten; und dieses schmeichelt ge-

meiner Eitelkeit. Finden sie daher Zuhörer, die ihre Berichte mit andern Zeugnissen und Nachrichten nicht zusammenhalten können, aus der Ursache, weil keine andern vorhanden zu sein scheinen, so werden sie sich bald geneigt finden, die wahren Nachrichten, die sie etwa haben, durch Zusätze wunderbarer zu machen und von Zusätzen auf gänzliche Erdichtung überzugehen. Wie aber die Zahl derer wächst, die von demselben Faktum Nachricht geben können, so nimmt auch die Behutsamkeit der Einzelnen zu.

Daher der Unterschied zwischen den historischen Nachrichten der Völker und Zeitalter, wo die Litteratur, d. i. die schriftliche Abfassung und Mitteilung der Kenntnisse, noch in ihrer Kindheit, oder das Eigenthum eines besondern, zumal des geistlichen Standes ist; und derer, wo sie sich auf alle Zweige der Erkenntnis erstreckt und unter alle Stände verbreitet hat. Denn hier hat jeder einzelne Schriftsteller die Rüge des Publikums zu fürchten; dort ist er größtenteils davor sicher. — Die ersten Geschichtschreiber einer sich bildenden Nazion sehen sich natürlich als die einzigen Wesen ihrer Art an; was sie erzählen, erzählen sie zuerst und allein, ohne die leiseste Ahndung von dem möglichen Werth und Nutzen der Geschichte zu haben, ohne das Geringste von historischer Kunst und Kritik zu verstehen. Sie fürchten daher keine Beschämung, unwahr erzählt zu haben: halten es für verzeihlich, wenn sie auch eben nicht die reinste Wahrheit in

ihre Schriften eintragen, und könnten auch selten das Wahre von dem Falschen unterscheiden, wenn sie den Willen hätten. Ihr Zweck ist entweder die Unterhaltung ihrer Leser, und dazu scheinen Erdichtungen und ungeprüfte Erzählungen so gut als geprüfte zu sein; oder es ist Nazional- und Sektenstolz, die Begierde große Dinge von ihrem Vaterlande und ihrem Glauben zu sagen; und dem Lobredner verzeihet mans so gern, wenn er aus Mangel an wahrem Stoff, einen zweifelhaften und falschen dazu gebraucht. Eben daher kömmt der noch stärker auffallende Unterschied zwischen den Reisebeschreibern, die keine öffentliche Rüge befürchten zu müssen glaubten, und denen, die in kritischen Zeiten schrieben. Als man in so entlegne Länder, wie China, Ostindien, Amerika, nur selten Reisen that, und noch seltner sie beschrieb; und der alte Abenteurer nicht fürchten durfte, daß bald ein anderer eben dahin kommen, und ihn Lügen strafen könnte: da waren die meisten Reisebeschreibungen nichts als ein Gewebe von ungeheuern Fabeln und lächerlichen Verunstaltungen der Natur- und Menschengeschichte. Als daher die alten nordischen Barbaren ihre Dichter mit ins Feld nahmen, um ihre bevorstehenden Siege zu beschreiben; als im Mittelalter nur Mönche in engen Zellen die Geschichte der Welt schrieben; und als die Kriegesgefährten Alexanders die Züge ihres ehrsüchtigen Fürsten in einem Weltteile beschrieben, der bisher ganz unbekannt gewesen war, und der auch, wie sie glaubten, nach ihnen vielleicht

nie wieder werden besucht werden;*) da konnten schwerlich Werke einer unparteiischen Geschichte erwartet werden. Hingegen ist aber auch kein Grund vorhanden, die Geschichte irgend einer aufgeklärten Periode einer Nazion, die den Gebrauch der Schrift kennt, im Ganzen zu bezweifeln. — Die Geschichte Griechenlands, von den Zeiten bald nach dem Solon bis dahin, wo sie sich allmählig in Roms Geschichte verliert, scheint mir so historisch wahr, oder wahrscheinlich zu sein, als irgend eine. Seit der angegebenen Zeit vermehrten sich die Schriftsteller aller Art; und selbst an kritischen Geschichtforschern fehlte es nicht, wie u. a. die Beispiele des Dicäarch und Aristoxenus beweisen. Diese Hülfsmittel, die nun freilich fast alle verloren gegangen sind, wurden doch noch zeitig genug von guten Schriftstellern benutzt, deren Werke wir noch haben. Plutarch ist in dieser Rücksicht wegen des Umfangs und der Vollständigkeit seiner Nachrichten, der vornehmste; seine Verdienste als Sittenmahler, als moralischer und politischer Geschichtschreiber sind allgemein anerkannt; aber auch der kritische Geist, die innige Bekanntschaft mit seinem Stoffe, die Uebereinstimmung mit sich selbst bis ins kleinste Detail, wenn er in verschiedenen Biographien dieselben Begebenheiten erzählt;

*) Ἔιτ᾽ ἐπευξάμενος [Ἀλέξανδρος] μηδένα μετ᾽ αὐτὸν ἀνθρώπων ὑπερβῆναι τοὺς ὅρους τῆς στρατείας, ἀνέστρεψε. Plutarchi Alex. c. 66.

seine Sorgfalt, seine Gewährsmänner zu nennen; und seine Behutsamkeit, nichts zu bekräftigen, als was sich auf die Aussage der bessern stützt — verdient eben so sehr anerkannt und bewundert zu werden.

---

5. Was man in der Geschichte zu erwarten habe, Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit? — Gedanken eines Akademikers.

Die Leser unsres Bolingbroke werden, im vierten Briefe,*) seine Widerlegung des historischen Pyrrhonismus gefunden haben, womit er einen Mittelweg zwischen zwei Extremen zu treffen sucht, dem steifen Dogmatismus, dem alle von seiner Partei geglaubte, durch Ansehn bekräftigte Geschichte heilig ist, und dem entschiedenen Hange an allen Factis zu zweifeln, die man auf das Wort *eines* andern und dritten annehmen muß. Daß er uns diesen Mittelweg, an dessen Wirklichkeit wir nicht zweifelten, sehr wohl gefunden zu haben scheine, äußerten wir während des Uebersetzens einem Freunde der akademischen Philosophie von unsrer Bekanntschaft, und gaben ihm die dahin gehörigen Blätter auf sein Verlangen zur Prüfung mit nach Hause. Er schickte sie uns bald nebst einem beigefügten Briefe zurück, welchen wir hier im Auszuge mitteilen; es sind, wie man sehen wird, Gegensätze, womit er der Geschichte alle Gewißheit abspricht, und

*) 1. Th. 109 - 124. Seite.

ihr, seiner Methode zu philosophiren gemäß nichts, als Wahrscheinlichkeit läßt — womit er freilich denen, die den Gehalt der Worte nicht gehörig schätzen, wenig gesagt zu haben scheinen dürfte. Denn sie pflegen Wahrscheinlichkeit in einem hohen Grade, für Gewißheit zu nehmen; ihm aber scheint Gewißheit nicht dem Grade, sondern dem Wesen nach von Wahrscheinlichkeit unterschieden zu sein. — Doch zur Sache.

— „Ich kann Ihrer Meinung nicht sein, daß Ihr Britte den historischen Zweifler mit Gründen widerlegt, und ihm durch Mäßigung im Behaupten, seine gewöhnlichen Ausflüchte benommen habe. — Er kapitulirt mit ihm und räumt manche feste Plätze ein, um die übrigen, die ihm zu seiner Absicht hinreichend scheinen, desto besser zu behaupten; allein ich fürchte, er schwächt sich dadurch so sehr, daß er sich in keinem einzigen wird halten können. Wir werden leichter darüber urteilen, wenn wir seine Gedanken getreulich ins Kurze fassen.

„Die angebliche Geschichte der ältesten Generazionen bei allen Völkern ist, der vorhergehenden Abhandlung nach, viel zu fabelhaft und schlecht verifizirt, als daß sie Beifall verdienen könnte.“

„Die Geschichte ist auch in allen andern Zeiten, wenigstens nach manchem beträchtlichen Teile, zuförderst von der Geistlichkeit verfälscht worden. Dis geschah in den heidnischen Alterthu-

„me — bei den Juden — von den christlichen Kir-„chenvätern — durch die Verfasser der Heiligen-„legenden 2c."

„Eben so haben die verschiedenen Nazionen „allerlei Fabeln erdacht, um ihr Alterthum und „den Ruhm ihrer Vorfahren zu erheben. Beson-„ders haben politische und religiöse Parteisucht die „Geschichte bei jeder Partei zur Lüge gemacht, „wenn sie dadurch ihr Interesse befördern und den „Gegnern Schaden thun konnte."

„Ein Beispiel ist die ältere katholische Kirche, „welche die Schriften der Ketzer, ihrer Feinde, „vertilgt und ihre eigenen parteiischen Nachrichten „aufbehalten hat."

„Die Macht und der Reichthum, welche die „Klerisei unter den ersten christlichen Kaisern bekam, „die knechtische Unterwürfigkeit der Laien, Theodo-„sius Gesetze gegen alle Schriften, welche der ortho-„doxen Geistlichkeit mißfielen, Gregors des Großen „Bemühungen, die klassische Litteratur auszurot-„ten, und so viel ähnliche Thatsachen machen es „begreiflich, wie so manches in der Geschichte hat „verdorben werden können." —

Zwar will der Lord diese Sätze nur für par-tikulär gelten lassen, aus denen auf die Unzuver-läßigkeit der Geschichte überhaupt nichts zu schließen sei. Allein wenn man den Begriff der Unzuver-läßigkeit und Ungewißheit (welche von Unwahrheit wohl zu unterscheiden ist) näher betrachtet, so fin-det man, daß sie allerdings die Geschichte über-

haupt ungewiß machen. Unzuverläßig sind Aussagen und Nachrichten nicht, wenn sie durchaus falsch sind, sondern wenn Wahrheit und Irrthum unerkennbar unter einander geschmolzen sind, wenn es erwiesen ist, daß die nehmlichen Nachrichten auf der einen Seite etwas Unwahres und auf der andern zwar etwas Wahrscheinliches enthalten, das aber eben dadurch verdächtig wird, weil es aus der nehmlichen trüben Quelle fließt. So mag unter dem ungeheuern Wuste der Acta Sanctorum wohl manches Körnchen historischer Wahrheit verborgen liegen, aber sie sind doch von einem Ende bis zum andern unzuverläßig, des überschwenglich vielen Falschen wegen, das erweislich darinn ist. Giebt also der Lord zu, daß die Geschichte in allen Zeiten verfälscht worden, so muß er auch zugeben, daß die Geschichte aller Zeiten unzuverläßig sei. Sekteneifer, Parteisucht und alle andere Leidenschaften, die, wie er beweist, die Geschichte mancher Perioden verdorben haben, herrschen, mehr oder weniger, nur unter verschiedenen Gestalten, in allen; und obgleich ihre Korrupzion in manchen Zeiten nicht so weit um sich greift, so dient doch schon eine mäßige Masse des Falschen, dem Geschichtskörper einer jeden Zeit die wahre Zuverläßigkeit zu rauben.

„Gefahr getäuscht zu werden, findet Bolingbroke in der Geschichte nur da, wo einige Nach„richten verloren gegangen und andere sind erhalten „worden; er gesteht, daß man sehr blind sein

„müßte, die Berichte einer einzigen Sekte, Na„zion und Partei anzunehmen, wenn man nicht „auch die Nachrichten des andern Teils verglichen „habe.' — Und damit giebt er einen großen Teil der alten und ältern Geschichte auf, worinn bekanntlich der Faden der Geschichte oft nur an sehr dürftigen und isolirten Nachrichten fortläuft.

„Mit Recht dringt er dagegen bei allen That„sachen auf Prüfung mehrerer, zusammenstimmen„der Zeugnisse; wo die sind, behauptet er, müssen „wir glauben; je mehr es sind, desto sicherer wird „unser Beifall. Wenn aber vollends historische „Nachrichten in Menge vorhanden sind, so haben „wir gar keinen Grund, an der Gewißheit der er„zählten Begebenheiten zu zweifeln. Denn a) *selbst* „die falschen helfen uns alsdenn die Wahrheit fin„den; indem uns der Widerspruch unter den „Schriftstellern das Interesse und die Leidenschaft „errathen lehrt, wodurch der eine oder der *andere* „der Wahrheit untreu ward. Und b) *in diesem* „Falle muß es natürlicher Weise auch Schriftsteller „geben, die entweder aus reiner Wahrheitsliebe „oder aus Furcht vor öffentlicher Schande, wenn „sie entdeckt würden, der Wahrheit zugethan sind; „an beide, besonders an die ersten, kann man sich „in zweifelhaften Fällen halten.

„Freilich, setzt Bolingbroke hinzu, sind auch „selbst diese nicht unfehlbar; sie können aus Liebe „und Haß, den Handlungen der Helden ihrer Ge„schichte, durch Auslassungen und Milderungen,

„oft unvermerkt einen Anstrich geben, der uns ver„leiten kann, ein falsches Urteil darüber zu fällen; „— freilich sind die, welche nur aus Furcht der „öffentlichen Rüge nicht lügen, in allen Stücken „unzuverläßig, wo sie diese Rüge nicht fürchten „dürfen; — freilich können gleichzeitige Gewährs„männer, deren Zeugnis allein von Bedeutung ist, „in allen Dingen parteiisch sein, worinn sie selbst „mit verwickelt gewesen sind.“

„Allein die mancherlei Schwachheiten der „menschlichen Natur, wodurch Schriftsteller fehlen „können, beschönigen den historischen Pyrrhonis„mus nicht, weil wir in allen verdächtigen Fällen „nur mehrere Zeugnisse zusammenhalten, und auf „den Charakter der Schriftsteller sehen dürfen, um „die Wahrheit herauszubringen, und aus meh„rern eine so wahre Geschichte zu ziehen, wie wir „sie bei keinem einzigen finden, weil keiner ohne den „Einfluß der Leidenschaften schrieb?

In diesem Raisonnement des Lords fällt indeß das Unsichere in die Augen, das durch so viele Einschränkungen des Hauptsatzes entsteht, wenn er nur nicht gar einen Zirkel im Schließen begeht, indem er von der großen Anzahl vorhandner Geschichtschreiber auf das wahrscheinliche Dasein solcher darunter schließt, die glaubwürdig sind und doch ihre Glaubwürdigkeit durch Vergleichung mit den übrigen beweist. — Es ist möglich, aus vielen Schriftstellern eine solche Geschichte zu ziehen, als man bei keinem selbst findet; aber da man dabei

nach Regeln der Wahrscheinlichkeit verfahren muß (denn bei Bestimmung des Einflusses der Leidenschaften in das Zeugnis eines Schriftstellers kann man keine Demonstrazion erwarten) so kann die *aus* vielen gezogene Geschichte auf nichts mehr *als* Wahrscheinlichkeit Anspruch machen, und gewiß ist sie sonach keineswegs.

Denn die Wahrscheinlichkeit sprechen wir der Geschichte nicht ab; weder die, welche entsteht, wenn Erzählungen mit dem Laufe der Natur und mit sich selbst übereinstimmen; womit aber in keinem Falle für die Geschichte etwas gewonnen wird, weil sie sich auch bei den guten Dichtern findet; noch auch die sogenannte historische Wahrscheinlichkeit, welche entsteht, wenn zu jener die Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses hinzukömmt. Gewisse Wahrheit der Geschichte aber setzt nicht nur die Wahrscheinlichkeit der ersten Art oder die Analogie der Natur voraus, sondern erfordert auch *die Gewißheit solcher Zeugnisse*, wogegen gar keine Widerrede statt findet. Sind aber die Zeugnisse der Geschichte von dieser Art? Bolingbroke macht uns selbst keine sehr vorteilhafte Idee davon durch das, was er von der Unfähigkeit ungebildeter Nazionen sagt wahre Geschichte abzufassen; was er durch so viel Instanzen von der Verfälschung der historischen Nachrichten durch politische und religiöse Parteien beweißt; was er von den niedrigen Schriftstellern versichert, denen Furcht und Hofnung die Feder führen; und was er von den natürlichen Schwach-

heiten bemerkt, denen auch die wenigen unbestochenen Wahrheitsfreunde unter den Historikern unterworfen sind, und wodurch sie den Begebenheiten, wo sie sie nicht verstellen, doch ein falsches Kolorit geben.

Denn, um bei dem letzten Punkte stehen zu bleiben, hat nicht jeder Schriftsteller, so wie jeder Mensch, seine eigne Art, sich Gegenstände vorzustellen, und geht dis nicht in seine Reden, Nachrichten und selbst die Zeugnisse dessen über, wovon er Augenzeuge gewesen ist? Die moralischen und religiösen Grundsätze, denen ein Geschichtschreiber zugethan, und von deren Wichtigkeit er durchdrungen ist; das politische System, das er entweder als spekulativer Politiker oder als Bürger eines besondern Stats annimmt oder annehmen muß; die lebhafte oder matte Imaginazion, die ihn entweder leicht oder schwer in jede Situazion versetzt, das richtige oder verfälschte Gefühl der Analogie, wodurch er die kleinen vergeßnen oder dunkel angedeuteten Züge des Gemäldes gut oder schlecht ergänzt, selbst die scharfen oder stumpfen Sinne, womit er mehr oder weniger bemerkt, und die heitere oder finstre, menschenliebende oder hassende Disposizion des Schriftstellers — das alles hat unverkennbaren Einfluß in die Abfassung seines Werks. Wer ist aber im Stande, das was er als Individuum hinzuthut, von dem übrigen zu unterscheiden, mit mehr als einem Grad von Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden?

Lassen Sie uns doch die Gründe betrachten, worauf die Glaubwürdigkeit von Nachrichten überhaupt, beruht, und wovon man die Regeln hernimmt, sie zu beurteilen. Sie werden daraus sehen, daß man so viel gerechte Forderungen an den Erzähler machen muß, als selten von seiner Seite können erfüllt werden, und daß man also selten auch nur einen höhern Grad historischer Wahrscheinlichkeit, geschweige von Zuverläßigkeit oder Gewißheit hoffen darf. — Diese Gründe betreffen entweder die Natur der Thatsachen selbst, oder die Beschaffenheit und die Anzahl der Zeugen.

1. Was das erste betrift, so müssen die erzählten Fakta zuförderst an sich wahrscheinlich und den Gesetzen der physischen und moralischen Welt angemessen sein, oder ihnen doch nicht widersprechen. Dieses ist die nothwendigste Bedingung, ohne die eine Nachricht durch kein Zeugnis glaubwürdig gemacht werden kann, dis Zeugnis mag von noch so würdigen oder noch so vielen Personen herkommen. Denn der einzig zuverläßige Weg von sinnlichen und außer uns befindlichen Dingen Kentnis zu ererhalten, ist unsre eigne, aus richtig aufgefaßten Scheinen erwachsene Erfahrung; von fremden Erfahrungen oder den Zeugnissen, was andere von der Sinnenwelt für Eindrücke erhalten haben wollen, können wir nur nach Maaßgabe unsrer eignen, als vom Ungewissen nach dem Gewissen, urteilen. Nach diesem Gesetze denken wir auch immer, und Erzählungen von fliegenden Rossen ꝛc. halten wir nur deswegen für fabelhaft, weil unsere Selbsterfahrung

von diesen Erscheinungen nichts weis. Die Erscheinungen der Natur, die wir durch unsere Erfahrung kennen lernen, bringt der Verstand unter allgemeine Gesetze: diese sind das Resultat der Erfahrung. Diese Operazion wird dem Verstande desto leichter, je mehr er an Erkenntnis wächst, und für jedes Individuum giebt es daher Erfahrungen, selbstgehabte und fremde, die ihm isolirt scheinen, wozu er noch das allgemeine Gesetz aufsucht. Was nun in fremden Aussagen den natürlichen Gesetzen geradezu widerspricht oder zu widersprechen scheint, das können wir nicht annehmen; was zwar den allgemeinsten Gesetzen nicht widerspricht, wobei wir aber doch verlegen sind, ob es sich mit den bekannten Erscheinungen der Natur vereinbaren lasse, darüber können wir nicht urteilen, und es weder läugnen noch glauben. Von dieser letztern Art werden unzählige Fakta von den Geschichtschreibern erzählt; Fakta, von denen sich weder beweisen läßt, daß sie den Gesetzen der Natur geradezu widersprechen, noch, wie sie sich aus der bekannten Natur erklären lassen. Diese Regel also, die Glaubwürdigkeit der Erzählungen zu beurteilen, kann nicht demonstrativ sein, nicht zu augenscheinlicher Gewißheit führen, weil sich ihre Anwendung mit dem Zuwachs der Erkentnis verändert, und was wir ihr zufolge, in alten Nachrichten, jetzt für fabelhaft halten, nach einiger Zeit vielleicht glaublich scheinen kann. †) Brauch-

†) So hat man z. B. die alte Nachricht von dem Gesange der Schwäne lange für eine fabelhafte Sage gehalten, bis uns einige gelehrte Isländer, Vidalin, Olavsen und Po-

barer ist freilich die erste Regel, zu verwerfen, was Naturgesetzen geradezu widerspricht. Aber zugeschweigen, daß sie nur einen negativen Nutzen hat, und den historischen Stoff zu vermindern dient — was soll man sodann von der Zuverläßigkeit der Zeugen halten, da es viele Fälle giebt, wo man sich bei Erzählung von Dingen, die erweislich gegen den Lauf der Natur sind, auf die Aussage, ja die gerichtliche Aussage mehrerer Personen beruft? Ist dis nicht selbst der Fall mit dem Beispiele vom Abt Paris, das Bolingbroke anführt? Und erinnern Sie sich nicht des neugemachten Heiligen Labre, dessen vorgebliche Wunder durch gerichtliche Untersuchung und Zeugenverhöre, in unsern Zeiten, beglaubigt worden sind?

Die erzählten Begebenheiten müssen, vors andere, nicht bloß mit den Gesetzen der bekannten Natur übereinstimmen, wenn sie glaublich sein sollen, sondern die verschiedenen Umstände unter einander selbst harmoniren und auch den anderweitig bekannten Thatsachen nicht widersprechen. Da aber viele Fakta durch unzählige Faden mit andern zusammenhängen und auch die einzelnen Umstände bei einem jeden, nach Zeit, Ort und Personen, sehr mannigfaltig sein können, so sieht man die Schwierigkeit, jedes Faktum, nicht bloß nach seinem groben Umrisse, welcher, nach unserm Autor, wenig lehrreich ist, sondern in allen feinern Nebenumständen und Schatti-

velson, und der Engländer Troil den Schwan besser kennen lehrten.

rungen zu verifiziren. Die Wahrheit dieser Bemerkung muß jedem auffallen, der dieselbe Geschichte bei mehrern, auch guten und prüfenden Geschichtschreibern lesen will.

2. Diese Uebereinstimmung der erzählten Begebenheiten mit sich selbst und dem Laufe der Natur, ist indeß noch kein Beweis, daß sie wahr sind; sie erhalten dadurch nur die Art der Wahrscheinlichkeit, die auch poetische Fikzionen haben müssen. Um historisch wahr zu sein, müssen sie sich auf authentische Zeugnisse gründen. Zu der Authentizität der Zeugnisse gehört die Würde des Zeugnisses. Diese besteht darinn, daß der Zeuge fähig sei, die Wahrheit zu wissen, und aufrichtig, sie zu sagen.

Die Zeugen müssen überhaupt die Einsicht haben, die man von verständigen Menschen fordert, und ins besondere Sachkentnis oder Einsicht in den Gegenstand der Geschichte, die sie schreiben, oder aussagen. Denn ohne das erste, d. i. ohne gesunden Menschenverstand und ohne die Kenntnisse, die man von jedem Bürger eines gesitteten Stats erwartet, würde er den Sinn der redenden Personen und die Beziehung ihrer Handlungen nicht einsehen, er würde nicht beobachten können; und ohne das andere, d. i. ohne Sachkentnis, würde er dieses nur sehr unvollkommen thun, und sein Bericht dem Kenner, dessen Fach der Gegenstand ist, verworren und unbrauchbar scheinen. Geschichte des Krieges, die dem Soldaten nützlich sein soll, kann nur von einem Kriegeskundigen; Geschichte der Philosophie nur

von einem Philosophen geschrieben werden. Da sie denn deswegen verständig und sachkundig sein sollen, um gute Beobachter sein zu können, so muß auch ihre äußere Lage der Beobachtung günstig sein; sie müssen bei den Begebenheiten zugegen, oder ihnen doch nahe genug gewesen sein. Darum zieht man gleichzeitige Geschichtschreiber andern vor, weil sie entweder Augenzeugen sein, oder ihre Nachrichten aus dem Munde der ersten Augenzeugen nehmen konnten; darum einheimische Schriftsteller den ausländischen, weil die Entfernung von dem Schauplatze den Begebenheiten das Selbstbeobachten unmöglich, und das Ausforschen der ersten Beobachter schwerer macht,

Es kömmt aber allemal bei Prüfung der Glaubwürdigkeit auf Prüfung des ersten Zeugen an; und dem Nacherzähler, der etwas von Hörensagen hat, können wir billig nicht glauben, wenn wir nicht überzeugt sind, daß seine Gewährsmänner glaubwürdig waren. Um davon überzeugt zu sein, müssen wir entweder wissen, daß er sie richtig und strenge geprüft und wahrhaft befunden habe, oder sie selbst, aus eigner Betrachtung so kennen. Das erste ist betrüglich, weil man selten recht wissen kann, ob sich der Nacherzähler auf diese Prüfung verstanden; und ob er es in dem einzelnen Falle nicht an Fleiß habe fehlen lassen. Das andere, selbst zu wissen, daß die erste Quelle einer Nachricht lauter floß, ist doch nicht allemal zuverläßig, weil ihr Wasser in den Kanälen, wodurch sie geflossen, verfälscht sein kann, und gewöhnlich verfälscht ist. Denn wer weis nicht

daß eine Nachricht, sie werde schriftlich oder mündlich fortgepflanzt, in dem Munde, in der Feder der Personen, die sie ausbreiten, verändert zu werden pflegt? Denn jeder Erzähler sieht die Sache auf die ihm eigne Art an; der eine pflegt dem andern auch seine Meinung über die Bewegungsgründe der Handlung mitzuteilen; der andere und dritte ermangelt nicht, dasselbe zu thun; Umstände, diesen vorgeblichen Motiven günstig oder ungünstig, werden hinzugesetzt, und auch ohne bösen Willen wird das Faktum oft unkenntlich gemacht. Die Kritik entdeckt zwar endlich die Widersprüche darinn und sucht die ursprüngliche Thatsache von den Zusätzen zu sondern; aber sie kann dabei nur nach Muthmaßung und Wahrscheinlichkeit verfahren und ihr Resultat wird sich nicht zur Gewißheit erheben.

Zu dieser schwer zu beurteilenden Fähigkeit des Zeugen muß zweitens der gute Wille kommen, das, was er weis, unverholen zu sagen. Denn erst durch Vereinigung beider Stücke erhält das Zeugnis seinen Werth; ja ohne Aufrichtigkeit ist die Aussage eines Menschen um desto betrüglicher, ja klüger er zu sein scheint; weil der Einfältige, auch bei bösem Willen, eine Thatsache zu verfälschen, selbst durch seine Einfalt die Wahrheit verräth, der Schlaue aber, alle Spuren der Lüge zu verwischen und die falschen mit wahren Umständen zu verhüllen weis.

Weil man also, um der Erzählung glauben zu dürfen, zuvor von dem guten Willen desjenigen überzeugt sein muß, auf dessen Aussage sie beruht, so

frägt es sich, wie gelangt man zu dieser Ueberzeugung? „Wenn man erforscht (ist hierauf die beste Antwort) ob der Erzähler bei seinen Zeitgenossen und Bekannten in dem Rufe der Rechtschaffenheit und Treue gestanden, ob er zu keiner Partei geschworen hatte und ob sich in seiner Erzählung keine Leidenschaft verräth. Denn so weit der wahrscheinliche Einfluß dieser Leidenschaft reicht, so weit ist er ohne andere Zeugnisse nicht glaubwürdig." Auf diesem Wege kann man freilich oft zu einiger Kentnis von der Aufrichtigkeit der Geschichtschreiber kommen; aber ich zweifle, daß es mehr als eine wahrscheinliche Kentnis sein werde.

Den meisten Schein der Zuverläßigkeit bekommt ein Schriftsteller durch das unverdächtige Zeugnis seiner Zeitgenossen, daß er im Leben ein einsichtsvoller und wahrhafter Mann gewesen sei. Allein dieses Zeugnis von ihm, das wir selten aus der ersten Hand erhalten, das sich durch die Reihe der folgenden Schriftsteller fortpflanzt, muß abermals erst in allen Gliedern der Kette sorgfältig geprüft werden, ehe es für unverdächtig gelten kann; welches wenigstens die Untersuchung ungemein erschwert.

Die meisten Gewährsmänner in der Geschichte müssen wir dagegen für das nehmen, wofür sie sich selbst geben; es bleibt häufig unsrer Sagazität überlassen, an ihrem Tone zu errathen, ob sie mit Leidenschaft oder mit unbestochener Wahrheitsliebe reden; und viele sprechen denn auch die Sprache der

Leiden=

Leidenschaften so laut, daß sie auch dem stumpfsten Ohre vernehmlich sein muß. Furcht und Hofnung, Rache und Dankbarkeit sind das Medium, wodurch sie uns den Stoff der Geschichte zeigen; und wo der Gegenstand durch Ort und Zeit zu entfernt für diese Leidenschaften ist, da überlassen sich die Geschichtschreiber häufig einer doppelten Schwachheit; sie suchen den Leser mehr zu amusiren als zu belehren, und pflegen für ihren Helden ein falsches Interesse zu erwecken.

„Wenn eigennützige Leidenschaften den Verfasser regieren, sagt man, so ist sein Werk darum für die historische Wahrheit nicht ganz verloren, weil er keinen Grund hat, auch in Dingen, die seinem Interesse gleichgültig sind, unwahr zu schreiben, und weil er die Wahrheit in allem bestätigt, wo er mit glaubwürdigern übereinstimmt.“ Aber wie schwer ist es zu sagen, welches gerade die gleichgültigen Dinge sind, die mit den nie genügsamen Leidenschaften in keine Kollision kommen? Und in dem andern Fall glauben wir nicht ihm, sondern den bessern, mit denen er übereinstimmt. Die Regeln demnach, die man giebt, um aus den Aussagen der Schriftsteller von verschiedenen Parteien die Wahrheit herauszubringen, werden uns nicht zu unerschütterlicher Gewißheit, sondern zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit führen können, und dazu sind sie allerdings sehr brauchbar und zu empfehlen.

Der Schwachheit, den Leser selbst auf Kosten der Wahrheit zu amusiren, scheinen sich viel mehr

Schriftsteller — nur nicht die trockenen Kompilatoren der materia historica unter den Deutschen — schuldig gemacht zu haben, als man gemeiniglich glaubt. Sie wissen, daß die Menschen nichts so gern verzeihen, als die Bemühung, sie zu vergnügen; und daß sie es mit der Wahl der Mittel, die man dazu ergreift, so genau nicht nehmen. Der Wunsch, in seinem Werke interessant zu sein, ist so natürlich, daß ich es einem Schriftsteller nicht einmal verzeihen würde, der ihn nicht hätte, wenn es sonst der Stoff möglich macht, den Leser durch Neuheit und Sonderbarkeit von Erscheinungen und Beobachtungen im Gebiet der Menschenkunde oder durch erregte und unterhaltene Erwartung zu ergötzen. Allein dieser Wunsch ist auch für den Geschichtschreiber von lebhafter Einbildungskraft sehr verführerisch, besonders für jeden, dem das Gesetz der Historiographie, der Wahrheit auch nicht das Geringste zu vergeben, nicht so heilig ist, als es billig sein sollte. Die Wahrheit ist oft so trocken, so dürftig und mager, die Wahrscheinlichkeit, die er vor sich findet, so rührend und so reichhaltig, daß er es sich kaum vergeben würde, eine so gute Gelegenheit, schön zu schreiben, nicht mit beiden Händen zu ergreifen und mit Hülfe einer warmen Phantasie möglichst zu benutzen. †)

†) „Einige Geschichtschreiber, sagt Seneka, (Natürl. Frag. „VII. 16) suchen sich durch Erzählung des Unglaublichen „beliebt zu machen; und weil der Leser einschlafen würde, „wenn sie ihn mit alltäglichen Dingen unterhielten, so „wecken sie ihn durch Wunder auf; einige sind leichtgläu„big, andere zum Forschen zu träge; manche lassen sich von „einer Unwahrheit beschleichen, und manchen ist sie will-

Aus dieser Neigung den Leser zu ergötzen, suchen auch manche Schriftsteller für die vornehmsten Personen ihrer Geschichte ein falsches Interesse zu erwecken, und sie wider Verdienst von einer liebenswürdigen Seite darzustellen. Die Menschen suchen überhaupt so gern durch ihre Erzählungen Aufmerksamkeit zu erregen; wenigen sitzt die Göttinn Suada, allen die Göttinn Eitelkeit auf den Lippen; und sie beschreiben daher lieber das Große und Glänzende, als das Gemeine und Geräuschlose; es ist, als glaubten sie, daß der Glanz, worinn sie ihre Helden kleiden, auf sie zurückstrahlen und seine Tugenden ihrem Werke zu Gute kommen müßten. Oder, folgen sie darinn der Eitelkeit nicht, so folgen sie vielleicht einem Antriebe des sympathetischen Gefühls, das unser Herz wohlthätig erhebt, wenn wir edle Menschen in der wirklichen Welt oder auch nur in lebhaften Darstellungen der Geschichte und Poesie sehen. Diese Erhebung des Geistes durch Darstellung des Moralischschönen bei dem Leser zu erwecken, ihn zur Bewunderung, Liebe und Mitleid für den Helden fortzureissen, darum mag mancher Geschichtschreiber die Dichter beneidet haben. Die Folge davon war, daß er seinen einäugigen Helden im Profil malte, das Schändliche seiner Absichten verbarg, die Häßlichkeit seiner Leidenschaften mit einem falschen Firniß bedeckte, und

„kommen; jene weichen ihr nicht aus, und diese suchen sie:
„und das gilt überhaupt von dem ganzen Völklein, das da
„wähnt, sein Werk könne keinen allgemeinen Beifall finden, es werde denn wohl mit Lügen gespickt.“

dagegen die Bewunderung des Lesers durch seine geräuschvollen Unternehmungen und die Schilderung seiner großen, gemisbrauchten Talente zu erschleichen suchte. Durch solche Künste geht aber die historische Wahrheit verloren, und was noch schlimmer ist, schlechte Thaten und unedle Gesinnungen scheinen dem Leser, der sich für den Helden hat einnehmen lassen, des Beifalls oder der Nachahmung werth zu sein.

3. Und endlich, erfüllte auch ein Geschichtschreiber alle diese Forderungen, die man an ihn, als einen Zeugen, thun kann; wär' auch der Inhalt seiner Schrift innerlich wahrscheinlich, seine Fähigkeit und sein guter Wille, die Wahrheit zu wissen und zu sagen, außer allem Zweifel, so ist er dennoch nur Ein Zeuge; und Ein Zeuge hat selten Beweiskraft genug. Ein Mensch ist leicht zu täuschen; seine Sinne sind eingeschränkt und ihre Wirksamkeit Zufällen unterworfen; er sieht jedesmal nur Eine Seite des Gegenstandes, und wenn er, ohne was man selten Augenzeuge sein kann, an den Angelegenheiten Teil nehmen muß, so geben Leidenschaften und der Eifer, worinn ihn die Geschäfte versetzen, seinem Beobachtungsgeiste eine besondre Richtung, wodurch sein Bericht notbwendig einseitig werden und einen eignen, der Wahrheit nicht allemal zuträglichen Charakter annehmen muß. Dieses gilt in allen Fällen, wo Leidenschaften beim Beobachten ins Spiel kommen können; besonders aber von Zuneigung und Furcht. Der Thauma-

turg täuscht den Haufen seiner Verehrer mit leichter Mühe, und die Menschen haben nie Gespenster gesehen, als wenn sie sich fürchteten; sie fürchten sich aber weniger in Gesellschaft; hier legen die Geister nie Besuch ab, und scheuen die Aussage von mehr als Einem Zeugen. Weil also viele Zeugen nicht so leicht getäuscht, und weil viele nicht so leicht von einerlei Interesse verleitet werden können, als ein einziger: so ist es das herrschende Verfahren unter den Menschen geworden, die Zeugen nicht bloß zu wägen, sondern auch zu zählen, und der hartnäckigste Geist des Widerspruchs verstummt, wenn eine große Menge, eine ganze Gemeinde, eine ganze Stadt gegen ihn auftritt.

Um demnach von einer Geschichte gewiß zu sein, müssen wir alle vorigen Erfordernisse nicht bloß an einem einzigen, sondern an mehrern, die sie uns berichten, gefunden haben; erst aus der Uebereinstimmung von mehrern Gewährsmännern, die von der Beschaffenheit der Sache nach allen Umständen unterrichtet und durch keine Leidenschaft der Wahrheit untreu gemacht waren, dürfen wir auf Zuverlässigkeit schließen. — Wage ich aber zu viel, wenn ich behaupte, daß die Quellen der Geschichte, zumal aus ältern Zeiten, selten so lauter und so stark fließen, als dazu gehört; und wenn ich aus dem allen den Schluß ziehe, daß, weil sich diese Bedingungen der historischen Wahrheit selten oder nie beisammen finden, in der Geschichte, wie überall, nicht Wahrheit, sondern Wahrscheinlichkeit unser gewöhnliches Loos sein?

6. Glaubwürdigkeit der Geschichte Roms in den ältesten und ältern Zeiten.

Die Zuverläßigkeit der ältern römischen Geschichte ist insonderheit von den französischen Akademisten (im sechsten Bande der Memoires — des Inscriptions) weitläuftig bestritten und verteidigt worden. *) Nach meiner Meinung läßt sich denen, die, mit Pouilly, ihre Zuverläßigkeit verwerfen, und denen auch Bolingbroke **) beitritt, nichts mit Grunde einwenden.

„Wenn sich gleich, sagt man, die alte römi„sche Geschichte auf Tradizion gründet, so ist sie „darum nicht unzuverläßig; weil bei allen Tradi„zionen Wahrheit zum Grunde liegt; weil jede „alte Geschichte sich darauf gründet, und weil „die römischen Geschichtschreiber, die darauf baue„ten, große Genies waren, die sie nicht ohne ge„naue Prüfung angenommen haben.“

Jede alte Geschichte gründet sich auf Tradizion? Das ist schlimm genug; ich besorge, wenn dem so ist, so wird jede fabelhaft sein. Und zugegeben, daß bei allen Ueberlieferungen etwas Wahres zum Grunde liege, so kann doch kein menschliches Genie groß genug sein, um unter gleich wahrscheinlichen oder gleich unwahrscheinlichen Factis das wahre herauszufinden, und die eben so wahr-

*) Die vollständige Litteratur dieses Streits, s. in Meuselii Bibl. Hist. p. II. V. I. p. 211.

**) 1. Th. 140-145. S.

scheinlichen Zusätze der Tradizion, welche die Thatsachen im Strome der Zeit immer vergrößert, von der ursprünglichen Wahrheit zu sondern Die beste Regel, wonach der scharfsinnigste Historiograph den überlieferten Stoff prüfen kann, ist ohne Zweifel die, daß er überlege, ob er mit anderweitig erwiesenen Factis übereinstimme; ob er an sich selbst, ob er in Beziehung auf die Fakta wahrscheinlich sei, die man aus unläugbaren Gründen, d. i. aus gleichzeitigen, unverdächtigen Zeugnissen beweisen kann. Solche Fakta gab es aber zu der Zeit der römischen Geschichtschreiber wenig oder gar keine, und folglich hatten sie keine wahre Regel, an die sie sich halten konnten. Es ist ihnen auch, in diesem Stück, so wenig um historische Wahrscheinlichkeit zu thun, daß sie lieber angenehme Märchen erzählen und diese Märchen mit Hülfe ihrer ausgebreiteten Kentnis des menschlichen Herzens und einer lebhaften Phantasie, beinahe wie die Verfasser unsrer jetzigen Halbromane, darstellen, als daß sie es wie deutsche Alterthumsforscher machten, die auch auf Gefahr ein wenig trocken zu werden, ihren Stoff so lange sichten, bis er ihnen beinahe unter den Händen verschwindet. In diesem Geschmack ist selbst die erste Dekade oder doch die erste Hälfte der ersten Dekade des Livius, und daß er es selbst nicht sehr in Abrede war, sieht man aus seiner eignen Vorrede. „Er „wisse nicht, ob es die Mühe belohne, die römische „Geschichte von der Entstehung der Hauptstadt an„zufangen; oder er wage es nicht zu sagen; denn „es sei einmal eine lange herrschende Mode, damit

„anzufangen, und jeder neue Schriftsteller glaube „in diesen dunkeln Dingen etwas zuverläßigeres „vorzubringen, oder den rohen Stoff seiner Vor= „gänger durch einen elegantern Vortrag zu heben. „Und obschon viele Leser die interessantere neue Ge„schichte lieber lesen dürften, so wolle er doch selbst „gleich andern mit der alten anfangen, um wenn „er sich mit ganzer Sele in das Alterthum hinein„denke, die Uebel zu vergessen, die sein Zeitalter „erlebt habe." —

„Die Denkmäler, fährt man fort, gingen in der Zerstörung Roms durch die Gallier nicht *alle* unter, sondern, wie Livius sagt, nur die meisten schriftlichen; also blieben doch noch einige schriftliche und manche andere Denkmäler übrig."

Es werden sehr wenige gewesen sein. Man höre doch den Livius selbst. „Was die Römer, „von Erbauung bis auf die gallische Eroberung ih„rer Stadt, erst unter den Königen, *dann unter* „Konsuln und Diktatoren, Zehnmännern und kon„sularischen Tribunen, für Kriege mit ihren Nach„barn und für Empörungen unter sich selbst gehabt „haben, das habe ich in den fünf vorigen Büchern „erzählt — Begebenheiten, die schon ihres hohen „Alterthums wegen dunkel sind, so wie das Auge „einen zu weit entfernten Gegenstand nur dunkel „sieht; vors andere weil der Gebrauch der Schrift, „das ist, des einzigen sichern Mittels die Geschich„te aufzubewahren. in jenen Zeiten etwas seltnes „war, und drittens, weil, wenn man auch der-

„gleichen, an den Tagebüchern der Oberpriester „und andern öffentlichen Privatdenkmälern hatte, „die meisten in dem Brande der Stadt untergegan„gen sind.“ †) — Kann etwas einleuchtender sein, als daß, wenn ja schriftliche Denkmäler, ohne die kein Zusammenhang in den Begebenheiten und keine wahre Zeitbestimmung möglich ist, erhalten wurden, es nur sehr unbedeutende gewesen sein können? und können wir mit dem geringsten Schein die alte römische Geschichte für gewiß halten, da sie Livius selbst für ungewiß und dunkel hielt? — Andere Denkmäler, außer den schriftlichen, können auch wenig gerettet sein. Denn die Gallier kamen den Römern so schnell über den Hals, das sie keine Zeit hatten, viel zu retten, und was von der Art zurückblieb, ward entweder ein Raub der Flammen, unter der Beute verzettelt, oder unter dem Schutte auf immer begraben. Denn die Stadt wurde so eingeäschert, daß die Römer nachher, als sie sie wieder aufbaueten, nicht einmal die Richtung der alten Straßen wieder finden konnten.

Was für dauerhafte Denkmäler konnten die Römer überhaupt bei ihrer damaligen Barbarei haben? Die Künste waren bei ihnen noch in der Kindheit, und mit den Griechen waren sie noch nicht bekannt. Die ältesten Statuen z. B. waren, nach Virgils Darstellung, von Holz, und sie werden also dem Brande nicht entgangen sein. —

†) Liv. 6. B. 1. K.

Zwar beruft man sich auf die Stelle des Livius †) wo er sagt, daß der Senat foedera et leges habe suchen lassen; aber die Stelle selbst beweist, daß man auch darinn wenig historischen Stoff finden konnte. „Vor allem, heist es, ließen sie nach „Bündnissen und Gesetzen (es waren aber die zwölf „Tafeln und einige königliche Gesetze) suchen, die „sich etwa finden würden; einige davon wurden „dem Volke gezeigt; was sich aber auf den Got„tesdienst bezog, das wurde, um die Gemüther des „großen Haufens im Zaum zu halten, von den „Pontifices geheim gehalten." Was heist das anders, als, man ließ zwar die alten Gesetze suchen, weil man voraussah, daß man ihre Autorität nöthig haben würde, um das Volk zu regieren, aber man fand nur sehr wenig, das man dem Volk zeigen konnte, und die Pontifices mußten sich die Mine geben, als hätten sie zwar noch mehr gefunden, dürften es aber seiner Heiligkeit halber nicht profaniren, nicht zur Schau legen? Vielleicht suchte man nur Zeit zu gewinnen, um die verlornen ächten Denkmäler, deren nicht viel gewesen waren, durch erdichtete und nachgemachte zu ersetzen. Daß sich dergleichen untergeschobene Denkmäler in den öffentlichen Archiven der Römer fanden, ist nicht unwahrscheinlich. Die sibyllinischen Bücher z. B. waren gewiß viel jünger als der König Tarquinius Priscus oder Superbus, der sie der Sibylle abgekauft haben sollte. Sie waren in Versen und noch dazu in akrostichischen Versen, einem Spiel-

†) Liv. 6. B. 1. K.

werk, wozu die Römer damals unmöglich geschickt sein konnten. Ist es aber in einzelnen Fällen historisch wahrscheinlich, daß sich die Römer kein Bedenken machten, öffentliche Denkmäler zu schmieden, so ist die Zuverläßigkeit der aus ihnen allen geschöpfen Geschichte dahin. Denn zuverläßig sind Nachrichten nur dann, wenn man von keinem ihrer Bestandteile beweisen kann daß er falsch sei; die aber, denen so viel Falsches beigemischt ist, als den Nachrichten der alten römischen Geschichte, sind eben darum unzuverläßig, so wie ein Mensch den Ruf seiner Zuverläßigkeit oder Wahrhaftigkeit verliert — nicht wenn er lügt, so oft er den Mund öfnet, sondern wenn er oft, wenn er auch nur zuweilen lügt.

Die eifrigsten Verteidiger der Glaubwürdigkeit dieser alten Geschichte müssen gestehen, daß der erhaltenen schriftlichen und übrigen Denkmäler nur sehr wenig gewesen sind. Es waren vielleicht die libri lintei, Verzeichnisse der Konsuln und Statsbegebenheiten auf Leinwand; †) die annales prisci et magistratuum libri, die man weiter nicht kennt, und die vermuthlich einerlei mit den vorigen sind; denn Livius hatte darinn ein paar Konsuls aufsuchen wollen, und nicht gefunden, welches uns, im Vorbeigehn, eine schlechte Idee von ihrer Genauigkeit giebt; ferner einige Censorrollen; die Gesetze der zwölf Tafeln; ein paar Säulen und Schilder mit Inschriften, die sich auf alte Vorfälle

†) Liv. IV, 7. 21. X. 38.

bezogen, †) u. s. w. Man will auch wissen, daß die mehr erwähnten Annales Pontificum gerettet worden, die doch unstreitig einerlei mit den Commentariis Pontificum waren, welche nach Livius deutlichem Bericht verloren gingen; und beruft sich auf spätere Schriftsteller, die ihrer als noch existirend erwähnen sollen. Allein man unterscheidet in diesem Falle die späteren Fortsetzungen dieser Annalen nicht von den Teilen, die vor der Zerstörung der Stadt waren abgefaßt worden; von jenen, nicht von diesen, reden Horaz und Gellius. ††) — Doch auch sie mögen meinetwegen erhalten worden sein, — wer will behaupten, daß die Römer des fünften und sechsten Jahrhunderts gar keine wahren Data zu ihrer alten Geschichte gehabt hätten? man behauptet nur, daß sie unendlich weniger dazu hatten, als zur Abfassung einer zusammenhängenden und vollständigen Geschichte nöthig sind.

Diese Anmerkungen bestreiten zwar *eigentlich* nur die Zuverläßigkeit der Geschichte Roms in ihren ersten 4 Jahrhunderten; denn die Zerstöhrung der Stadt und ihrer Denkmäler fällt ins Jahr 363; allein vieles von dem Gesagten trift auch die weit spätere Geschichte der Republik. Von der Eroberung der Gallier bis auf das Ende des zweiten punischen Krieges, wo sie erst anfingen, ihre Geschichte zu schreiben, ist eine Zeit von fast 200 Jahren, und dieser ganze lange Zeitraum gehört noch

†) Dionys. IV. 26.

††) Horat. Ep. II. 1. 27. Gellii Noct. Att. IV. 5.

großenteils in das Gebiet der Tradizion, worinn die Römer noch immer Barbaren und ohne schöne Wissenschaften und Philosophie waren, und woraus zwar manche schriftliche Urkunden, aber auch, viele Begebenheiten und Charaktere betreffend, bloße Ueberlieferungen auf den Anfang der historischen Zeit herabkamen. — Ja zur Geschichte dieser zwei Jahrhunderte, von Wiederaufbauung Roms bis auf die ersten römischen Chronikschreiber fehlte es nicht allein an hinreichenden schriftlichen Monumenten, sondern die Data wurden in diesem leicht zu täuschenden Zeitalter selbst verfälscht. Wenn Cicero †) von den geschriebenen lateinischen Reden spricht, so weis er keine ältere, als die des Kato, oder auch die noch etwas ältern Lobreden auf die Gestorbenen oder Leichenpanegyrici, die bei den Römern gewöhnlich waren. „Die Familien, sagt er, „hoben sie als Denkmäler ihrer Vorfahren auf; allein sie verderbten unsre Geschichte. Denn es steht „vieles darinn, was nie geschehen ist, falsche „Triumphe, zu viel Konsulate, sogar falsche Geschlechter und vorgebliche Erhebungen aus plebejischen in patrizische Familien, die sich bloß auf die „Aehnlichkeit des Namens gründeten."

Auf diese Periode, zu deren Geschichte, neben der herrschenden Tradizion, einige ächte und viel verfälschte Denkmäler den Stoff geben konnten, folgte zwar endlich der Morgen der historischen Zeit mit Kato, Piktor, Piso und andern mehr; allein die

†) In Bruto, c. 16.

Schriften der meisten von ihnen achtet Polybius für nichts besseres als Barbiergeschwätz und Pöbelsagen †), und auch die besten darunter hatten, wie Bolingbroke nach dem Cicero bemerkt, noch gar keinen Sinn für historische Kunst und Kritik, um den wenigen und fehlerhaften Stoff recht zu gebrauchen, und folglich konnten auch sie den Geschichtschreibern der spätern, kritischen Zeit wenig helfen.

---

7. Ueber die eingestreueten Urteile, Lehren und Sentenzen der Geschichtschreiber im Gange der Erzählung.

„Der gute Geschichtschreiber, sagt Bolingbroke „im fünften Briefe *) erzählt als Historikus und „giebt uns heilsame Lehren als Philosoph. Unterläßt aber ein Schriftsteller diese Pflicht, so können „wir sie durch unsre eigne Aufmerksamkeit und durch „unsern eignen Fleiß ersetzen.“

Ist es aber auch seine Pflicht? Muß er die philosophischen Resultate, die Lehren der Klugheit und Menschenkenntnis, die sich aus einem jeden Stück seiner Erzählung ziehen lassen, jedesmal selbst angeben, wie der Fabulist die sogenannte Moral? Darf er keine moralisch löbliche und schlechte Handlung ohne ausdrückliches Lob und ausdrückli-

†) Polyb. III. 20.

*) 1. Th. 158. S.

chen Tadel vorbeilassen? Man hat darüber gestritten; auf der einen Seite führte man gegen diese Regel an, oder konnte man dagegen anführen:

Das Urteilen und Reflektiren über Begebenheiten und Charaktere muß der Geschichtschreiber seinem Leser überlassen; denn wenn er nur sonst seine Pflicht thut und die Begebenheiten, nach ihren Ursachen und Wirkungen, mit der gehörigen anschaulichen Deutlichkeit (ἐνάϱγεια) beschreibt, so wird es auch dem schwächsten Verstande nicht zu schwer sein, selbst darüber zu urteilen; und dieses Urteil, das der Leser aus sich selbst nimmt, wird an guten Folgen für ihn weit fruchtbarer sein, als eine fremde Bemerkung. Denn ein selbst gefälltes Urteil geht in Ueberzeugung über, und wird zu einer bleibenden Meinung, nach der es habituell werden kann, zu denken oder zu handeln.

Kann der Geschichtschreiber, aus Mangel an Nachrichten, ein Faktum nicht mit dem gehörigen Grad von Deutlichkeit aus seinen physischen und moralischen Ursachen entwickeln, und nicht alle Umstände anführen, die zu einem unparteiischen Urteil erwogen werden müssen: so darf er so wenig, als sein Leser urteilen; weil jeder kleine hinzukommende Umstand, der gefehlt hat, das Urteil sogleich ändern kann. — Die Sentenzen, die der Geschichtschreiber anbringt, sind entweder natürlich und fließen ungezwungen aus seiner Erzäh-

lung; oder sie sind weit hergehohlt und gesucht; jene sind überflüßig, diese verwerflich.

Dem Verstande eines Menschen, der gebildet werden soll, muß man nur Veranlassung zum Denken, nur die Prämissen zu einem Schlusse, nicht die Gedanken, die gefolgerten Schlüsse selber geben. Das ist das höchste Prinzip der Kunst zu lehren; darum suchte Rousseau für seinen Emil einen Geschichtschreiber unter solchen, die nicht råsonniren. Wenn der Geschichtschreiber die Begebenheiten so vorstellt, daß der Leser die darinn liegenden Lehren selbst zu abstrahiren genöthigt ist, so wird er sich um seinen Verstand besser verdient machen, als wenn er sie erzählt, und ihm berichtet, daß er das und das daraus abstrahirt habe.

Nicht alle die Geschichtschreiber, die unstreitig unter die guten oder unter die vortreflichen gehören, haben die Regel befolgt, daß der Historikus *lehren, belohnen und strafen* müsse; z. B. Thucydides, Xenophon, Cäsar; andere haben es zwar gethan, aber sie haben es so kurz, so im Vorbeigehen und schüchtern gethan, als wenn es ihnen nicht zukäme; als wenn sie gefühlt hätten, daß erzählen die Sache des Geschichtschreibers, und råsonniren die des Philosophen sei. Und so ist es auch; denn die Geschichte ist eine Erzählung, eine wahre Vorstellung der Fakta, δηλωσις ἀληθειας, wie sie Lucian definirt, nicht eine mit Sentenzen und Kritiken gespickte Erzählung. Diejenigen aber, welche nicht

nicht so schüchtern dabei verfuhren, und sich in ausführliche Betrachtungen und lange Digressionen eingelassen haben — nicht um Begebenheiten aus ihren Ursachen zu entwickeln; denn das ist ihnen freilich erlaubt; sondern um eine Theorie aufzustellen — die sind darüber allgemein getadelt worden, wie z. B. selbst Polybius; und man hat es dem Geschichtschreiber zum Gesetz gemacht. in diesem Stück nicht nur Maaß zu halten, sondern auch sparsam und bis zur Dunkelheit kurz zu sein. Im Denken aber und Räsonniren, wenn es einmal erlaubt wird, oder in Gang gebracht ist, läßt sich nicht leicht ein Maaß halten, und es nimmt an wahrem Werthe zu, wie es an Umfang und Tiefe zunimmt.

Das Loben und Tadeln insonderheit ist in der Geschichte dem Mißbrauche viel zu sehr unterworfen; übelgesinnte Schriftsteller, welche sich das Richteramt anmaßen, glauben alles tadeln zu dürfen; ihre ganze Erzählung schielt auf ein gallsüchtiges Urteil hin, das sie am Ende fällen wollen; die schmeichlerischen hingegen fallen in das andere Extrem, ihre Geschichte wird zur kriechenden Lobrede.

Wem sind endlich die angeblichen Geschichtschreiber unbekannt, die anstatt zu erzählen, nichts thun, als räsonniren, und den Mangel an historischem Stoff oder an Geschick, ihn zu verarbeiten, troz dem besten Kannengießer, mit politischen De-

räsonnements ersetzen? wer kennt nicht die unberufenen — zu weilen gar hoch berufenen — Nachahmer des Tacitus und Hume; sie, die ihr fades, moralisches Gewäsche, per la predica, oder *ihre* statsklugen Gemeinörter bei jeder Gelegenheit auskramen? Würden sie aber die Geschichte so verunstalten, wenn man von einem historischen Schriftsteller ausdrücklich nichts als das Wesentliche, eine Erzählung gefordert, und sich alles Räsonniren verbeten, oder wenn ihnen jene großen *Meister* kein Beispiel gegeben hätten?

Auf der andern Seite aber wird für die Regel gesagt: Die besten alten und neuen Kunstrichter haben die Regel gegeben, und die meisten und *besten* Geschichtschreiber haben sie befolgt.

Es geschiehet nicht, um den Leser zum Nachbäten zu verleiten, sondern um ihm sein eignes Urteil zu erleichtern und zu bestätigen; denn *während* des Lesens urteilt er natürlicher Weise selbst insgeheim über Begebenheiten und Charaktere, und freuet sich, wenn er am Ende seine Meinung von dem Geschichtschreiber bestätigt findet.

Philosophie und Geschichte sind Schwestern, und reichen einander die Hand; der Philosoph darf seine allgemeinen Grundsätze durch eingestreuete Erzählungen erläutern, und der Geschichtschreiber seine Erzählungen durch eingestreuete Lehren fruchtbar machen; denn er lehrt in Beispielen.

Der Geschichtschreiber schreibt nicht bloß für Denker und solche Leser, die langsam und reiflich über alles, was sie sehen, hören und lesen, nachzudenken pflegen; sondern für andere noch mehr. Viele ihrer Leser sind mit philosophischen Fragen noch unbekannt und bemerken nicht von selbst, was zu ihrer Beantwortung dienen kann, — diese müssen darauf hingewiesen werden — viele suchen nur Vergnügen und lesen zu rasch, um reflektiren zu können, — diese müssen durch eine Reflexion des Verfassers, wie durch einen Zügel, angehalten werden, und das ist vielleicht da am nöthigsten, wo die Erzählung am interessantesten ist; manche haben im Urteilen eine Stütze, und für die Meinung, die sie bilden wollen, eine Autorität nöthig; sie bedürfen nur noch eines bestimmt und kräftig gesagten Satzes, der die Sentenz oder die Maxime enthält, wenn ihre dunkle Vorstellung klar und ihr Gefühl des Schicklichen oder Unschicklichen deutlich werden soll. Der Schriftsteller nimmt doch billig Rücksicht auf den Teil der Leser, der noch Unterricht braucht, und noch nicht viel Uebung im Denken gehabt hat; würden die Bücher nur für gelehrte Denker geschrieben, so müßten sie alle ganz anders abgefaßt werden.

Hiermit hängt noch ein anderer Grund zusammen. Die Geschichte, sagt man, soll ein Richterstuhl bei der Nachwelt über gute und böse Menschen sein, und soll die ersten belohnen, und die, welche den andern gleich sind, abschrecken. Dieses ist aber

von einer nackten Erzählung allein nicht zu erwarten; um tiefern Eindruck zu machen, muß das moralische Gefühl angeregt, müssen die besondern Handlungen auf die allgemeinen Regeln des Rechts und Unrechts zurückgeführt werden, die uns allen ins Herz geschrieben sind; der Geschichtschreiber muß also urteilen, loben und tadeln.

Die Charakteristik, ohne Zweifel ein Teil der eigentlichen Geschichte, läßt sich ohne Loben und Tadeln gar nicht denken; denn was die Moralität einer Person ausdrückt, ist entweder das eine oder das andere.

Endlich kann man sich auf das Gefühl jedes Lesers von Geschmack berufen, ob es ihn nicht vergnüge und belehre, wenn er die reifen Bemerkungen, zum Beispiel eines Tacitus, geschöpft aus tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens, oder die Urteile Arrians über den Charakter und die Handlungen Alexanders, hergenommen aus reiner epiktetischer Weisheit, lies't; oder ob er lieber einen Tacitus zu haben wünscht, der über nichts reflektirt, und einen Arrian, der nie urteilt, und uns glauben läßt, daß er von moralischen Handlungen entweder gar keine, oder die gemeinen und falschen Begriffe habe.

Dieses könnte man ohngefähr für und wider die angeführte Regel sagen; ich muß es aber dem Leser überlassen, zu bestimmen, welche von beiden

Arten der Gründe das meiste Gewicht für ihn habe. Denn ich besinne mich, daß diese Frage nicht sowohl in die Historiomathie, als in die Historiographie gehört, daß sie mehr den Geschichtschreiber als den Geschichtleser angeht; wiewohl auch dem letztern daran liegen kann, zu wissen, was er von der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Kritiken, Sentenzen und Reflexionen zu halten habe, die er so häufig in historischen Schriften findet.

Inhalt des zweiten Theils.

II. Plan und Abriß der neuen Geschichte. S. 1

1. Brief an Popen: Plan der neuen Geschichte. — 3

2. Siebenter Brief: Abriß des Zustandes und der Geschichte von Europa vom pyrenäischen Frieden, im Jahr 1659 bis zum Jahr 1688 — 13

3. Achter Brief: Fortsetzung, vom Jahr 1688 bis zum Utrechter Frieden. — 64

III. Ueber den rechten Gebrauch der Einsamkeit und des Studierens. Ein Brief an den Lord Bathurst. — 195

IV. Betrachtungen über die Verbannung. S. 227

V. Fragmente über einige Gegenstände des Studiums der Geschichte; als Zusätze und Erläuterungen einiger Stellen in Bolingbrokes Briefen; von dem Uebersetzer. — 281

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bolingbroke, Henry St. John, 1678-1751

Des Lords Bolingbroke Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte

Bd.: 2

Leipzig (1794)

H.un. 52-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031196-9
VD18 80039715-001